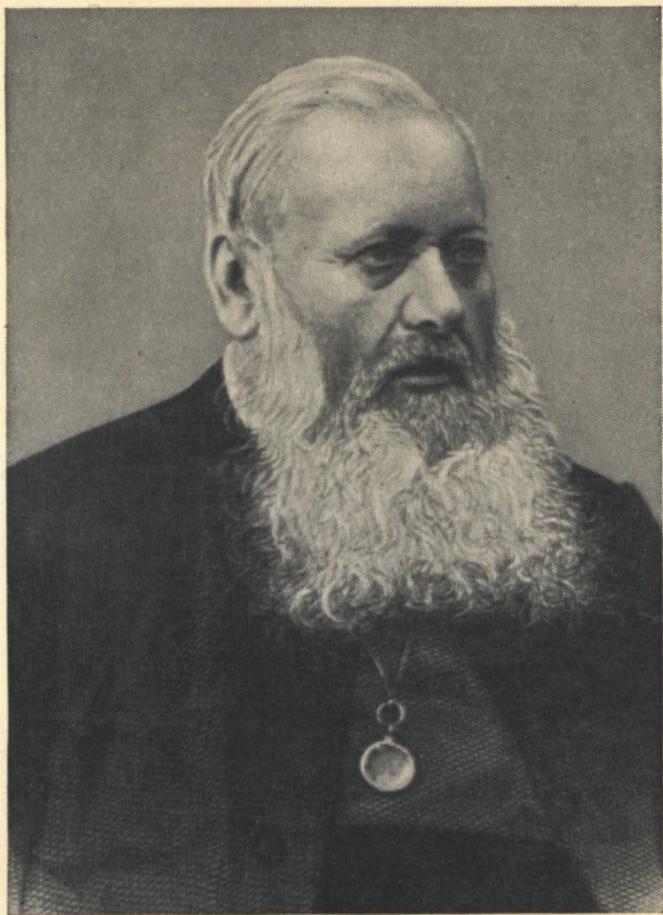


ZEUGEN DES GEGENWÄRTIGEN GOTTES



Friedrich Schick

Samuel Gobat

Der Bischof von Jerusalem



BRUNNEN-VERLAG GIESSEN UND BASEL

Samuel Gobat

(1799—1879)

Ein reichbewegtes und gesegnetes Leben wird in diesem Büchlein vor uns ausbreitet. Samuel Gobat entstammte einem frommen Elternhaus und hatte schon bald nach seiner Bekehrung den Wunsch, Missionar zu werden. Sein erstes Arbeitsfeld fand er im Dienste einer englischen Missionsgesellschaft in Abessinien, wo er allerdings nur eine kurze, aber reich ausgefüllte Pioniertätigkeit entfaltete. Schwere Krankheit zwang ihn, im Jahre 1836 die Arbeit in Abessinien endgültig aufzugeben. Nach einem mehrjährigen Aufenthalt auf der Insel Malta, wo dem Ehepaar Gobat als fünftes Kind ihre Tochter Dora, die spätere Dora Rappard, geboren wurde, erhielt Samuel Gobat die Ernennung zum Bischof von Jerusalem. Das Bistum war eine erst vor wenigen Jahren erfolgte gemeinsame Gründung der preußischen und englischen Regierung. So sollte Jerusalem und das Heilige Land von 1846 ab bis zu seinem Heimgang im Jahre 1879 — also 33 Jahre lang — die Hauptwirkungsstätte Samuel Gobats werden. In segensreichem Zusammenwirken mit den Kaiserswerther Diakonissen und den von Ludwig Schneller gegründeten Waisenhäusern ergab sich eine rege Schul- und Evangelisationsarbeit, die viel Frucht zeitigte. Ganz Jerusalem und Palästina trauerte, als Samuel Gobat im gesegneten Alter von 80 Jahren heimging, um diesen „Vater in Israel“.

Samuel Gobat

Der Bischof von Jerusalem

Von

Friedrich Schick



BRUNNEN-VERLAG · GIESSEN UND BASEL

INHALTSVERZEICHNIS

Der Lebensweg bis zur ersten Ausreise als Missionar . . .	3
Der Pioniermissionar	18
Der Abbruch der Arbeit in Abessinien und die Erlebnisse der Rückreise	37
Reisen, Dienste, Führungen	50
Der Bischof von Jerusalem	62
Die weitere Wirksamkeit in der Nähe und in der Ferne	81
Die Eltern im Familienkreis. Ihr Heimgang und das Ende des Bistums	86

Der Lebensweg bis zur ersten Ausreise als Missionar

Wir haben in Samuel Gobat einen Mann vor uns, der durch die Echtheit seiner Bekehrung, durch seine bewundernswerte Kenntnis alter und neuer, besonders auch orientalischer Sprachen, durch seine enge Bekanntschaft mit weiten christlichen Kreisen in der Schweiz, in Deutschland, England und Frankreich in besonderer Weise zubereitet war zu der außerordentlichen Wirksamkeit, die ihm anvertraut wurde.

Samuel Gobat ist geboren am 26. Januar 1799 in dem damals noch zu Frankreich, aber schon seit Napoleons Zeiten zu der Schweiz gehörenden Dörfchen Crémine im Jura (auch gelegentlich „Crémines“ geschrieben). Seine Eltern lebten in einfachsten bäuerlichen Verhältnissen, zugleich in ernster Gottesfurcht, in der sie auch ihren Sohn Samuel erzogen. Zu der christlichen Erziehung kam aber noch ein Weiteres hinzu: schon in den frühen Kindheitsjahren erwachte in ihm ein Trieb zur vollen Wahrheit und zugleich die Begabung, christliche Literatur zu lesen und ihren Sinn sich anzueignen. Diesen Trieben und Fähigkeiten kam die Tatsache entgegen, daß ihm Herrnhutsche Bücher in die Hände fielen, die er mit Interesse und Verständnis las, und daß er außerdem eine Großtante hatte, die viele Jahrzehnte lang Mitglied der Herrnhuter Brüdergemeine war, und die das Gelesene mit ihm besprechen konnte. Wir haben also das Bild eines geistlich frühreifen Knaben vor uns, der sich besonders von den pietistischen Strömungen der Zeit angezogen fühlte. Hand in Hand damit gingen eine eingehende Beschäftigung mit der Heiligen Schrift und ein ernstes Gebetsleben.

Aus dieser geistlichen Frühreife fiel nun aber Samuel nach einigen Jahren, und zwar im neunten Lebensjahr, plötzlich in völligen Unglauben. Den Grund für diese auffallende Umwandlung haben wir nach seiner

eigenen Beurteilung in folgendem zu suchen: Unter den christlichen Schriften, die er las, befand sich auch eine über die Unterscheidungslehren zwischen dem katholischen und dem evangelischen Glauben. Samuel faßte das alles gut auf und wurde in seiner evangelischen Überzeugung nur befestigt. Kurz darauf kam er mit einem katholischen Priester in Anwesenheit mehrerer anderer Personen ins Gespräch. Begreiflicherweise drehte sich die Aussprache eben um jene Unterscheidungslehren. Dabei versetzte der Knabe seinem erwachsenen Partner einen Schlag um den andern, und dieser wiederum hatte natürlich nicht erwartet, daß er bei dem kleinen Gobat auf eine solche Kenntnis beider Glaubenslehren stoßen würde. Da die Zuhörer lauter Evangelische waren, wurde der Knabe mit Lob überhäuft, und dies machte ihn hochmütig. Aber auch diesmal kam der Hochmut vor dem Fall. In seiner Selbstüberhebung wandte sich der Knabe von jetzt an den besonders schwer verständlichen Büchern und Kapiteln der Bibel zu. Dies aber gereichte ihm zum Schaden. Weil er mit dem, was über sein Verständnis ging, nicht zurechtkam — denn daß er sich in seiner Not nicht an seine Großtante wandte, kann man ebenfalls aus seinem Hochmut erklären —, so warf er plötzlich alles weg, was ihm erst so teuer und heilig gewesen war, also nicht nur das Unverständliche, sondern seinen ganzen seitherigen unerschütterlichen Glaubensgrund. Dieser Zustand seines inneren Todes sollte volle elf Jahre dauern. Lediglich seine Bemühungen, Gott selbst zu leugnen, wollten ihm nicht gelingen. Auch war er weiter ein eifriger Schüler, denn dieser Sturz in die Tiefe fiel ja in seine Schulzeit; aber auch nach seiner Schulentlassung lernte er ganz gegen seinen inneren Trieb, lediglich auf Befehl seiner Eltern, die er nicht betrüben wollte, ganze Kapitel der Bibel auswendig. Dagegen brachte er seine Freizeit meist mit Kartenspielen und anderen nichtigen Vergnügungen zu. Vor dem Alkohol wurde er bewahrt.

Auf dem Felde hat er, wiederum aus Gefälligkeit gegen seine Eltern, tüchtig gearbeitet.

Den Fortgang von Samuel Gobats geistiger Entwicklung könnten wir nicht verstehen, wollten wir uns nicht von seinem kleinen Geburtsort nach der Großstadt Genf wenden. Dort war das Erbe des Reformators Calvin verlorengegangen. Auf den Kanzeln hörte man den seichtesten Rationalismus (Vernunftglauben). Da schloß sich ein Kreis von Theologiestudenten, die von Haus aus ein anderes geistliches Erbe mitgebracht hatten oder sonst sich irgendwie von den leeren Predigten abgestoßen fühlten, zu kleinen Kreisen zusammen zum Zweck des gemeinsamen Bibellesens und des Gebets. Das war im Jahre 1816. Gleichzeitig brach in Schottland ein ganz ähnlich gearteter Widerstand gegen die fast in ganz Europa herrschende Theologie auf, und einer der Führer dieser schottischen Erweckungsbewegung namens Robert Haldane, der von jenem neuen Geistesleben in Genf gehört hatte, reiste dorthin und gab der Genfer Erweckung Vertiefung, neuen Auftrieb, neue Waffen zum Kampf gegen den religiösen Zerfall.

Zu diesem Genfer Kreis, der durch das Auftauchen von Haldane sehr gestärkt und auch erweitert wurde, gehörte ein junger Theologe, der gerade um diese Zeit in den Kirchendienst trat und den lebendigen Erlöser in Vollmacht verkündigte, Ami Bost. Und nun erfolgte eine der wunderbarsten Begegnungen im Reich Gottes. Bosts Wirkungsfeld wurde die Gegend von Crémine, dem Geburtsort Gobats, und es entstand bald auch in dieser gegen Basel zu gelegenen Gegend der französischen Schweiz eine starke Erweckung. Auch Crémine selbst wurde davon erfaßt, ja eine Schwester Gobats trat in die Reihen der Erweckten ein.

Indessen machten sich seine Eltern immer größere Sorgen um ihren Sohn, da er sich gegen alle geistlichen Regungen wehrte. Auch die Bekehrung seiner Schwester machte keinen Eindruck auf ihn, nur

daß er die Erweckten, wenn sie von ihren Widersachern angegriffen und bspöttelt wurden, aus Achtung vor ihrem Christentum trotz seines eigenen Unglaubens in Schutz nahm.

Samuels Eltern machten nun einen letzten Versuch, die Seele ihres Sohnes zu retten. Sie luden Ami Bost, der sich in der Gegend aufhielt, zum Essen ein, und Samuel sollte ihn anschließend begleiten. Dieser aber merkte die Absicht und ging auf keine noch so gut gemeinten Zureden seines väterlichen Freundes ein. Schließlich verabschiedete er sich mit einer Ausrede, und Bost sah ihm mit weinenden Augen nach.

Dennoch muß der Umgang mit den Erweckten und auch die scheinbar negative Aussprache mit Ami Bost eine Wirkung ausgeübt haben, die endlich zu seiner Bekehrung führte.

Lassen wir ihn selber darüber reden:

„Anfang Oktober 1818 (das war also gegen Ende seines 20. Lebensjahres) gaben meine Oberflächlichkeit und mein Leichtsinn einem jungen Mann Anlaß zu einem Vorschlag, vor welchem ich zurückschauderte. Jetzt sah ich zum erstenmal die Gefahr ein, mit sündlichen Einbildungen zu spielen. Von jenem Tage an hatte ich keine Ruhe mehr. Ich arbeitete fleißig bei Tag, und da ich des Nachts nicht schlafen konnte, brachte ich eine Stunde um die andere mit Spielen, meist mit Kartenspielen zu, um womöglich den schwermütigen Gedanken, die mich verfolgten und beunruhigten, zu entgehen. So ging es fort bis zum 20. Oktober. Es war Sonntag, und um meinen Eltern zu gefallen, ging ich in die Kirche, was ich ihnen zuliebe immer noch regelmäßig tat. Ich schlief jedoch wegen der vergangenen durchwachten Nächte während des ganzen Gottesdienstes. Den Nachmittag brachte ich mit Tanzen und anderen Vergnügungen zu, und als ich mich am Abend zu demselben Zweck aus dem Hause begeben wollte, spürte ich plötzlich die Gegenwart Gottes so stark, daß ich mich in mein Zimmer einschloß und zunächst in der

Bibel las. Sie war mir wieder das heilige, untrügliche Gotteswort, doch leider jetzt zu meiner Verdammnis. Ich fing an, zu beten, und bekannte mich vor Gott als verlorenen Sünder. Je mehr ich aber um Erbarmung schrie, wuchs meine Seelenangst. Mir war, als sei nur *ein* Schritt zwischen mir und dem unabänderlichen, ewigen Tode. Ich sah oder meinte wenigstens drei böse Geister zu sehen. Das jedenfalls ist sicher, daß der Satan nahe war und mich zur Verzweiflung trieb. Meine Seelenangst war so schrecklich, daß ich meinen Mund mit Kleidern stopfte, um nicht laut zu schreien, während ich um Gnade flehte. So ging es weiter bis gegen drei Uhr morgens, da sah ich oder vermeinte zu sehen, wie viele helle Lichtstrahlen von der Decke herabkamen, indessen sich die bösen Geister zurückzogen. In diesem Augenblick nahm ich all meinen Mut zusammen und sprach zu Gott: ‚Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn, und wenn ich verderben muß, so will ich hier in deiner Gegenwart verderben.‘ Bei diesen Worten verschwanden die Geister, und ich fühlte, wie die Last meiner Sünden abgenommen wurde. Ich kann nicht bestimmt behaupten, den Herrn Jesus in seiner Gegenwart gesehen zu haben, aber ich fühlte seine Gegenwart in der Fülle seiner Liebe, die mich der Vergebung meiner Sünden und der Versöhnung mit Gott versicherte. — Die übrigen Stunden jener Nacht waren die glücklichsten und gesegnetsten meines Lebens.

Als ich am Morgen meine Mutter kommen hörte, flüsterte mir der Teufel oder mein eigen Herz oder beide zusammen ein, ich soll ihr das Erlebte verschweigen. Doch Gott hatte ein Gegenmittel gegen diese Versuchung bereit; denn sobald ich meine Mutter sah, sagte sie augenscheinlich sehr betroffen: ‚Was fehlt dir? Dein Gesicht ist ganz verändert!‘ Nun erzählte ich ihr treulich alles und war übergücklich, gleich die erste Versuchung überwunden zu haben.“

Wir können nicht umhin, festzustellen, daß die Tiefe

seiner Buße und der wahrhaft blutige Ernst seiner Bekehrung in Gottes Hand die Mittel gewesen sind, um ihn im Laufe seiner jahrzehntelangen Wirksamkeit mit einer Überfülle von geistlichen Vollmachten zu beschenken.

Kurz nach jener ersten Versuchung, nämlich seiner Mutter das Erlebte zu verschweigen, wurde Gobat vor eine zweite gestellt. Er traf, als es vollends Tag geworden war, etwa zehn Kameraden vor seinem Haus. Als sie seinen Gruß freundlich erwidert hatten, faßte er Mut zu folgenden Worten: „Meine teuren Freunde! Bisher sind wir auf der breiten Straße, die zum Verderben führt, gewandelt. Aber die letzte Nacht hat mir der Herr meine Sünden klar vor Augen gestellt, hat sie mir aber auch vergeben, und ich habe ihm mein Leben geweiht. Ich bin deshalb gekommen, um sozusagen Abschied von euch zu nehmen; aber wenn der eine oder andere von euch bereit ist, Gott sein Leben hinzugeben, so werde ich mit Freuden mit ihm zusammen Christus nachfolgen.“ — Nach einer kurzen Pause sagte einer, der eine Art von Anführer war: „Ich weiß, daß du recht hast, aber ich kann dir jetzt nicht folgen.“

Dieser junge Mann, der Samuel Gobat in der Nacht nach seiner Bekehrung eine zwar höfliche, aber doch abschlägige Antwort gegeben hatte, lag nach zwei Jahren infolge einer Erkältung, die er sich beim Tanzen zugezogen hatte, auf den Tod krank, als ein Bruder von Samuel Gobat, der sich inzwischen in die Ausbildung begeben hatte, ihn besuchte. Dieser hatte von Samuels Bekehrung zwar einen ersten Anstoß bekommen, aber es kam nicht zum letzten Schritt. Jetzt sagte der Besucher zu dem Todkranken: „Wir sind vernichtet, und wenn wir uns nicht sogleich bekehren und mit Gott versöhnen, sind wir ewig verloren.“ — Der Sterbende erwiderte: „Ja, ich habe es auch empfunden, aber ich fürchte, jetzt ist es zu spät.“ „Nein, heute noch ist Gnadentag“, sagte der Besucher, warf

sich auf die Knie und flehte um Gnade und Vergebung. Er war von Stund an ein neuer Mensch und 38 Jahre lang (die meiste Zeit als Lehrer) ein Werkzeug Jesu, um viele Seelen, Erwachsene und Kinder, zum Herrn zu führen und im Glauben zu stärken.

Der kranke Freund aber ließ am andern Morgen die Mutter Gobat zu sich rufen, weil er ihr etwas abzubitten habe, legte gleichzeitig ihr als Beichtmutter ein umfassendes Sündenbekenntnis ab, und auf seine Frage, wie er selig werden könne, sagte sie ihm die Heilsbotschaft, die er in kindlichem Glauben annahm. In den wenigen Tagen, die er noch zu leben hatte, bekam er viele Besuche und legte vor allen diesen Menschen ein Zeugnis für seinen Heiland und Erretter ab, so daß die Bekehrung der beiden Freunde den Weg zu einer ausgedehnten Erweckung bahnte.

Auch Gobats Bekehrung hatte segensreiche Auswirkungen. Seine Eltern merkten jetzt bald den Unterschied zwischen ihrem und ihres Sohnes Glaubensstand. Sie, die eben noch um die Seele ihres Sohnes besorgt gewesen waren, fühlten sich ihm jetzt unterlegen und ruhten nicht, bis auch sie volle Heilsgewißheit hatten. Erst dadurch wurde es dann nach zwei Jahren der Mutter möglich, dem sterbenden jungen Mann zur Seligkeit zu verhelfen.

Aber die Wirkung von Gobats Bekehrung ging weiter. Die Pflichten der Landwehr, denen er sich unterziehen mußte, bestanden in fünfzehn sonntäglichen Übungen. Gleich beim erstenmal weigerte er sich unter Berufung auf das dritte Gebot, sich daran zu beteiligen. Entgegen seiner Erwartung wurde seine Weigerung von allen Seiten mit vollem Ernst aufgenommen. Doch wies ihn sein Vorgesetzter darauf hin, daß er dafür eine Geldbuße zu entrichten habe. Diese Geldstrafen steigerten sich aber von einem zum andernmal, bis schließlich der Präfekt, an den sich Gobat gewandt hatte, die Summe, die nach dem Gesetz nun einmal nicht erlassen werden könne, aus seiner

eigenen Tasche bezahlte. Der Präfekt hatte Gobats biblischen Argumenten aufmerksam Gehör geschenkt und wurde später ein sehr ernster Mensch. Alle seine Kinder bekehrten sich, und zwei seiner Söhne wurden erfolgreiche Prediger.

Nach kurzer Zeit wurde Gobat die Gelegenheit geboten, einen neuen Beweis für die Echtheit seiner Bekehrung zu geben. Er mußte einmal seinen Vater im Gemeinderat vertreten — eine sehr einfache Art der Vertretung! Dabei bekam er von einigen Mitgliedern Vorwürfe zu hören wegen gewisser Äußerungen, die er in der Gemeinde anderen Personen gegenüber aus Gewissensgründen gemacht hatte. Der Bürgermeister aber war so gerecht, ihm das Wort zu seiner Rechtfertigung zu erteilen, und als er geendet hatte, waren sämtliche Mitglieder von seinen Ausführungen so stark bewegt, daß sie ihn einstimmig baten, an Stelle des trunksüchtigen Lehrers von jetzt an die Schule zu betreuen. Gobat übernahm den Auftrag, was den Lehrer begreiflicherweise stark gegen ihn verbitterte. Doch hat er sich später bekehrt, und beide wurden innige Freunde. Die Leitung der Schule durch Gobat, bei der er im übrigen sehr schnell die Herzen der Kinder gewann, dauerte nur ein Vierteljahr, weil dann sein Eintritt ins Basler Missionshaus erfolgte.

Die Beschreibung dieser Zeit seiner ersten Liebe zu Jesus wäre allerdings unvollständig, wollten wir einen überaus wichtigen Punkt verschweigen. Ein wesentliches Stück seines damaligen Lebens waren seine stillen Stunden, die Vertiefung in die Bibel und damit verbunden sein Gebetsleben. Sein Geist war also immer wieder der Welt entrückt und zu Gott hingewandt. Es wäre aber durchaus falsch, zwischen diesem Innenleben und seinem Leben in der äußeren Welt einen Gegensatz konstruieren zu wollen. Vielmehr zeigt sich immer wieder und so auch in diesem ungewöhnlichen Lebenslauf, daß eins das andere bedingt. Ohne die erwähnte Vertiefung hätten ihm gewiß

die Kraft und die Ausdauer gefehlt, sich nach außen als Christ zu bewähren. Erwähnt sei noch, daß ihm in jener Zeit die Lektüre von Bunyans „Pilgerreise“ zum großen Gewinn geworden ist.

Schon in den Gebeten seiner geistlichen Frühreife war immer wieder die Bitte aufgetaucht, Gott möge ihn zum Prediger des Evangeliums machen. Nach seiner Bekehrung erwachte in ihm der Wunsch, Missionar zu werden, und er sah in dem wiederholten Auftauchen dieses Wunsches bereits einen Ruf von oben. Immer wieder bat er Gott um die Offenbarung seines Willens, zuletzt an einem predigtlosen Sonntag im nahegelegenen Wald. Nach Hause zurückgekehrt, traf er eine Dame an, mit der er des öfteren religiöse Gespräche geführt hatte, und die in Verbindung mit dem Basler Missionshaus stand. Nach kurzer Aussprache vermittelte sie dann die Aufnahme Samuel Gobats in das erst vor wenigen Jahren durch *Christian Friedrich Spittler* gegründete Missionshaus.

Der Eintritt dort beruhte also auf einer ausgesprochenen Gebetserhörung, der wir, weil sie in diese Zeit fällt, noch eine weitere beifügen dürfen. Gobat stand einst auf einer Anhöhe, von der er die vier Dörfer überblicken konnte, die zusammen die Pfarrei bildeten, der er selber angehörte. Da wurde er getrieben, Gott um einen gläubigen und treuen Seelsorger für die ganze Pfarrei zu bitten, und in der Tat wurde kurz darauf ein Geistlicher ernannt, der 42 Jahre lang im großen Segen wirkte, bis er von seinem gleichgesinnten Sohn abgelöst wurde.

Nun folgte die Stunde, die einen großen Wendepunkt in seinem Leben herbeiführen sollte: es öffneten sich ihm die Tore des Basler Missionshauses. Der Basler Aufenthalt begann mit drei Begegnungen, die sehr viel für ihn bedeuteten. Zunächst durfte er dem schon erwähnten Christian Friedrich Spittler begegnen, ohne den sein Leben und sein Wirken nicht zu denken war. Dann kam er in persönliche Berührung mit sei-

nem nachmaligen Schwiegervater, Christian Heinrich Zeller, der damals noch die letzten Jahre in Zofingen durchlebte, um kurz darauf sein großes Lebenswerk in Beuggen zu beginnen. Der damals 21jährige Gobat hielt während jenes kurzen Zusammenseins das 7jährige Töchterlein Maria Zeller auf den Knien, ohne von ferne zu ahnen, daß dieses Kind später in des Lebens Stürmen und in der Hitze des Dienstes durch 45 Jahre hindurch die Gefährtin seines Lebens werden sollte. — Sodann lernte Gobat den Präsidenten der Basler Mission, Pfarrer von Brunn, allerdings zunächst nur unter seiner Kanzel, kennen, wobei seine Predigten, verbunden mit seiner überragenden Persönlichkeit, einen tiefen Eindruck auf ihn machten.

Die Sonntage benutzte Gobat, abgesehen von den Gottesdiensten, zu Besuchen bei Kranken oder Glaubensgenossen. Aber auch die Einsamkeit blieb seine treue Freundin. Schon in der Anfangszeit schreibt er: „Der Ostermorgen 1820 war für mich, was er für Maria Magdalena gewesen sein muß. Ich verließ die Stadt mit Sonnenaufgang, etwas niedergeschlagen, in der Absicht, an einem einsamen Ort die Gemeinschaft meines Heilandes zu genießen. Dann dachte ich über mich selbst nach, über die Jahre meines Lebens, die ich im Unglauben zugebracht hatte, und dankte Gott von Herzen, daß er mich in meinem sündlichen Lauf aufgehalten hatte. Dann dachte ich darüber nach, daß der Herr Jesus *für mich* ans Kreuz geheftet worden, der Gerechte für den Ungerechten. Die Szene auf Golgatha war mir so nahe, als sähe ich vor meinen Augen den Heiland dulden, bluten, sterben, aber auch auferstehen, alles in einem Augenblick. Es schien mir nachher, als sei ich in den Armen meines Heilandes gelegen.“

Der eigentlichen Ausbildung zum missionarischen Dienst ging etwa während des ganzen Jahres 1820 eine Vorschule voraus: das Erlernen von Deutsch (Gobat war ja gebürtiger Franzose), sowie von Griechisch,

Hebräisch und Englisch. Etwas Weiteres kam hinzu, was ganz gegen seinen Sinn war, was er aber entsprechend seiner Gehorsamspflicht unwidersprochen tat, und was auch führungsgemäß für seine spätere Wirksamkeit von großer Bedeutung war. Er hatte während des ganzen Jahres seiner Vorschule in der Buchdruckerei zu arbeiten, was ihm später, ohne daß es jemand ahnen konnte, sehr zustatten kam, als er auf der Insel Malta den Druck der Bibelübersetzung zu leiten hatte. Für jetzt sollte es den Nebenzweck haben, daß er in Deutsch vervollkommnet wurde.

In diese anstrengende und sehr verschiedenartige Vorbildung wurde jedoch immer wieder seine wichtigste Tätigkeit eingeschaltet: die Verkündigung des Wortes Gottes. Gerade jenes oben erwähnte Erlebnis am Ostermorgen gab ihm Mut und Freudigkeit zum Zeugnis und zugleich die Kraft für seinen anstrengenden Werktagsdienst.

Das Gebiet für seine Wortverkündigung war ziemlich umfangreich. Einmal durfte er in seinem Heimatort 14 Tage lang bei zunehmender Beteiligung Versammlungen halten. Auch weitere Ortschaften suchte er zusammen mit einem Freunde auf.

Von dieser Predigtreise berichtet Gobat: „Als ich mit einem Missionszögling von Bern nach Basel zurückkehrte, traten wir in ein Dorfwirtshaus ein, um uns zu erfrischen. Während wir zusammen sprachen, ging die Wirtsfrau schnell durch die Stube, ohne uns anzusehen. Darauf sagten wir zueinander gleichzeitig: ‚Diese Frau hat den Anschein, eine wahre Christin zu sein.‘ — Während wir darüber nachdachten, wie wir dies in der kurzen Zeit erfahren könnten, trat sie wieder ein, kam auf uns zu und sagte: ‚Ich habe den Eindruck, daß Sie wahre Jünger des Herrn Jesus sind und ihn lieben. Habe ich nicht recht?‘ Auf unsere bejahende Antwort teilte sie uns mit, es seien einige Leute im Dorf, die nach dem Weg zur Seligkeit fragten, aber keinen Berater hätten. Wenn wir ein wenig Zeit hätten, so

würde sie dieselben herbeiholen, und in kurzer Zeit waren 20 bis 25 Personen versammelt, Männer und Frauen, die alle begierig waren, das Wort des Lebens zu hören. Wir verbrachten einige köstliche Stunden mit ihnen und wiesen sie hin auf das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt. Nachdem wir sie der Gnade Gottes befohlen, verließen wir sie, die einen sich mit der Wirtin ihres gefundenen Heilandes freuend, die andern noch niedergeschlagen und traurig. — Bis vor wenigen Jahren, und ich hoffe bis heute, hat sich eine kleine Zahl treuer Nachfolger Jesu in diesem Dorfe erhalten.“

Auf einer seiner Fußwanderungen im Predigtendienst zog sich Gobat jedoch eine so schwere Erkältung zu, daß seine Gesundheit ernstlich Schaden litt. Er wurde vom Basler Komitee zur Genesung nach Genf geschickt und schwebte dort vier Wochen lang zwischen Leben und Tod. Nach seiner Genesung durfte er seine Gesinnungsgenossen aus der Genfer Erweckung, der er ja selbst seine Bekehrung verdankte, kennenlernen, und der Gedankenaustausch und das gemeinsame Betrachten der Bibel waren ihm von größtem Wert.

Von Genf aus wurde er nach Paris gesandt mit dem doppelten Zweck: einmal um seine völlige Gesundheit wiederzuerlangen, und sodann, da er für den Orient bestimmt war, um bei dem berühmten Baron de Sacy Arabisch zu lernen. Der Aufenthalt in Paris dauerte von November 1823 bis Oktober 1824 und war für Gobat in verschiedener Hinsicht von Bedeutung. Er lernte nebenher den Koran gründlich kennen und war ehrlich genug, nachher zu bezeugen, er habe nächst der Bibel von keinem Buch der Welt mehr gelernt als gerade vom Koran. Seine Kenntnis kam ihm dann auch in Gesprächen mit den Mohammedanern sehr zustatten.

Neben seinem Studium hatte Gobat auch in Paris wieder Gelegenheit, seine hervorragende Predigtthätigkeit anzuwenden. Zunächst hielt er im Dienst des Evangelisten Wilk Missionsstunden, deren Besucher-

zahl sich während seiner Wirksamkeit von 6 auf über 300 vermehrte. Sodann wurde er mit der Judenmission vertraut und rasch in ihren Dienst gestellt, wobei damals niemand ahnte, daß er später als Bischof von Jerusalem in fortlaufenden Verkehr mit den Juden treten würde.

Auf dem Gebiet der Judenmission erhielt er in Paris einen ausgezeichneten Mitarbeiter, einen Herrn Rostan, der verschiedene Konversionen durchgemacht hat, zuerst vom Judentum zum Katholizismus, sodann durch Gobats überzeugungskräftige Bibelerklärungen vom Katholizismus zum evangelischen Glauben. Rostan bekannte wiederum „alsbald“ vor den Juden Jesus als den Christus mit heiliger Vollmacht.

Kurz vor Gobats Ankunft in Frankreich hatte in dessen nördlichen Gegenden eine starke Erweckung und Bekehrung zum evangelischen Glauben eingesetzt, und Gobat erhielt den Auftrag, diese Gemeinden des öftern zu besuchen. Einmal kam er gerade zu einer heftigen Auseinandersetzung über die Grenzen des dritten Gebotes. Eine Hausfrau bestand auf der christlichen Freiheit und stopfte am Sonntag Strümpfe, während die ganze Gemeinde gegen sie war. Eigentlich wollten sie alle ihr diese Freiheit zugestehen, aber sie fürchteten dann die Konsequenzen und das schlechte Beispiel. Schließlich erkannte die Frau die Berechtigung des allgemeinen Standpunkts an, und Gobat schied in herzlicher Dankbarkeit und Freude über diesen guten Ausgang des Zwiespalts.

Es läßt sich leicht denken, daß eben jene erweckten Gemeinden im nördlichen Frankreich durch Gobats zahlreiche Besuche in ihrem Glaubensleben gestärkt und in ihrer Erkenntnis der Wahrheit vertieft wurden. Einmal hatte die Ansprache die ewige Seligkeit zum Gegenstand. Da stand ein Greis von 84 Jahren auf und sagte mit erhobener Stimme: „Gott sei gepriesen, daß ich einer der ersten sein werde, der die ewige Herrlichkeit schauen darf!“

Die meiste Zeit mußte Gobat allerdings in Paris zubringen, weil er seine Studien zu vollenden hatte. Hier muß nun ein Stück aus einem Gebiet eingeschaltet werden, mit dem Gobat von Zeit zu Zeit in Berührung kam. Er berichtet von einem sonderbaren Zimmergenossen, von dem er spürte, daß er vom Satan geplagt wurde. Er fühlte sich zur Fürbitte für ihn verpflichtet und kam dadurch in Kämpfe, die ihm bisher fremd gewesen waren. Daran schloß sich noch ein anderes Erlebnis. Eines Tages, als er auf dem Wege zur Bibliothek war, verlor er den Weg. Indem er sich durch die Menge hindurchdrängte, fühlte er plötzlich eine geheime Einwirkung, die seine Seele mit Schrecken und Todesangst erfüllte. Jedoch durch ein offenes Tor gelangte er in die nächste Straße und war auf einmal von dem niederdrückenden Gefühl befreit. Durch Befragung erfuhr er, daß er sich soeben in der Straße Palais Royal befunden hatte, wodurch ihm alles klar wurde. Denn zu jener Zeit war das Palais Royal der Mittelpunkt der verschiedensten Sünden und Unsittlichkeiten von Paris. — Kurz darauf begegnete ihm eine fromme Dame aus der Schweiz, die soeben zum erstenmal nach Paris gekommen und daher mit den Örtlichkeiten nicht bekannt war. Er bot ihr gleich einen gemeinsamen Gang durch die Stadt an, verschwieg aber sein unheimliches Erlebnis sowie den Namen jener Straße. Sie willigte gern ein, und er führte sie auch durch das Palais Royal unter absichtlicher Fortsetzung der seitherigen Unterhaltung. Doch kaum hatten sie den berüchtigten Ort erreicht, da faßte sie krampfhaft seinen Arm und sagte: „Lassen Sie uns schnell fortgehen; denn ich bin von Teufeln umringt!“ — Als er an jenem Abend in seinem Zimmer allein war, dachte er nach über das Wort: „Der Fürst, der in der Luft herrscht, nämlich der Geist, der zu dieser Zeit sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens.“

Nun kehrte Gobat, genau sechs Jahre nach seiner Bekehrung, nach Basel zurück, und die folgenden vier

Monate waren ausgefüllt mit Predigtstätigkeit in Basel und der übrigen Schweiz. Ende 1825 wurde er in der badischen Landeskirche ordiniert und machte dabei eine sehr wertvolle Bekanntschaft mit dem Missionsmann Dr. Rudolf Stier, dem Dichter des Liedes: „Licht, das in die Welt gekommen.“

Mit der Ordination war die Frage der Aussendung akut geworden, und das Aussendungsgebiet lag Gobat natürlich dringend am Herzen. Die Frage konnte jedoch nicht in Basel entschieden werden, wo Gobat ja seine missionarische Ausbildung erhalten hatte. Die Basler Missionsgesellschaft war damals noch zu jung und hatte auch zu wenig Mittel, um alle die von ihr ausgebildeten Missionare auch aussenden zu können. Sie stand daher in Verbindung mit der Englischen Kirchlichen Missionsgesellschaft, die einen Teil der in Basel ausgebildeten Missionare in ihre Dienste übernahm. Dazu gehörte auch Samuel Gobat, der sich nun nach seiner Ordination der genannten Missionsgesellschaft vorzustellen hatte und zu diesem Zweck nach England reisen mußte. Nachdem er eine Predigtprobe über Röm. 5, 1 bestanden hatte, mußte er sich noch in Englisch vervollkommen. Nun hatte er aber gleich nach seiner Ankunft erfahren, daß er nicht, wie ursprünglich angenommen, für Malta, sondern für *Abessinien* bestimmt sei, und darum hatte er in England auch noch Äthiopisch zu lernen, was allerdings für ein solches Sprachgenie keine große Zumutung war. Nehmen wir seinen Pflichteifer hinzu, so können wir wohl die folgende Anekdote verstehen: Als er sich mit dem Lehrbuch der neuen Sprache, die 209 Buchstaben umfaßt, auf sein Zimmer zurückzog, schrieb er auf die Tür: „Ich öffne dich nicht, bis ich lesen kann.“ Es klingt unglaublich: nach zwei Stunden konnte Gobat fließend Äthiopisch lesen. Natürlich konnte er damit den Sinn des Gelesenen noch nicht verstehen, aber nach diesem guten Anfang konnte ihm auch das Erlernen der *Sprache* keine Schwierigkeiten mehr bereiten.

An diese Sprachstudien reihte sich noch ein medizinischer Kursus, dessen Ertrag ihm nachher in dem von der Welt fast abgeschnittenen Abessinien außerordentlich wertvoll war.

Der Aufenthalt in England, der sieben Monate dauerte, war jedoch noch in anderer Hinsicht segensreich für ihn. Er hatte in seinem Glaubensleben bisher immer hin- und hergeschwankt zwischen tiefer Zerknirschung über seine verlorenen Jugendjahre und zwischen der Freude an seinem Heiland, dem er für die Errettung seiner Seele danken mußte. Jetzt aber schritt er in einen Zustand innerer Gleichmäßigkeit hinüber. Er stützte sich von nun an ohne lebhaftes Gefühlsschwankungen ganz einfach auf Gottes Wort und lebte getrost des Glaubens an seinen Heiland.

Diese seelische Ausreifung war aber nur der Abschluß einer Entwicklung, die wir von Anfang an verfolgen konnten. Er hatte seinen Heiland gefunden — und trat nun in die Welt hinaus. Je treuer er sich aber hier bewies, um so mehr konnte ihm Jesus wiederum seine Zuflucht sein. Dann konnte er wieder neue Geisteskräfte empfangen, und schließlich gewann er jenes innere Gleichmaß, das ihn im Blick auf die verlorenen Jugendjahre getrost bleiben ließ, weil er im Herrn seine Stärke hatte.

Der Pioniermissionar

Dem Aufenthalt in England (März bis Oktober 1825) schloß sich ein solcher in Basel und in seiner Heimat an, und am 30. Januar 1826, also wenige Tage nach seinem 27. Geburtstag, begann die Ausreise nach Malta, die genau sieben Wochen dauern sollte. Diese Fahrt war mit vielen Schikanen der verschiedenen Zollbeamten verbunden sowie mit Nöten, die sich daraus ergaben, daß man damals noch auf Segelschiffe angewiesen war. Gobat reiste zusammen mit drei deut-

schen Missionaren, die sich aber in Malta von ihm trennten, um nach Alexandrien weiterzufahren, wohin drei andere deutsche Missionsgeschwister, darunter der spätere Mitarbeiter Gobats, Missionar Kugler, schon vorausgereist waren. Gobat selber blieb noch vier Monate auf Malta, und zwar in der Familie des Pastors Jowett, mit dem ihn sehr bald eine innige Freundschaft verband. Seine Tätigkeit bestand lediglich darin, Traktate, die ins Arabische übersetzt waren, zu korrigieren; sie konnte allerdings seinen hohen inneren und äußeren Fähigkeiten nicht entsprechen. Aber auch dies gehört zur göttlichen Schulung, auf einem Posten mit kleinen Aufgaben auszuharren, bis man eines Tages größere Aufträge übernehmen darf, nach denen man in jenen Zeiten der Unscheinbarkeit in der Stille ausgeschaut hatte, immerdar dessen gewiß, daß auch das Geringe zur unsichtbaren Waffe werden kann in der Hand des Herrn.

Auch die Fahrten haben im Leben der Missionare schon oft eine große Bedeutung gewonnen. Auf Malta wurde Gobat gebeten, einen kranken Malteser zu besuchen, der an seinem katholischen Glauben irre geworden war, dann von Gobat die evangelische Heilswahrheit annahm und vor seinem Tode noch ein protestantisches Glaubensbekenntnis ablegte. Kurz darauf endete für Gobat die Zeit der geringen Dinge, und er sollte nach Alexandrien weiterfahren, der vermeintlichen kurzen Zwischenstation auf der Reise nach Abessinien. (Der Aufenthalt in Ägypten sollte sich dann allerdings über drei Jahre hinziehen.) Als nun Gobat auf Malta die Schiffskarte zahlte, stellte sich heraus, daß die meisten anderen Passagiere Malteser waren, während es sich herumgesprochen hatte, daß Gobat an der Bekehrung jenes Verstorbenen, dessen Beerdigung die größten Schwierigkeiten bereitet hatte, maßgeblich beteiligt gewesen war. Deshalb wollte der Kapitän, um Glaubensstreitigkeiten zu verhindern, Gobat wieder aus der Reihe der Passagiere aus-

schließen. Dieser aber wies empört darauf hin, daß er ja die Schiffskarte schon gekauft habe, und darauf schränkte der Kapitän seine Forderung dahingehend ein, er müsse auf der Fahrt jedes religiöse Gespräch vermeiden. Gobat lehnte die Annahme dieser Forderung ab, weil er darin eine Verleugnung seines Glaubens gesehen hätte, und versprach lediglich, solche Gespräche zu vermeiden, die gegen die allgemeine Sittlichkeit verstoßen. Damit gab sich der Kapitän zufrieden, und die Fahrt begann. Nun aber hatte Gobat Gelegenheit, seinen Glauben zu bezeugen. Die Malteser, die ja weitaus in der Mehrzahl waren, waren unter Führung eines Mönches so gehässig gegen ihn, daß sie ihn anspien und zum Hohn scheinbar versuchten, ihn über Bord zu werfen. Dagegen waren der Kapitän und der Steuermann und vier Offiziere höflich gegen ihn und z. T. auch empfänglich für seine religiösen Ausführungen. Eines Nachts brach in der Nähe der Pulverkammer Feuer aus, und es stellte sich jetzt erst heraus, daß man wegen der griechischen Seeräuber eine ganze Menge Schießpulver mitgenommen hatte. Nun zeigte sich, was lebendiger Glaube ist. — Der Mönch lag am Boden und konnte in seiner Todesangst kaum den Namen eines Heiligen stammeln; die andern Malteser aber riefen alle Heiligen an. Gobat ging in seine Kabine und befahl sich in Gottes Hand. — Das Feuer konnte gelöscht werden, und nun begab sich folgendes: Die Offiziere verbeugten sich vor Gobat, die Malteser machten ihm Platz; der Mönch aber fragte ihn schließlich nach dem Grund seiner Furchtlosigkeit in der Stunde größter Gefahr und hörte schweigend Gobats Rede zu, wie er ihm die Heilswahrheiten darlegte und seine Freudigkeit bezeugte, jederzeit zu sterben. Er übersetzte das Gehörte seinen Malteser Gefährten und benützte jede Gelegenheit, mit Gobat über Glaubensfragen zu sprechen, und dieser konnte ihm voller Freudigkeit das Evangelium

verkündigen. Beim Abschied von Alexandria bat ihn der Mönch, für ihn zu beten.

Gobat selbst traf gleich nach seiner Ankunft in Alexandrien mit Kugler zusammen. Eben diese beiden Missionare waren für Abessinien bestimmt, nur daß sie, wie schon erwähnt, noch volle drei Jahre auf die Einreise warten mußten.

Wie sollte nun diese Wartezeit ausgefüllt werden? Zunächst erkannten sie es als ihre Aufgabe, das Arabische, das Gobat in Paris schulmäßig gelernt hatte, nunmehr neu zu lernen, und zwar in der wesentlich anderen dortigen Volkssprache. Sodann fanden sie einen Mönch, der sie die *amharische* Sprache lehrte, die neben dem Äthiopischen, das ja Gobat in England gelernt hatte, die zweite Sprache in Abessinien war. Umgekehrt bekam dabei der Mönch durch seine Sprachschüler einen tiefen Eindruck vom Inhalt der Evangelien, die ihnen als Unterlage für das Erlernen der neuen Sprache dienten.

Es gehört zum Schmerzlichen in dieser überaus reichen Lebensgeschichte, daß Gobats außergewöhnliche Missionierungsgabe oft jahrelang, teils infolge politischer oder religiöser Schwierigkeiten, teils wegen seiner häufigen Krankheiten, brachliegen mußte.

Aber die dreijährige Wartezeit bis zur Einreise in Abessinien diente in Gottes Hand noch einem ganz andern Zweck. Die Missionare wurden auf diese Weise mit den alten orientalischen Kirchen bekannt. Es waren dies auf asiatischem Boden die griechisch-orthodoxe, die syrische und die armenische Kirche. Dazu kam noch auf afrikanischem Gebiet die koptische Kirche, die sich über Ägypten und Abessinien erstreckt. Sie alle waren sich in dem einen Punkt ähnlich, daß sie bis in jene Zeit auf der Stufe des Altertums geblieben waren und nicht bloß von der Reformation nichts verspürt, sondern das gesamte Mittelalter übersprungen hatten. Sie waren ausgesprochen erstarrte Kirchen. Das zeigte sich vor allem auch daran, daß unter den Priestern eine

grenzenlose Bibelunkenntnis herrschte, die nicht verdeckt werden konnte durch das Hersagen einer Reihe von Gebeten in jenen veralteten Sprachen, die höchstens von den gebildeten Führern jener Kirchen noch verstanden werden konnten.

Um dieses Geistesleben kennenzulernen, unternahmen Gobat und Kugler in Begleitung anderer Missionare eine Reise nach Palästina und Syrien. Dort war jedoch heißer Boden. In Syrien war erst vor kurzem ein zum Evangelium bekehrter Syrer den Märtyrertod gestorben, so daß die wenigen heilsbegierigen Menschen höchstens bei Nacht wagten, sich von den Missionaren in der evangelischen Wahrheit unterweisen zu lassen. Nur ein Freund jenes Märtyrers kam zum lebendigen Glauben. Gobat nahm ihn darauf mit nach Jerusalem. Er konnte bald selber in den Missionsdienst gestellt werden, starb allerdings nach kurzer Zeit.

In Jerusalem besuchte Gobat etwa 30 oder 40 dort wohnende Abessinier und fand auch williges Gehör für seine Botschaft. Doch wurden sie alle nach wenigen Monaten durch die Pest dahingerafft.

Dieser schmerzlichen Erfahrung stand jedoch wiederum ein besonders schönes Erlebnis gegenüber. Der Leiter des Klosters St. Michael in Jerusalem, ein Mönch namens Joel, der bald zum Archimandriten befördert wurde, war für das Evangelium sehr aufgeschlossen. Seine Vorgesetzten sahen dies zwar nicht gern, doch hatte er wegen seines Verkehrs mit den Missionaren nichts zu leiden, da er sehr gewissenhaft war. Als Gobat etwa 20 Jahre später, im Jahre 1846, zum Bischof von Jerusalem ernannt worden war, fand er Joel noch im selben Glaubensstand. Als dieser nach mehreren Jahren sein Ende herannahen fühlte, ließ er Gobat rufen und nach einer gründlichen Aussprache mit diesem unter vier Augen zwei junge Mönche und andere Leute an sein Bett kommen, vor denen er in Gobats Gegenwart ein aufrichtiges und rein evan-

gelisches Bekenntnis zu Jesus, dem Sünderheiland, ablegte.

Die Rückkehr nach Ägypten gestaltete sich aus verschiedenen Gründen wieder äußerst schwierig. Dazu kam, daß Gobat gleich nach seiner Ankunft in Kairo einen schweren Anfall von Ophthalmie bekam, einer gefährlichen ägyptischen Augenkrankheit, die ihm das Augenlicht gänzlich zu zerstören drohte, nebenbei äußerst schmerzhaft war und ein gefährliches Delirium verursachte. In diesem Delirium hätte er sich eines Nachts beinahe ein Auge mit einem Messer ausgestochen, wenn nicht im letzten Augenblick sein Freund herbeigeeilt wäre, der ihn wieder zur Besinnung brachte. Erst nach 6 Monaten war Gobat, der die Behandlung dieser furchtbaren Krankheit erst lernen mußte, geheilt, dann aber vollständig. Nun reiste er nach Alexandrien weiter und traf dort wieder mit seinem Freund und Mitarbeiter Kugler zusammen.

Jetzt endlich wurde auch auf wunderbare Weise der Weg nach Abessinien frei, worüber wir Gobat selber hören wollen:

„In Alexandrien machte ich mit Kugler eine Entdeckung, die nachher das Mittel war, uns die Tür nach Abessinien zu öffnen. Seit der Vertreibung der Jesuiten im 16. Jahrhundert war kein Europäer außer dem berühmten Reisenden Bruce dort eingedrungen. — Wir fanden nun einen armen Abessinier (in seinem Land war er jedoch der Beherrscher eines großen Distrikts) in einem dunklen Loche krank und der Verzweiflung nah; auch sein Diener war erkrankt. Vor mehreren Monaten war er von dem guten Saba Gadis, dem Herrscher von Tigre in Abessinien, als Gesandter zu dem Pascha Mohammed Ali geschickt worden, der vor kurzer Zeit einen andern Gesandten gleichen Namens empfangen und wieder entlassen hatte. Da der Pascha vermutete, er sei derselbe Mann, der nur noch mehr Geschenke verlange, weigerte er sich, ihn zu sehen. Infolgedessen wagte es der arme Ali nicht, zu seinem

Herrn zurückzukehren. Der abessinische Gesandte Ali verfiel in Schwermut und in die Krankheit, in der wir ihn fanden. Zudem wurde er, da er fast kein Arabisch verstand und keine Freunde hatte, betrogen und beraubt, so daß ihm die Mittel zu seiner Heimkehr gefehlt hätten, wenn er doch hätte zurückkehren wollen. — Wir nahmen ihn samt seinem Diener ins Haus und behielten ihn, bis er wiederhergestellt war. Da ich mit dem ersten Minister des Pascha Mohammed Ali, Boghos Boy, mit dem ich manchen Abend bis Mitternacht mit Lesen der Heiligen Schrift zubrachte, gut bekannt war, fanden wir keine Schwierigkeit, unsern abessinischen Freund dem Pascha vorzustellen. Dieser sah seinen Irrtum ein und stimmte den Vorschlägen des abessinischen Fürsten zu. Die Fertigstellung des Schriftstücks wurde jedoch verzögert, und unterdessen schrieb Ali selbst an seinen Herrn und teilte ihm mit, was wir an ihm getan hatten. Saba Gadis befahl in seiner Antwort, er solle alles anwenden, um uns mit nach Abessinien zu bringen, damit er uns belohnen könne. So war uns die Tür geöffnet.“

Trotzdem verzögerte sich die Reise nach Abessinien wieder aus einem andern Grunde. Kugler mußte zuerst zur Einholung von Informationen nach England zurückreisen. Inzwischen setzte Gobat in Ägypten seine Predigtthätigkeit fort, wie die Verhältnisse es erlaubten und die Gelegenheiten es erforderten. Sehr enttäuscht war er von dem geringen geistlichen Interesse der Europäer. Einmal hatte sich in regelmäßigen Abendversammlungen eine stets wachsende Anzahl von Katholiken eingefunden, bis sie plötzlich aus Furcht vor der Exkommunikation völlig wegblieben.

Über ein besonderes Erlebnis mit einem Scheich, das ebenfalls in diese Zwischenpause fällt, lassen wir wieder Gobat selber reden:

„In Kairo lernte ich einen gelehrten Scheich kennen namens Ahmed, der gleichzeitig Religionslehrer war. Er wollte mich zum Islam bekehren, aber glücklicher-

weise kannte ich den Koran gut und hatte sogar den Hauptinhalt auswendig gelernt. Als er sagte, alle Christen müßten in die Hölle, zitierte ich eine Stelle aus dem Koran, wonach alle, die gute Werke tun, auch die Andersgläubigen, wenn sie nur an Gott glauben, ihren Lohn bei Gott empfangen werden. — ‚Dieser Satz ist aufgehoben worden.‘ — ‚Wie? Sagst du nicht, der Koran sei Gottes Wort? Ist denn Gott ein schlechter Mensch, der sein Wort wiederaufhebt?‘ Er ging unzufrieden nach Hause, kam aber am andern Tag wieder und bekannte, durch das gestrige Gespräch seien Zweifel in ihm wach geworden; aber daß der Sohn neben dem Vater Gott sei, widerspreche dem Monotheismus. Ich erklärte ihm den Satz von der Dreieinigkeit und schlug ihm vor, wir wollten Bibel und Koran miteinander vergleichen. Er willigte ein und kam nun mehrere Wochen lang zwei bis drei Tage wöchentlich, bis er nach und nach seine Zweifel am Koran bekannte und seine Sünde und Schuld Gott gegenüber eingestand. Ich suchte nun seine Aufmerksamkeit auf das Werk der Erlösung zu lenken und ihm daran die Göttlichkeit Jesu zu zeigen. Nun kam er mehrere Tage lang täglich, bis er eines Morgens mit Tränen in den Augen ausrief: ‚Ich bin vernichtet! Was muß ich tun, daß ich selig werde? Ich konnte die letzte Nacht nicht schlafen, meine Sündenlast lag mir zu schwer auf dem Herzen, und ich finde keinen Trost im Koran.‘ Ich predigte nun das Evangelium. Eine Stunde lang schien er jedes Wort einzusaugen. Beim Weggehen versprach er, am andern Morgen wiederzukommen. Aber er kam nicht. Als ich ihn nach drei Monaten wieder traf, sagte er: ‚Als ich das letzte Mal bei dir war, fühlte ich, wenn ich noch *einmal* wiederkäme, würde ich von der Wahrheit des Evangeliums überzeugt und folglich genötigt werden, mich als Christen zu bekennen. Dafür aber würde man mich töten. Ich beschloß daher, dich nicht wiederzusehen, bis mein Herz gegen deine Be-

weisgründe verhärtet wäre.' — Dies war die bitterste Enttäuschung meines Lebens.“

Inzwischen war Kugler aus England zurückgekehrt, auch war die Zeit der größten Hitze beinahe vorüber, und die Reise nach Abessinien konnte am 20. Oktober, auf den Tag genau 11 Jahre nach Gobats Bekehrung und gegen Ende seines 31. Lebensjahres, angetreten werden. Eine große Anzahl äthiopischer und amharischer Bücher, die sie in Abessinien zu verteilen hofften, mußte auf dem Rücken von 22 Kamelen mitgenommen werden.

Das erste Reiseziel war Massowa, eine Insel im Roten Meer. Nach unsäglichen Strapazen kamen sie in der Stadt Jidda, einer Zwischenstation, an, wo ihnen zunächst vom englischen Gouverneur und Konsul ein viel zu kleines und wegen Ungeziefer völlig unbewohnbares Zimmer angewiesen wurde, bis sie schließlich der einzige Christ in Jidda, ein armenischer Kaufmann namens Yusuph, in seinem eigenen Hause aufs freundlichste aufnahm. Der 14tägige Aufenthalt, den sie dort hatten, war einmal wegen einer sehr gründlichen geographischen Belehrung von seiten einiger englischer Offiziere, sodann wegen vieler fruchtbarer abendlicher Religionsgespräche für alle Teilnehmer der Expedition sehr erfreulich und erfrischend. Dieser treue Yusuph wurde wegen schwerer Unterschlagungen jenes gehässigen Gouverneurkonsuls auf die Empfehlung Gobats und seiner Freunde zu dessen Nachfolger ernannt und machte als solcher dem englischen Namen in Jidda große Ehre.

Nun erfolgte die Weiterreise nach der schon erwähnten Insel Massowa, während der jener Gesandte Ali sie nicht nur in der amharischen Sprache weiterbildete, sondern sie auch mit Land und Leuten, Sitten und Gebräuchen in Abessinien vertraut machte. In Massowa selbst wurden sie, weil der Gesandte Ali einen guten Ruf besaß, vom Gouverneur und von allen Gesandten gut aufgenommen. Der Gouverneur gab

ihnen das beste Haus der Insel, doch erlitt Gobat hier einen schweren Anfall von Dysenterie, einer gefährlichen tropischen Darmkrankheit, so daß man tagelang um sein Leben bangte. Man erfuhr jetzt, daß Massowa „das Grab der Europäer“ genannt wurde. Doch durfte Gobat bald wieder ganz genesen, so daß sie die Reise fortsetzen konnten.

Als Saba Gadis, einer der bedeutendsten Herrscher des damals noch in mehrere Teile geteilten Abessinien, von der Ankunft der Missionare auf der Insel Massowa gehört hatte, bat er sie, ohne Verzug in seine Residenz Adrigat zu kommen. Auch hatte er alle nur denkbaren Vorbereitungen für die äußerst schwierige Reise getroffen. Das gesamte Gepäck wurde durch treue Offiziere pünktlich befördert.

Die Zuneigung von Saba Gadis zu den Missionaren war ja einst dadurch entstanden, daß sie während ihres ägyptischen Aufenthalts seinem verarmten und erkrankten Gesandten Ali jede nur denkbare Hilfe zukommen ließen.

Saba Gadis war in seiner Jugend wild und grausam gewesen. Durch Ströme von Blut gelangte er zum Thron. Jetzt aber war er sanft und wohlthätig, hatte schon lange den Stachel der Sünde schmerzlich empfunden und auf verschiedene Weise versucht, für seine Sünden zu büßen. Er war wegen seiner gerechten und milden Regierung in ganz Abessinien geehrt und geachtet. Oft stand er bei Nacht auf, um unerkannt den Witwen und Waisen Unterstützungen zu bringen. Seine Frauen hatte er alle bis auf eine, mit reichen Geschenken versehen, entlassen. Das alles hatte ihn vorbereitet, das Evangelium anzunehmen. Als die Missionare auf seine Einladung hin in Adrigat angekommen waren, empfing er sie mit offenen Armen und nahm auch das Wort mit Freuden auf. Kugler blieb acht Monate bei ihm, erlernte die einheimische Sprache und konnte ihm so die Heilswahrheiten, die der Herr-

scher zuvor nur durch Dolmetscher erfahren hatte, gründlicher klarmachen.

Gobat selber sollte nach Beschluß der Reisegesellschaft unverzüglich ins Innere des Landes weiterreisen, um die in amharischer Sprache vorhandenen Bibelteile zu verbreiten. Diese Weiterreise, die ja nun zugleich eine Trennung von Kugler bedeutete, wurde von Saba Gadis nur erlaubt, weil Gobat ein Offizier und 100 Soldaten zur Verfügung standen. Zu Beginn des Frühjahrs erreichte die Gesellschaft *Gondar*, die damalige Hauptstadt von Abessinien.

Vom letzten Abschnitt der Reise erzählt Gobat das folgende Erlebnis. „Auf meiner Reise nach Abessinien fühlte ich mich eines Tages unwohl und fiebrig. Stehen, sitzen und essen konnte ich nicht mehr. Dabei donnerte und blitzte es, und endlich fiel ein tropischer Regen. Ich lag auf einem Teppich ohne Zelt und ließ mich durch einen Diener mit einer Matratze zudecken. Ich erwachte daran, wie mir Wasser in die Ohren floß. Nicht weit entfernt erblickte ich zwei Häuser und ließ durch einen Diener um ein Unterkommen bitten. Dies wurde streng verweigert. Noch immer regnete es in Strömen. Damit das Wasser nicht mehr in die Ohren laufen sollte, ließ ich mir einen Stein als Kopfkissen bringen. Hitze und Fieber schienen zuzunehmen. In einer Art Verzweiflung befahl ich mich in die Hände meines Heilandes — und schlief ein. Ich schlief bis gegen Sonnenaufgang und befand mich beim Erwachen in etwa 10 Zentimeter Wasser. Aber mein Fieber war weg, ich fühlte mich wohl, bestieg mein Maultier und ritt am selben Tag noch etwa 30 englische Meilen. Gegen Sonnenuntergang kam ich hungrig und durstig, aber in voller Gesundheit in Gondar an. Bei meiner Rückreise nach einigen Monaten waren jene beiden Häuser durch die Kriegshandlungen völlig zerstört.“

Hier in Gondar nahm nun Gobats eigentliche Missionstätigkeit ihren Anfang. Religiös betrachtet befand er sich ja auf dem Boden der schon erwähnten

alten Koptischen Kirche, die sich über Ägypten und Abessinien erstreckte. Genau genommen könnte man seine Tätigkeit daher reformatorisch nennen; in der Hauptsache aber war er einfach Missionar.

„So war ich denn in dieser Hauptstadt von Abessinien, die seit dem Besuch von Bruce vor etwa 60 Jahren sehr heruntergekommen war. Damals zählte sie 60 000 Einwohner, jetzt waren etwa nur 20 000 vorhanden. Dort sah ich den alten armen König in einer elenden Hütte wohnend, im Schatten des alten Palastes, ohne Hof und ohne den geringsten Einfluß. Doch war Gondar immer noch der Mittelpunkt der *kirchlichen Autorität*. Das Oberhaupt der Mönche, und in Abwesenheit eines Bischofs auch das der ganzen Kirche überhaupt, war der *Etschega*, und da der ganze Klerus in einem besonderen Viertel wohnte, nannte man dies das Etschega-Viertel. Zugleich wurde dieses Viertel als ein unersetzliches *Asyl* betrachtet, es war die Zufluchtsstätte vieler Glieder regierender Familien, die augenblicklich in Ungnade waren, aber in wenigen Monaten die wichtigsten Stellen im Land einnehmen konnten. Ich fühlte gleich die Wichtigkeit, alle meine Schritte und alle meine Worte wohl zu bedenken, und erbat mir dazu vom Herrn die Klugheit der Schlange und die Unschuld und Harmlosigkeit der Tauben. Dies war doppelt notwendig; denn wenn ich mich gleich als ein einfacher Prediger Jesu Christi zu erkennen gab, wollten doch die Leute einen großen Mann aus mir machen — infolge der Ehrenbezeugungen, die Saba Gadis, damals der mächtigste Herrscher, mir bewiesen hatte. Es war wünschenswert, daß ich, nachdem ich die Bekanntschaft des Etschega gemacht hatte, auch alle die hohen Flüchtlinge besuchen sollte. Dies war etwas schwer; denn es wäre unklug gewesen, sie mir entweder zu Freunden oder zu Feinden zu machen. Im ersten Fall hätte ich bei ihren Verwandten, die damals im Besitz der Macht waren, in Verdacht kommen können, während ich mich im letzteren Falle ihrer

Rache aussetzen würde, falls sie zur Herrschaft kommen sollten. Um daher so lange neutral zu bleiben, bis ich mit ihren Charakteren und Verhältnissen besser bekannt wäre, sprach ich durch einen Dolmetscher mit ihnen, der in gleichgültigen, irdischen Dingen sehr genau übersetzte, in religiösen Sachen jedoch, wenn ich z. B. etwas gegen abessinische Vorurteile sagte, nicht zu bewegen war, das zu sagen, was ich wollte, obschon er ganz gut wußte, daß ich ihn verstehe. Ich war bald genötigt, ihn schweigen zu machen, und selbst Amharisch zu sprechen. Hier sah ich deutlich, wie nutzlos es ist, durch einen unbekehrten Dolmetscher zu predigen.“

Indem nun Gobat von diesen durchaus nicht unwichtigen, aber doch mehr äußeren Dingen zu seiner Hauptaufgabe übergeht, fährt er fort:

„Ich hatte am Zollamt Schwierigkeiten gehabt; denn alle meine Bücher wurden mir genommen und sollten mir nicht wiedergegeben werden, bis ich eine große Summe Geldes als Zoll erlegt hätte, die ich nicht geben wollte. Die Sache war mir willkommen; denn ich wurde dadurch genötigt, mich an den Etschega um Hilfe zu wenden, der keine Idee von der Existenz anderer Bücher außer kirchlichen und religiösen hatte und deshalb das Verfahren der Zollbeamten als einen Eingriff in seine Autorität betrachtete. Er befahl, daß mir die Bücher sogleich ausgeliefert werden sollten. Zudem schmeichelte es ihm, daß ich mich an ihn gewandt hatte, und dies bot mir eine gute Gelegenheit, ihm einige meiner Bücher anzubieten: es waren die vier Evangelien, die Apostelgeschichte und der Brief an die Römer, die er noch nie in amharischer Übersetzung gelesen hatte. Er nahm das Geschenk willig an. Einige Tage später sagte er mir, er habe das Evangelienbuch gelesen und habe gefunden, daß es ein gutes Buch sei. In der Zwischenzeit hatte ich dasselbe mehreren Personen angeboten, die sich jedoch weigerten, es anzunehmen, aus Furcht, es möchte Irrlehren

enthalten. Als nun der Etschega seine Billigung des Buches ausgesprochen hatte, gab ich ihm sechs Exemplare und bat ihn, dieselben unter die Häupter der berühmtesten Kirchen nebst einigen Worten der Empfehlung zu verteilen, worauf er sogleich einging.

Von jenem Tage an wurde ich viel besucht, zuerst nur von Leuten aus der Nachbarschaft, nach und nach aus allen Teilen des Landes. Entweder wurde ich um ein Exemplar der Evangelien gebeten, oder die Leute kamen, um ein religiöses Gespräch mit mir zu führen.

Der Generalkonsul von Ägypten hatte mich wiederholt gewarnt, die Irrtümer und Vorurteile der Abessinier anzugreifen, wie die Verdienstlichkeit des Fastens, das Gebet zu den Heiligen und Engeln, besonders zu der Jungfrau Maria und dem Erzengel Michael. Er hatte 20 Jahre zuvor einen kurzen Besuch in Tigre gemacht und sprach daher aus Erfahrung. Ich enthielt mich daher zuerst irgendwelcher Anspielungen und erklärte nur das aus der Schrift Vorgelesene einfach und praktisch. Ich wollte ihnen nicht Anstoß geben, sondern hoffte vielmehr, sie würden, da sie Ehrfurcht vor dem Worte Gottes hatten, bei zunehmender Bekanntschaft mit demselben ihre Irrtümer von selbst einsehen. Ich wußte aus früherer Erfahrung und hatte auch jetzt oft Gelegenheit, es wahrzunehmen, daß eine bloß verstandesmäßige Aufnahme der Wahrheit selten die alten Wurzeln des Irrtums aus den Herzen reißt. Nach und nach stellten meine Zuhörer mir Fragen über das Gehörte, und nachdem sie ihre Schüchternheit überwunden hatten, fragten sie mich, weshalb ich nicht faste, die Bilder nicht küsse, nicht zu den Heiligen und der Jungfrau bete. Dies gab mir Gelegenheit, ihre Aufmerksamkeit auf die Liebe Gottes, auf das Werk der Erlösung durch Jesum Christum, die Rechtfertigung des schuldbeladenen, sündhaften Menschen durch die freie Gnade Gottes und den Glauben an die Verdienste und die Person Jesu Christi, die Notwendigkeit der Bekehrung und der Heiligung zu rich-

ten. Auf diese Weise wurde ich gedrungen, gegen ihre Lieblingsirrtümer zu protestieren, besonders auch gegen das Verdienst ihrer sog. guten Werke, wovon die Hälfte auf Menschenerfindung beruht. Nach und nach konnte ich mit voller Freiheit über jeglichen religiösen Gegenstand sprechen, als wäre ich auf europäischem Boden. Während dieser Reise wurde ich oft ermutigt durch den Eindruck, den das Wort Gottes auf meine Zuhörer machte, die alle mehr oder weniger unwissend waren. Einmal z. B. las ich ihnen das 15. Kapitel des Lukas vor und war selbst ergriffen beim Anblick der mich umgebenden irrenden Schafe und verlorenen Söhne. Ich wiederholte kurz das ganze Kapitel in einfacher, praktischer Weise. Als ich geendet hatte, sah ich Tränen in manchem Auge dieser rauhen Soldaten. Einer sagte: ‚Ich bin der verlorene Sohn‘, worauf mehrere sagten: ‚Auch ich, auch ich bin verloren!‘ Hier muß ich aber sagen, daß die Abessinier für gute Eindrücke empfänglich sind; aber infolge ihrer Unwissenheit und Leichtsinnigkeit sind solche Eindrücke selten bleibend.

Die Unterredungen währten vom frühen Morgen bis zum Abend, außer wenn ich einige nötige Besuche zu machen hatte, oder wenn ich krank war. Wenn ich morgens (meist vor Sonnenaufgang) aufstand, warteten schon 10 bis 20 Leute vor der Tür, und in kurzer Zeit war mein Haus voll, das, nebenbei gesagt, nur aus *einem* Zimmer bestand und etwa 40 bis 50 Personen fassen konnte. So hatte ich täglich Anlaß, Christum, den Gekreuzigten, zu predigen. Ich stellte ihn diesen armen Leuten vor Augen in seinem dreifachen Amt als Prophet, Priester und König, wozu er gesalbt wurde. Am liebsten stellte ich ihn dar als das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt. — Solche Erörterungen fanden statt, während sich das Haus füllte. Sowie der Raum voll war, suchte ich die Unterredung zu enden, worauf ich einen Abschnitt aus dem Worte Gottes vorlas und eine kleine Ansprache hielt.

worin ich die Zuhörer aufforderte, mit gläubigem Gebet in der Schrift zu forschen. Daraufhin entließ ich sie, um anderen, die vor der Tür warteten, Raum zu machen. So ging es mehrere Monate lang, Tag für Tag, vom Sonnenaufgang bis abends spät, so daß ich keine Zeit hatte, eine Erfrischung zu mir zu nehmen, bis beinahe abends 8 Uhr. Ich hatte meistens einige neue Zuhörer von den verschiedenen Teilen des Landes, so daß das Evangelium Tausenden gepredigt wurde.

Ich erwähnte schon, daß ich im Laufe der Zeit die Freiheit gewann, auch über die religiösen Irrtümer der Abessinier zu sprechen. Nur *ein* Thema war und blieb mir verboten, nämlich das der Erlösungsbedürftigkeit der Maria. Ich erwähnte es zufällig einmal vor mehreren gelehrten Männern, indem ich ihnen sagte, daß Maria Gott *ihren* Heiland genannt habe. Am andern Morgen kamen einige Freunde zu mir und sagten, es gehe ein Gerücht, ich hätte Maria eine Sünderin genannt; sie seien nun gekommen, mich zu bitten, es nie zu wiederholen. Ich gab so weit nach, daß ich versprach, diesen Gegenstand zu vermeiden; sollte ich jedoch gefragt werden, so müßte ich einfach sagen, was ich für die Wahrheit halte. (Die Abessinier glauben zwar nicht, daß die Jungfrau bereits ohne Erbsünde geboren wurde, aber sie glauben, daß sie vollkommen rein und sündlos gemacht wurde, ehe sie die Mutter des Sohnes Gottes ward.)“

Soweit Gobats eigener Bericht über seine erste so vielversprechende Wirksamkeit in Gondar, der Hauptstadt von Abessinien. Das Zutrauen des Volkes hatte er sich dadurch erworben, daß er, wie schon berichtet, gleich zu Anfang mit dem Etschega, dem Oberhaupt der Mönche, in ein so gutes Vertrauensverhältnis kam, daß dieser die Bibel und damit Gobats Wortverkündigung dem Volk als Wahrheit anpries. So entstand der große Zustrom, ja die begierige Aufnahme des Wortes, von dem auf den letzten Seiten die Rede war.

Eine ganz andere Haltung als der Etschega mit den Mönchen nahmen von Anfang an *die Priester* ein. Ihr Widerwille gegen Gobat und seine Wirksamkeit kam daher, daß sie nicht dulden wollten, daß die Bibel in der einheimischen Sprache verbreitet würde. Sie sahen sozusagen ihr Monopol dahinschwinden; denn die Bibel gab es seither nur in der äthiopischen Sprache, die aber längst zur bloßen Amtssprache herabgesunken war, so daß die Menschen, die den Priestern zuhörten, deren Lehre und ihre Richtigkeit gar nicht an der Bibel kontrollieren konnten. Würde aber nun die Bibel in der Volkssprache, also im Amharischen, verbreitet, so war es mit der geistlichen Herrscherstellung der Priesterschaft vorbei. Gobat suchte nun aber die Priester gerade wegen ihres Widerstandes für sich und seine Sache zu gewinnen. Dazu bot sich ihm einmal eine gute Gelegenheit. Die Priester besuchten auch Gobats Versammlungen, und einmal stellte der Missionar einen von seinen Gegnern auf die Probe. Er legte ihm vor der ganzen Versammlung eine Bibelstelle vor und bat ihn um Erklärung. Er wußte aber keine zu geben; denn die Bibelkenntnis und das Bibelverständnis der gesamten Priesterschaft befand sich auf einem maßlosen Tiefstand. Der Priester, der in jenem kleinen Examen durchgefallen war, sagte ganz beschämt zu Gobat: „Ich weiß es nicht. Sei so gut und lehre mich!“ Von da an wurde er ein eifriger Forscher in der Schrift und machte erfreuliche Fortschritte. — Ein andermal kamen drei Männer in die Versammlung mit dem einzigen Zweck, ihn durch spitzfindige Fragen zu schikanieren. Sein Verhalten veranlaßte sie jedoch, ihn nach einigen Tagen gemeinsam um Verzeihung zu bitten. Sie hätten jetzt erst gemerkt, daß er ihr wahres Wohl im Auge hätte.

Es konnte auch vorkommen, daß manche schlaue und spitzfindige Denker unter den Priestern an methaphysischen Grübeleien weit mehr Geschmack zeigten als an praktischen Nachforschungen. „Oft stellten sie“

schreibt Gobat, „Fragen an mich, die ich mit ‚ich weiß nicht‘ beantworten mußte. Dieses einfache Bekenntnis, das ein Abessinier nie machen würde, gereichte mir zu großem Nutzen; denn meine Zuhörer schlossen daraus, daß, wenn ich etwas als sicher behauptete, es wahr sein *müsse*, um so mehr, da ich suchte, alles, was ich an religiösen Gegenständen zu sagen hatte, durch eine oder mehrere Schriftstellen zu beweisen.

Bei allen diesen Unterredungen war ich mir meiner Versäumnisse wohl bewußt. Dennoch war nach wenigen Monaten meines Aufenthalts mein Name in ganz Abessinien bekannt. Eine immer zunehmende Anzahl von Menschen aus den entfernten Distrikten kam zu mir. Freilich kamen sie nicht immer, um zu fragen, was sie tun müßten, um selig zu werden. Ihre Absicht war vielmehr, sich einige schwierige Schriftstellen erklären zu lassen. — Was die eigentliche Frucht meiner Arbeit in Gondar war, kann ich nicht genau sagen. Es wird alles einst an den Tag kommen. Manche Abessinier änderten ihre Ansichten; an mehreren durfte ich wahrnehmen, daß die Wahrheiten des Evangeliums einen tiefen Eindruck auf sie machten. Ich kannte aber nur vier oder fünf Personen, die ich wirklich als bekehrt ansehen durfte.

Einmal besprachen sich die Leute aus allen Ständen, um mich zum Bischof von Abessinien zu machen, anstatt einen unwissenden koptischen Bischof kommen zu lassen, wie der letzte gewesen war, der in einem Anfall von Zorn einen Knaben getötet hatte. Wegen meines von einigen Seiten geplanten Bischofsamtes suchte ich einst den Etschega auf. Ich wußte, daß der Plan undurchführbar war; aber ich lenkte das Gespräch auf einen andern Gegenstand. Ich erklärte den Anwesenden in kurzen Zügen die europäische Kirchengeschichte bis zur Reformation, zeigte, was Luther von der römischen Kirche unterschied, und wies die Notwendigkeit einer Reformation der abessinischen Kirche nach. Auch bei sonstigen Unterredungen stand die Not-

wendigkeit der Reformation der abessinischen Kirche im Mittelpunkt der Gespräche. Aber meine Anwesenheit im Lande war zu kurz, um in diesem Punkt etwas Neues zu schaffen.“

Auch auf ärztlichem Gebiet war Gobat tätig, wenn die Verhältnisse es erforderten. Er hatte ja einst in England einen medizinischen Kursus mitgemacht, und außerdem war sein Großvater Arzt gewesen, an dessen Tätigkeit sich der Enkel jetzt noch erinnern konnte. Nachdem er nun in Gondar bereits mehreren Kranken zur Genesung verholfen hatte, wurde er eines Tages von einer vornehmen Dame gebeten, ihren als besessen geltenden Bruder zu heilen. Mit Rücksicht auf den großen Einfluß der Frau wagte es Gobat nicht, ihr die Bitte abzuschlagen. Wegen seiner Besessenheit hatte man den Mann bis dahin mit Ketten gebunden. — Gobat kam und wandte die damals sehr gebräuchliche Methode des Aderlasses an, und zwar zweimal in einem Abstand von zwei Tagen. Die Kur hatte eine so ausgezeichnete Wirkung, daß der Mann in kurzer Zeit mit völlig klaren Sinnen umhergehen konnte. Auch in vielen andern Fällen gelang ihm die Heilung über Erwarten gut, ob er nun seine mitgebrachten Medikamente anwandte, die jedoch bald aufgebraucht waren, oder ob er dann und wann zur Ader ließ.

Noch einer besonderen religiösen Gruppe müssen wir gedenken. Gobat war ja schon während seiner Pariser Zeit mit der Judenmission in Fühlung gekommen, und nun fand er auch in Abessinien Juden vor. Diese Juden waren jedoch etwas Einmaliges. Dies zeigt sich schon daran, daß sie eine besondere Bezeichnung hatten: die *Falaschas* (man legt den Ton auf den ersten Buchstaben a). Diese Falaschas fühlten sich als echte Juden, doch war ihr Aufenthaltsbereich auf Abessinien beschränkt. Andererseits bestand zwischen ihnen und den sonstigen Einwohnern von Abessinien eine tiefe Kluft, die außerdem noch durch furchtbaren Aberglauben zum gegenseitigen Haß gesteigert wurde. —

Gobat fühlte sich diesen Abessiniern wohl auch verpflichtet, aber infolge seiner allzu frühen Rückreise konnte er sich ihnen nicht in der gewünschten Weise widmen. Erst seinem bedeutenden Nachfolger Martin Flad war es 25 Jahre später vergönnt, unter diesem merkwürdigen Judenvolk ein gründliches Missionswerk zu betreiben. Gobat selbst hat jedoch, als er 1855 von Jerusalem aus eine Anzahl Missionare nach Abessinien aussandte, in seiner Instruktionsrede ausdrücklich auch die Falaschas den ausreisenden Brüdern ans Herz gelegt.

Der Abbruch der Arbeit in Abessinien und die Erlebnisse der Rückreise

Die Weiterführung der Mission, die Schaffung einer reformierten, auf rein biblischer Grundlage stehenden Kirche in Abessinien, alles scheiterte daran, daß Gobat, an dem die ganze Arbeit bis jetzt noch hing, zu einer plötzlichen Rückreise gezwungen wurde. Was war der Grund zu diesem Aufbruch nach all den gewaltigen Erfolgen? — Als Gobat seinerzeit seinen Freund und Mitarbeiter Kugler in Adrigat zurückließ, um allein ins Innere von Abessinien vorzudringen, da nahm er nur für drei bis vier Monate Geld mit sich, in der Absicht, nach Ablauf dieser Zeit bei Kugler wieder neues Geld zu holen, um dann die Arbeit in Gondar fortzusetzen. Allein die politischen Verhältnisse hatten sich inzwischen gewandelt. Das ganze Land war in Kriegszustand versetzt worden, und somit war Gobat gezwungen, den Friedensschluß abzuwarten, um erst dann wieder mit Kugler zusammenzutreffen. Aber der Kriegszustand dauerte länger, als man geglaubt, und als endlich die politische Lage die Reise erlaubt hätte, da setzte die Regenzeit ein, und so mußte auch diese noch abgewartet werden. So wurde er gezwungen, seine beste Zeit und Kraft auf seinen Lebens-

unterhalt zu verwenden. Allerdings konnte er sich diesen unschwer verschaffen, indem er mit seinen Leuten täglich auf die Jagd ging. Das so gewonnene Fleisch reichte nicht bloß für den eigenen Bedarf, sondern sie konnten sogar noch so viel davon verkaufen, daß sie Geld genug bekamen, um auch noch die Armen zu unterstützen. Auch diese Unterstützung war ja ein Stück Mission, und dazu kam, daß die ans Betteln gewöhnten Abessinier, die Gobat immer wieder vor dieser üblen Gewohnheit gewarnt und auf Gottes Hilfe hingewiesen hatte, nun durch ihren Missionar einen praktischen Beweis bekamen, daß man tatsächlich ohne Bettelei leben könne, ja sogar noch übrig habe. — Aber die eigentliche Missionstätigkeit in der seitherigen Form konnte doch unter diesen Umständen, da Gobat die meiste Zeit auf der Jagd war, nicht mehr weitergehen.

Endlich war die Rückreise möglich geworden, wobei Gobat immer noch damit rechnete, er könne nach einer kurzen Begegnung mit Kugler wieder nach Gondar zurückkehren. Immerhin hatte er bis dahin eine 13-tägige Reise vor sich und dabei 14 Personen zu ernähren, die sich ihm eben aus Vertrauen angeschlossen hatten.

So kann man sich vorstellen, daß schon nach zwei Tagen alle Vorräte zu Ende waren. Gobat sandte indessen nach Landessitte einen Boten zu einer in der Nähe wohnenden einflußreichen Frau, der er einige Zeit zuvor auf ihre Bitte hin ein Exemplar der Evangelien gesandt hatte. Der Bote sollte sie jetzt in Gobats Namen begrüßen. Kaum war der Mann weggegangen, da fand die Reisegesellschaft einen Mann mit einem Korb voll Lebensmitteln am Wege sitzen. Der Mann war ihnen von eben jener Frau entgegengesandt, weil sie von ihrem Kommen gehört hatte. Sie konnten sich alle sättigen und noch einigen armen Leuten davon geben, die sie wegen der Unsicherheit, die immer noch herrschte, begleitet hatten. — Am andern Tag ließ sie

der Gouverneur des Distrikts, der ebenfalls von ihrem Kommen gehört hatte, zu sich holen und bereitete ihnen ein großartiges Mahl. „Am andern Morgen“, schreibt Gobat, „ließ mich der kranke Gouverneur zu sich rufen. Er bangte vor dem Tod und fragte nach dem Weg zur Seligkeit. Ich legte ihm eine Stunde lang den Heilsweg dar und verließ ihn reichlich getröstet.“

Derselbe Gouverneur hatte schon vor Tagesanbruch zwei Diener vorausgesandt, ebenfalls mit Lebensmitteln versehen, welche die Reisegesellschaft nach einer mühseligen Wanderung durch öde Wildnis in einem Talesgrund antraf. Am folgenden Tag saß um die Mittagszeit ein Sklave mit Nahrungsmitteln am Weg. Sein Herr habe die ganze Nacht nicht schlafen können, bis er ihm befohlen habe, die Strecke von 12 englischen Meilen zurückzulegen, um den Reisenden, die des Weges kämen, die Speisen zu bringen.

„Von da an“, schreibt Gobat, „führte uns unser Weg wieder durch bewohntes Land. Die Leute, die mich von meiner Hinreise noch in Erinnerung hatten, luden mich in ihre Dörfer zum Übernachten ein. Einmal veranstalteten die Dorfbewohner ein Fest, bei dem ich Gelegenheit hatte, von dem einen, was not ist, zu zeugen. — Am folgenden Tag lud mich der Fürst Saba Gadis zu sich ein, und am selben Abend hatte ich Gelegenheit, meinen Freund Kugler zu begrüßen.“

Es sei noch erwähnt, daß auf der beschriebenen Reise Gobat einmal einen Abhang 4 bis 5 Stunden hinabzusteigen hatte, sowie daß sie einmal einen Fluß zu durchwaten hatten, wo es von Krokodilen und Alligatoren wimmelte.

Auf dieser Reise wurde ein junger Mann namens Gobrow auf besondere Weise beschämt. Er hatte, da er sich zum voraus die Schwierigkeit der Ernährung deutlich vorstellen konnte, immer genau aufgepaßt, ob Gobat sich wirklich nicht zum Betteln verleiten lasse, sondern sich nur auf Gottes Durchhilfe verlassen werde. Nach Beendigung der Reise, die ja voll von

göttlichen Führungen und Rettungen war, bekannte der junge Mann seine Schuld: sein Mißtrauen gegen Gobat und seinen Zweifel an Gottes Allmacht. Dies war der Anfang seiner Bekehrung, die Gobat für echt hielt, und die ihm auch die Freudigkeit gab, während der ganzen darauffolgenden Jahre, solange er sich in Gobats Umgebung befand, ein kräftiges Zeugnis für die Wahrheit des Evangeliums abzulegen.

Gobat und Kugler hielten sich nach ihrem Zusammentreffen eine Zeitlang in der Stadt Assowa auf. Für beide waren es zwei glückliche Wochen. Aber sie sollten bald ihr jähes Ende finden. Als sie eines Tages ausgingen und Kugler ein wildes Tier erschießen wollte, versagte seine Waffe so sehr, daß er selbst tödlich verletzt wurde. Er konnte noch von Gobat Abschied nehmen. Der Sterbende sagte: „Ich kann nicht mehr sprechen, sprich du zu mir vom Heiland!“ Gobat brachte nur mit größter Mühe die Worte hervor: „Sei getrost! Der Herr wird im Leben und Sterben bei dir sein.“ „Ich weiß es“, sagte Kugler bestimmt, „er hat mich nie verlassen.“ Mit diesen Worten auf den Lippen entschlief er. — Sobald Gobat sagte: „Er ist nicht mehr“, fingen die Männer und Frauen ein Klagegeschrei an, als hätte ein jedes von ihnen seinen einzigen Sohn verloren. Gobat ließ sie eine Zeitlang weinen und heulen, sagte aber dann: „Ich bin fest überzeugt, meine Freunde, daß ihr meinen dahingegangenen Freund geliebt habt und noch liebt. Aber eure Klagen können Gott nicht gefallen; denn von eures sterbenden Freundes Lippen habt ihr gehört, daß er Jesus angehört. Er ist jetzt bei ihm und ist glücklich. Ihr solltet daher nicht weinen, sondern euch freuen.“ Darauf hielt Gobat über ein Bibelwort auf Amharisch eine Ansprache, der sie aufmerksam zuhörten. Ein Mohammedaner, der zugegen war, sagte: „Ich war schon oft Zeuge der letzten Augenblicke von Sterbenden, vier Personen sind in meinen Armen ge-

storben; aber nie zuvor habe ich gesehen, wie der Glaube über den Tod triumphieren kann.“

Gobat hatte seit einiger Zeit angefangen, was jeder weise Missionar tut, sich einen eingeborenen Evangelistennachwuchs heranzubilden, und eine Anzahl dieser jungen Leute hatten bisher treulich bei ihm ausgehalten. — In den folgenden Wochen nahmen nun die kriegerischen Ereignisse so sehr überhand, daß Gobat sich entschloß, die Stadt Assowa, wo er sich ja bis zuletzt mit Kugler aufgehalten hatte, mit sechs seiner Schüler fluchtartig zu verlassen. Alle irgendwie entbehrlichen Bücher wurden in einer zerstörten Kirche in einem Winkel versteckt, ehe sie die Flucht antraten.

Sie hatten drei Tage nichts zu essen, bis der Sohn seines Freundes Saba Gadis ihnen begegnete, der die Nachricht überbrachte, sein Vater sei im Krieg gefallen, der ihnen aber auch ein großes Stück von einem geschlachteten Ochsen schenkte und ihnen den Weg durch gefahrloses Gelände zeigte. Auf diesem Wege kamen sie in eine Stadt, wo Gobat einen treuen mohammedanischen Freund fand, der ihn bat, er solle seinen neunjährigen Knaben unterrichten. Dieser Knabe wurde dann später von Missionar Isenberg getauft und unter dem Namen Samuel sehr bekannt.

Aber nach drei Monaten mußte Gobat seine Flucht wiederum fortsetzen und fand endlich Zuflucht in dem beinahe unnahbaren Kloster Debra Damo. Es war auf einem schwer ersteigbaren Felsen erbaut. Auch dorthin haben ihn seine treuen Zöglinge begleitet, aber niemand ahnte damals, daß der Aufenthalt infolge der fortwährenden Kriegszustände ein Jahr und neun Monate dauern würde. Da Gobat in Assowa in jener Kirchenruine alle seine Bücher außer seiner Bibel zurückgelassen hatte, mußte er jetzt, da seine Hauptbeschäftigung die Unterweisung war, Geschichte, Kirchengeschichte, Geographie und andere Fächer auswendig vortragen.

In diesem Felsenkloster Debra Damo machte Gobat

eine Reihe innerer und äußerer Erfahrungen, die der Mühe wert sind, hier festgehalten zu werden. Er berichtet: „Als meine jüngere Dienerin, die Wasser und Holz zu holen hatte, nicht wohl war, gab ich meinen Schülern den Auftrag, im Walde Holz zu holen. Dies wurde aber dort für Männer als Schande angesehen, und sie weigerten sich. So ging ich selber heimlich in den Wald. Sie aber bemerkten mein Verschwinden und fanden mich, wie ich gerade ein Bündel Holz auf den Rücken laden wollte. Sie wollten es mir abnehmen, aber ich wehrte ihnen und sagte, ich wolle sie gewiß nicht in Schande bringen. Aber schließlich mußte ich nachgeben, und jeder sammelte trotz der einbrechenden Dunkelheit noch eine Last. Ich bestand darauf, wenigstens ein tüchtiges Stück zu tragen. Von dem Tage an sorgten sie selbst für einen Holzvorrat im Hause. Sie waren aber besser unterrichtet und betrogen sich auch besser als alle andern Jünglinge des Distrikts, und so sagten die Leute, wenn jene gelehrten Jünglinge sich nicht schämten, Holz zu holen, so hätten sie auch keinen Grund dazu, und als sie einmal den ersten Schritt getan hatten, wünschten sie sich Glück dazu, daß sie nun nicht mehr ihre Frauen und Töchter in den Wald zu schicken brauchten, wo sie sonst so oft von den wilden Schohol gestohlen und zu Sklavinnen gemacht worden waren. Ehe drei Monate um waren, kam es dahin, daß keine Frau und kein Mädchen in der weiten Umgebung mehr in den Wald zu gehen brauchte, um Holz zu holen.“

Von ganz anderer Art war ein Erlebnis, das wir ebenfalls aus Gobats eigener Feder kennenlernen wollen:

„Ich lernte in meiner Zufluchtsstätte zwei Jünglinge kennen, Hadara und Kidan, die sich meinen seitherigen Zöglingen anschlossen. Beide waren religiös gesinnt, doch tadelte ich sie wegen ihrer Verehrung der Jungfrau Maria. Sie glaubten mir damals nicht, erlebten aber nun folgendes: Der Herr, dessen Diener

sie waren, wollte mit ihnen nach Ägypten fahren, verkaufte sie aber heimlich als Sklaven, um das fehlende Reisegeld zu bekommen. Erst als er sie unter einem Vorwand auf einer Insel zurückgelassen hatte, merkten sie, daß sie Sklaven waren. Da sagten sie zueinander: ‚Warum hat die Heilige Jungfrau dies zugelassen, deren Obhut wir uns doch täglich anbefohlen haben? Vielleicht hat Gobat doch recht, der immer sagte, wir sollten zu Jesus beten.‘ Nun baten sie einfach den Herrn Jesus, sich ihrer zu erbarmen. Dennoch schiefen sie nicht vor Angst, Maria möchte ihnen zürnen. — Am andern Morgen trafen sie einen alten Mann, dem sie ihre ganze Geschichte erzählten, und der sie befreite, indem er sie in einem Boot auf die Insel Massowa nahm. Dort gingen sie in das Haus, wo sie zuvor gewesen waren, aber der Hausherr stand mit ihrem einstigen Herrn, der sie verkauft hatte, im Bunde, und verbot ihnen, das Haus zu verlassen. Weil sie aber auf ihr Gebet zu Jesus von ihrer andern Insel weggekommen waren, so beteten sie jetzt wieder, getroster als das erstemal. Trotz ihres Hausarrestes versuchten sie dann, zum Gouverneur zu kommen. Unterwegs begegnete ihnen der Hausherr, der sie mit Gewalt zurückbringen wollte, als eben der Gouverneur dazukam, der sie nach Abessinien zurückschickte, nachdem er für gute Begleitung und für die nötigen Vorräte gesorgt hatte. Sie suchten mich nun in meinem Felsenkloster auf und baten mich, sie zu unterrichten, und ich behielt sie. Sie hatten nun unbedingtes Zutrauen zu mir, nachdem ihr Befolgen meines Rates ihre Rettung bewirkt hatte. Ich gab jedem ein Neues Testament in die Hand und brauchte sie nicht zu ermahnen, darin zu lesen. Sie benützten vom ersten Tage an jeden freien Augenblick, um darin zu forschen. Sie schlugen aber verschiedene Forschungsmethoden ein. Kidan fragte mich bei jeder Schwierigkeit. Hadara dagegen, der innerlich reifer war, sammelte sich die schwierigen Stellen, verglich sie, suchte zu einem Er-

gebnis zu kommen und fragte mich dann, ob seine Gedanken richtig seien. Sie machten rasche Fortschritte in der Erkenntnis der Wahrheit, aber zwei bis drei Monate vergingen bis zu ihrer Bekehrung.

Später schreibt er über die weitere gesegnete Lebensgeschichte dieser beiden jungen Männer: „Als ich Abessinien verließ, nahm ich die beiden Jünglinge mit nach Ägypten. In Jidda wohnten wir im Hause meines Freundes, des englischen Konsuls Yusuph, der sich durch strenges Durchgreifen gegen Gewalttaten inzwischen als Christ bewährt hatte. Hier fand ich einen Band Missionsblätter, worin mehrere Bekehrungen junger Leute erzählt waren. Ich übersetzte täglich einen Teil davon meinen Abessiniern. Als sie eines Tages den Bericht von einer auffallenden Bekehrung gehört hatten, zogen sie sich schweigend auf ihr Zimmer zurück und sagten zueinander: ‚Wenn das die zum Seelenheil notwendige Bekehrung ist, und das stimmt ja mit der Schrift überein, so sind wir noch nicht bekehrt.‘ Als ich sie weinen hörte, ging ich hinauf und fragte, was ihnen fehle. ‚Wir sind nicht bekehrt und wissen nicht, wie wir es machen wollen.‘ — Von dem Tage an war es meine Hauptbeschäftigung, sie im Lichte des Evangeliums dem Heiland zuzuführen. Ich mußte sie dann in Jidda zurücklassen, bis sie Gelegenheit fanden, mir in einem arabischen Boot zu folgen. Die Wartezeit und die lange Reise wurden ihnen zum Segen. Sie haben ihren Heiland gefunden und lasen in dem neugeschenkten Lichte mit zunehmender Freude das Wort. — In Kairo ließ ich sie, als ich nach Europa weiterfuhr, bei Missionar Isenberg zurück, den sie bedienen und im Amharischen unterrichten sollten.

Da begegneten sie eines Tages auf der Straße dem Mann, der sie seinerzeit als Sklaven verkauft hatte. Er war im größten Elend. Anstatt ihn zur Strafe zu ziehen, was sie von Rechts wegen hätten tun können, vergaben sie ihm nicht nur, sondern erhielten ihn ein ganzes Jahr lang bis zu seinem Tod mit ihrem geringen

Lohne. Er starb dann als ein entschieden bußfertiger und gläubiger Mann. —

Nach einigen Jahren begleitete Hadara mich und die Meinigen bei meiner zweiten Abreise von Abessinien nach Europa. Er bewährte sich bis an sein Ende als der aufrichtigste, demütigste und eifrigste Christ, den ich je gekannt habe. Er starb in Beuggen 1838. Sein Hinscheiden war Friede und Freude. Es war mir ein großer Schmerz; denn ich hatte gemeint, er solle mein Werk in Abessinien fortsetzen. — Kidan wurde etwa 1841 mit Missionar Isenberg als Bibelkolporteur nach Godjam gesandt. Ich hörte gerüchtweise, daß er im Frieden gestorben sei.“ —

Kehren wir nun wieder zu Samuel Gobat in sein Felsenkloster Debra Damo zurück! Am besten lassen wir ihn auch jetzt wieder selber reden über ein Erlebnis, das über viele Jahre seines Lebens sich erstreckt, aber doch während seines Aufenthalts im Felsenkloster begonnen hat:

„Ich war eine Zeitlang in einem Zustand geistiger Gefühllosigkeit. Ich hatte keine Freude am Worte Gottes und konnte auch nicht mehr beten. Eines Morgens saß ich in dieser Verfassung am Eingang einer Höhle, in der übrigens zwei Dutzend Hyänen ihre Wohnung hatten, was ich aber erst nach zwei Tagen erfuhr. Es war mir damals zumute, als sei ich von Gott verworfen, bis ich zu mir selber sagte: Wenn du auch nicht für dich selber beten kannst, so doch für andere. Ich will für meine christlichen Freunde beten. Vielleicht findet der eine oder andere auch in sich den Drang, für mich zu beten — und wird erhört. — Darauf besuchte ich im Geiste alle die Freunde, die ich seit meiner Bekehrung kennengelernt hatte. Ich suchte mich in ihre Lage zu versetzen und bat für sie um die Segnungen, deren sie am meisten bedurften. Während ich nun im Geiste die Reise durch die Städte und Dörfer der Schweiz, Deutschlands, Frankreichs und Englands machte, fühlte ich die Liebe zu Gott und zu den Men-

schen in meinem Herzen glühen. Es war mir, als sähe ich den Unsichtbaren, und als ich kurz vor Sonnenuntergang aus der Höhle trat, war es mir, als läge ich in des Heilands Armen. Es war dies einer der glücklichsten Augenblicke meines Lebens.

Sechs Jahre später sprach man in Frankreich in St. in einer Gesellschaft christlicher Freunde über innere Erfahrungen, und auf die Frage, ob ich auch schon an Niedergeschlagenheit und Entmutigung gelitten hätte, bejahte ich dies. Ein Herr C., der sich seit Monaten in einem Zustand befand, der an Verzweiflung grenzte, flüsterte mir darauf ins Ohr: ‚Was taten Sie dann?‘ Darauf erzählte ich jene Erfahrung am Eingang der Höhle. — Wieder fünf Jahre später hörte ich von einer Dame, die mir einst ihre tiefe Niedergeschlagenheit bekannt hatte, und der ich damals den Rat gegeben, Gottes Wort zu lesen und seinen Verheißungen zu trauen, aber scheinbar vergeblich. Von dieser sagte man mir jetzt, sie sei glücklich, freue sich im Herrn und sei ein leuchtendes Vorbild ringsumher. Auf meine Frage, wie sie denn aus ihrem trostlosen Zustand befreit worden sei, zog unsere gemeinsame Bekannte, die mir von ihrer Neubelebung berichtet hatte, einen Brief aus der Tasche und sagte: ‚Dies war das menschliche Mittel.‘ Es war ein Brief von jenem Herrn C. in St., in dem er der Dame schrieb, wie es ihm selber einst ergangen sei. Auf einen Wink von einem christlichen Bruder habe er angefangen, für andere zu beten. Die Folge sei die Befreiung von allen Zweifeln und aller Furcht gewesen. Nun könne er sich freuen im Lichte seines Herrn.“ — Wir können dies geradezu eine Kettenreaktion nennen, deren Ausgangspunkt jedoch das Erlebnis Gobats in Debra Damo gebildet hat.

Ebenfalls in Debra Damo ist es gewesen, wo Gobat ein Stück Ernte seiner Saat auf abessinischen Boden hat sehen dürfen. Diese Begebenheit erzählt er mit folgenden Worten:

„In meinem Felsenkloster besuchte mich ein Mann

namens Walda Selassia, der gelehrteste Abessinier, den ich je gekannt habe. Er war aus einer Entfernung von mehr als 300 englischen Meilen gekommen, um mich zu sehen. Wir erinnerten uns beide an den schmerzlichen Abschied in Gondar. Er hatte mich dort gehört und war in seinem Gemüt beunruhigt worden. Die Folge war aber damals nicht ein ernstes Fragen und Forschen, sondern zu meinem großen Verdruß verflocht er mich täglich mehrere Stunden in fruchtlose philosophische Gespräche. Und doch bemerkte ich, daß meine Worte einen tiefen Eindruck auf ihn machten. — Beim Abschied von Gondar ermahnte ich die Mönche, sie möchten ihre Herzen doch ganz allein dem Herrn Jesus übergeben und völlig ihm vertrauen. In der Gegenwart dieser Mönche befand sich auch der erwähnte Gelehrte Walda Selassia, der nun plötzlich in Tränen ausbrach und mich um Verzeihung bat für die viele Not, die er mir bereitet hatte. ‚Ich habe dir nur zu dem Zweck immer mit aller Macht widerstanden, um noch stärkere Beweise für deine Lehre zu hören. Jetzt, da wir vielleicht fürs Leben voneinander Abschied nehmen, will ich ganz ehrlich sein: Du hast meine Augen geöffnet. Ich will deine Lehre in meinem Herzen bewahren und will mich öffentlich als deinen Jünger erklären. Du bist mein Vater.‘ — Bei diesen Worten fing er bitterlich an zu weinen, und so verließ ich ihn, wie er weinend an einem Felsen lehnte.

Diese seine Bekehrung war so echt, daß er mich, wie schon erwähnt, in Debra Damo besuchte, um die Freundschaft zu erneuern. Aber etwa zehn Jahre später wurde er anscheinend in seinem Gemüt beunruhigt; denn er wollte mich in Jerusalem aufsuchen. Ich war nicht da (Gobat mußte mit Rücksicht auf seine schwer angeschlagene Gesundheit des öftern Reisen von Jerusalem in europäische Bäder unternehmen), er suchte mich in Damaskus und auf dem Libanon, ja er reiste zu diesem Zweck bis nach Indien. Als er mich nirgends fand, kehrte er nach Abessinien zurück. 1861

sagte mir Missionar Stern nach seinem ersten Besuch in Abessinien, er habe diesen Walda Selassia in Gondar gesehen. Er sei der einzige wahrhaft bekehrte Abessinier, den er kenne.“

Soweit Gobats verschiedene Berichte über seine Erlebnisse und Begegnungen im Felsenkloster Debra Damo.

Endlich aber konnte er die Weiterreise wagen, und zwar zunächst nach der Insel Massowa, wo er ja auf der Hinfahrt den schweren Anfall von Dysenterie gehabt hatte. Zwar war die Reise dorthin wegen der immer noch fortdauernden Kriegshandlungen nach wie vor gefahrvoll, er fand jedoch einen Heerführer, der ihn einen sicheren Pfad leitete. Gefährlich waren auch die wilden Tiere, die natürlich auf den Schlachtfeldern und im Kriegsgebiet mehr als sonst ihr Wesen treiben konnten. — Eine Gefahr ganz anderer Art wartete aber seiner auf der genannten Insel: die Feindschaft des Islams gegen das Christentum, die sich bis zum tödlichen Haß steigern kann. Wir lassen wieder Gobat selber berichten:

„Auf Massowa kam ich in eine gefährliche Kontroverse mit den Mohammedanern. Einer von ihnen stellte eine Behauptung auf, die mich sagen machte, er sei ein Ungläubiger. Ich gebrauchte aber von den zwei im Arabischen dafür gültigen Worten, da ich drei Jahre nicht mehr Arabisch gesprochen hatte, irrtümlicherweise dasjenige Wort, das ein Christ ohne Todesgefahr keinem Mohammedaner gegenüber gebrauchen darf. Sogleich schrien sie: ‚Er ist des Todes schuldig‘ und schleppten mich durch die Straßen, um mich ins Meer zu werfen. Dabei sagte einer, daß ich und alle Christen in die Hölle kommen werden. Ich fragte die andern ernst, ob sie das wirklich glaubten, worauf einige mit Ja antworteten. Darauf sagte ich, ich hätte allerdings einen Fehler begangen, indem ich einen von ihnen ‚kafir‘ genannt hätte. Aber jetzt hätte ich wirklich ein Recht, sie alle so zu nennen; denn im Koran stehe, daß auch die Christen, die an Gott glauben und

gute Werke tun, in den Himmel kommen können. Sie antworteten mit den üblichen Ausreden, da begegnete uns ein gelehrter Scheich, der als Heiliger angesehen wurde. Ich rief ihn von weitem bei seinem Namen und Titel und fragte ihn, ob die Stelle abgeschafft sei. ‚Gott bewahre!‘ erwiderte er. Ja, was die Stelle denn dann bedeute. ‚Sie bedeutet, daß auch du gerettet werden kannst.‘ — Hierauf ließen mich meine Verfolger los. So errettete mich der Herr aus ihren Händen.“

So konnte nun die Fortsetzung der Reise erfolgen. Aber auch jetzt war Gobat infolge der Herrschaft des Islams in diesem Gebiet der Willkür und dem Haß der Mohammedaner noch jederzeit ausgesetzt. Er schreibt:

„Wir mußten von Massowa bis Jidda in der unangenehmsten Lage fahren, im Boot eng zusammengepfercht, vom Ungeziefer geplagt. In einer kalten Nacht brach ein Gewitter los, und unsere Kleider wurden gänzlich durchnäßt. Dazu kam, daß mich die mohammedanischen Matrosen haßten, einmal weil sie jeden Christen hassen, sodann weil sie jenem Gespräch mit ihren Glaubensgenossen auf Massowa zugehört hatten, wodurch ich mir von vornherein ihre Feindschaft zuzog. Sie schmähten mich mit Worten und traten, während sie auf dem Deck umhergingen, wo die Passagiere lagen, mir absichtlich auf Bauch und Brust herum, wodurch sie mir große Schmerzen verursachten, und fügten wehtuende ironische Entschuldigungen bei. Ich war ganz in ihrer Gewalt. Trotzdem war ich gutes Mutes, ich darf wohl sagen glücklich; denn gerade weil ich niedergeschlagen war, hatte ich freien Zutritt zum Gnadenthron und konnte aufrichtig für diese unwissenden Leute beten. Auch war ich mit innigem Dank gegen Gott erfüllt, wenn ich daran dachte, daß ich vor drei Jahren, als ich diese Strecke in umgekehrter Richtung fuhr, an einer schmerzhaften Krankheit litt, während ich mich jetzt einer guten Gesundheit erfreute.“

In Jidda mußte sich Gobat wieder vier Monate auf-

halten. Das oben erwähnte Erlebnis mit seinen beiden Lieblingsschülern Hadara und Kidan fällt in diese Zeit. — Im übrigen brachte Gobat fast jeden Tag, besonders die langen Abende, im Gespräch mit Scheichen zu, die er viel aufgeschlossener für die Wahrheit fand als die meisten andern Mohammedaner. — Im April 1833 war ihm endlich die Rückreise nach Europa vergönnt.

Reisen, Dienste, Führungen

Nach Betreten des europäischen Bodens galt sein erster Besuch seiner „erfahrungsreichen“ Schwester in Bern, sein zweiter seinen Eltern in Crémone. Den (anscheinend einzigen) Abend in Crémone benützte Gobat dazu, eine Versammlung abzuhalten, die, wenn man sie schon Missionsstunde heißen will, dann jedenfalls eine solche besonderer Art gewesen ist. Er schreibt: „In Gegenwart meiner lieben Eltern, denen ich so viel verschuldete, und im lebhaften Gefühl der unaussprechlich köstlichen Seligkeit, die ich unter diesem Dache während der ersten Tage und Nächte nach meiner Bekehrung genossen hatte, in einer innigen Gemeinschaft Gottes, meines Heilandes, überwältigte mich das Bewußtsein meiner Sündhaftigkeit, so daß ich, anstatt zu predigen oder Einzelheiten aus meiner Missionstätigkeit mitzuteilen, mich gedrungen fühlte, unter Tränen meine Untreue, Nachlässigkeit, Trägheit und Bequemlichkeit samt den vielen Fehlern, Versäumnissen und Sünden, deren ich mich schuldig gemacht hatte, zu bekennen. Zum Schluß konnte ich noch mit dankbarem Herzen die zahllosen Beweise der Liebe, Fürsorge und Bewahrung meines Gottes während der verflorenen acht Jahre erwähnen.“

Nun aber war es für Gobat hohe Zeit, nach England zu reisen und sich der Englischen Kirchlichen Missionsgesellschaft vorzustellen, in deren Dienst er ja ar-

beitete. In ihren Kreisen fand er geistliche Erfrischung und konnte auch, obwohl er das Englische nur noch mangelhaft beherrschte, dennoch das eine Mal in einem Privathaus, das andere Mal in einer Kapelle Ansprachen halten, wobei ein Lord den ersten Schritt zu seiner Bekehrung tat. Vor seiner Abreise sollte er vom Komitee noch Instruktionen erhalten, wurde aber, als er den Raum betreten hatte, zu seinem Schrecken aufgefordert, die anwesenden Herren selber zu belehren. Aber auch diese unvorhergesehene und unvorbereitete Ansprache ist ihm gelungen.

Inzwischen bahnte sich für Gobat eine Wende an, die für sein persönliches Leben von entscheidender Bedeutung sein sollte. Er reiste von England nach Basel und besuchte von dort aus die Familie Zeller in Beuggen, mit der er ja schon lange verbunden war. Hier geschah es nun, daß er, der 35jährige, die um 14 Jahre jüngere Maria Zeller zu seiner Lebensgefährtin erwählte. Es war jetzt Ende Dezember 1833. Am Neujahrsfest 1834 wollte er in Schaffhausen eine Missionsstunde halten und brach deshalb einige Tage früher von Beuggen auf, ohne jedoch von seinen Heiratsabsichten ein Wort geäußert zu haben. Nun war aber Gobat schon seit vielen Jahren eng befreundet mit dem großen Missionsmann Felizian von Zarembo. Als Gobat auf seiner Reise von Beuggen nach Schaffhausen in Waldshut aus dem Wagen stieg, um sich zu stärken, stieg gleichzeitig, von der andern Seite kommend, Graf von Zarembo aus, der sich auf der Reise nach Basel befand, und es gab ein ebenso fröhliches wie unerwartetes Wiedersehen zwischen den beiden Freunden. Gobat aber benützte gleich die Gelegenheit, um seinen Freund zu bitten, er möchte auf seiner Weiterreise nach Basel in Beuggen haltmachen und dort in Gobats Namen um die Hand der Maria Zeller bitten. Zarembo erfüllte diese Bitte gern, und Gobat erhielt nach einigen Tagen das ersuchte Jawort.

Inzwischen hatte er in Schaffhausen seine erste Missionsstunde gehalten, um dann ins „gesegnete Württemberg“ zu reisen. Mit Württemberg war Gobat eben durch seinen künftigen Schwiegervater Christian Heinrich Zeller verbunden, der auf Schloß Hohenentringen bei Tübingen geboren worden war; ebenso war der Gründer der Basler Mission, Christian Friedrich Spittler, ein Württemberger, und endlich war der württembergische Pfarrer Karl Werner, einer der württembergischen „Väter“, mit einer andern Tochter Zellers verheiratet. Aber es waren ja nicht bloß einzelne hervorragende Persönlichkeiten, es war das ganze pietistische Geisteserbe Württembergs, das wesentlich zu der Gründung der Christentumsgesellschaft beigetragen hat, aus der ja die Basler Mission hervorgegangen war, der erste geistliche Mutterboden Samuel Gobats. So konnte er mit Recht hoffen, in Württemberg offene Türen zu finden.

Aber gerade kurz vor Gobats Ankunft waren durch Regierungserlaß sämtliche württembergische Kanzeln für Missionsvorträge verweigert worden, weil zwei Missionare Anstoß erregt hatten. Somit durfte Gobat in den ersten Januartagen nur in Schulen sprechen, bis ihm am Erscheinungsfest die Tübinger Universität geöffnet wurde, nebenbei mit der Wirkung, daß drei Studenten durch seinen Vortrag den Ruf in die Mission bekamen und später gesegnete Missionare in Indien wurden. Nach diesem Erfolg in Tübingen entschloß sich ein Pfarrer, trotz jenes Regierungserlasses, Gobat seine Kanzel zur Verfügung zu stellen. Andere Pfarrer folgten seinem Beispiel, und schließlich wurden ihm die größten Kirchen des Landes, zuletzt auch die Stuttgarter Stiftskirche, geöffnet. Es dürfte wohl kein Zweifel bestehen, daß diese Vorträge den Missionseifer in Württemberg gefördert haben.

Indessen hatte Gobat gar nicht vor, sich länger als nötig in Europa aufzuhalten. Nur weil seine Trauung wegen verschiedener Formalitäten erst im Mai statt-

finden konnte, fiel der Antritt der zweiten Abessinienreise in den Frühsommer 1834. Am 7. Juni reiste das junge Paar ab. In Marseille konnte Gobat entgegen dem anfänglichen Protest eines evangelischen Pfarrers zweimal auf dessen Kanzel Missionsvorträge halten. Zwei längere Wartezeiten in Alexandrien und in Kairo gaben Gobat Gelegenheit, seine junge Frau im Amharischen zu unterrichten, so daß sie es fließend sprechen konnte. Von Suez an — es war 35 Jahre vor der Erbauung des Suezkanals — war es eine Karawane von acht Personen, darunter Missionar Isenberg mit Frau, sowie ein Arzt Dr. Wolff, die sich auf dem Weg zum Roten Meer bewegte. Zur Beförderung von 2000 Bibeln und Bibelteilen benötigte man 38 Kamele, die später, als das Gelände schwieriger wurde, durch Ochsen abgelöst wurden. In Jidda, wo der freundliche, christlich gesinnte Konsul Yusuph wohnte, gab es infolge starken Südwindes wieder einen Aufenthalt von 25 Tagen. Durch Gespräche mit Mohammedanern füllte Gobat diese Zeit wertvoll aus. Im übrigen machte ihnen Yusuph die erzwungene Pause so angenehm wie möglich. Aber nun folgte eine Enttäuschung auf die andere. Auf dem „Grab der Europäer“, der uns schon bekannten Insel Massowa, erkrankte Gobat wiederum an Dysenterie, wollte aber trotzdem die Reise nach Abessinien fortsetzen, um wenigstens, falls er selber der Krankheit erliegen würde, seinen Freund und Mitarbeiter Isenberg bei seinen abessinischen Freunden einzuführen. Allein sie gelangten nur bis Assowa, also nur bis ins Vorgelände. Gobats Krankheit ließ nicht nach, ja auch seine junge Frau wurde davon ergriffen, und außerdem hatten die Schwierigkeiten der Reise und des Transports der Bibeln, teils infolge von Schikanen der einheimischen Träger, teils infolge der Gehässigkeit eines Konsuls, schließlich infolge der schlechten Verkehrsmöglichkeiten, ungeheuer zugenommen.

Die Krankheit des Ehepaars Gobat nahm mehr und

mehr alle Merkmale der Cholera an. In der 3000 Einwohner zählenden Stadt Assowa, über die sie ja nicht hinausgekommen sind, starben drei Wochen lang täglich 30 bis 40 Personen an dieser Krankheit. Frau Gobat wurde früher gesund als ihr Mann. Ihre Heilung trägt seltsame Züge an sich. Dr. Wolff wollte ihr ein heißes Eisen auf den Leib legen. Während er es einwickeln wollte, entfiel es ihm und verursachte bei der Patientin eine schwere Brandwunde, die nur langsam ausheilte. Aber von der Cholera war sie seit diesem Augenblick befreit.

Weil jedoch Gobats Krankheit weiter andauerte, wurde beschlossen, Abessinien zu verlassen. Als Sterbenskranker wurde der Missionar auf einer Bahre getragen. Erst langsam kehrten seine Kräfte zurück, so daß er täglich zwei Stunden reiten konnte. Dann folgte eine 28tägige Schifffahrt auf dem Roten Meer, auf der er sich auffallend gut erholte. Die letzte Strecke bis zum Niltal mußte jedoch wieder im Reiten bewältigt werden. Um die Nöte einer derartigen Reise in damaliger Zeit deutlich zu machen, sei darüber noch ein Bericht aus Gobats Feder beigelegt:

„Als wir uns beim Ritt durch die Wüste einst tief erschöpft zur Nachtruhe niedergelegt hatten, mußten wir am andern Morgen in aller Frühe wieder aufbrechen, da wir noch eine lange Tagereise vor uns hatten, ehe wir das ersehnte Niltal erreichten. Ich bat unsere Araber, einen ihrer Männer vorzuschicken, um Wasser zu holen; aber sie weigerten sich, obwohl ich beinahe jeden Preis bot. Es war ein Tag, dessen ich nicht ohne Schaudern und Tränen gedenken kann. Unsere Kräfte waren schon erschöpft, als wir frühmorgens aufbrachen. Wir alle waren mehr oder weniger krank, und mit unserer Kleinen (Gobats hatten inzwischen ein Töchterlein bekommen) war es in der Nacht wieder schlimmer geworden. Schon im Laufe des Vormittags bat mich meine Frau, absteigen und ausruhen zu dürfen. Aber obschon selbst so sehr müde,

mußte ich es ihr doch verbieten, da wir keine Zeit verlieren durften. In der Mittagshitze, als das Kind wimmerte, sagte aber meine Frau sehr entschieden: ‚Jetzt müssen wir ausruhen; ich kann es nicht mehr aushalten.‘ Es brach mir beinahe das Herz, aber ich wußte aus früheren Erfahrungen, daß wir, wenn wir jetzt abstiegen, ohne einen Tropfen zur Erfrischung bei uns zu haben, eher sterben als unsere Kamele zur rechten Zeit wieder besteigen würden, um noch am selben Tag das Wasser zu erreichen. Ich versuchte daher, so hart wie möglich zu erscheinen, und sagte in bestimmtem Ton: ‚Nein, wir müssen weitergehen!‘ Ich wandte mich ab, meine Tränen zu verbergen. Es war eine schwere Aufgabe für mich, so hart gegen diejenige zu sein, die mich mit so viel Geduld während der beiden ersten Jahre unseres Ehestandes gepflegt hatte. Meine Frau hielt mich für unmenschlich und wurde böse; aber die Aufregung des Zorns gab ihr wieder Kraft, und sie sagte sich: ‚Gut, ich will weiterreiten, bis ich tot niederfalle!‘ Ihre Aufregung ließ sie beinahe alle Müdigkeit vergessen. Inbrünstig betete ich über eine Stunde lang, bis wir eine Anhöhe erreichten, wo sich die ganze weite grüne Ebene Ägyptens vor uns ausbreitete. Auch ein Überrest Wasser von der letzten Überschwemmung war zu sehen. Meine Frau vergoß Tränen der Reue, weil sie sich vom Zorn hatte übermannen lassen.“

Nach Beendigung der beschwerlichen Reise hatte das Ehepaar in Kairo eine Zeit glücklicher Gemeinschaft mit Gleichgesinnten, von November 1836 bis Februar 1837, was ihnen nach den unaussprechlichen Leiden und Strapazen der vergangenen Jahre besonders wertvoll sein mußte. In dieser Zeit wurde ihnen auch ein Knabe geboren als Trost und Ersatz für das kurz zuvor in die obere Heimat abgerufene Töchterlein.

Von Alexandrien bis Malta fuhr Gobat — er hatte kurz zuvor sein 38. Lebensjahr vollendet — zum erstenmal in seinem Leben auf einem Dampfschiff. In Marseille durfte er nach langer Zeit wieder das Wort ver-

kündigen. Buchstäblich ging hier das Psalmwort in Erfüllung: „Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werke verkündigen“ (Psalm 118, 17).

Nach Besuchen in Crémone, Beuggen, Basel und England und nach einer Badekur in Bad Kreuznach, die ihm eine beträchtliche Besserung seiner immer noch angegriffenen Gesundheit brachte, wurde er von der Englischen Kirchlichen Missionsgesellschaft nach *Malta* gesandt, um zunächst zusammen mit einem Kaplan Schlienz, bald aber allein die Bibel ins Arabische zu übersetzen und den Druck aller dieser Bibeln zu überwachen. Es kam ihm hier nicht nur die Kenntnis des Arabischen zustatten, sondern auch die Tatsache, daß er in seinem ersten Basler Jahr in der dortigen Druckerei zu arbeiten hatte.

Die Arbeit in Malta wurde unterbrochen durch den Auftrag, nach Syrien zu reisen und die Möglichkeit einer Mission unter den dortigen (arabischen) Drusen zu erforschen. Er kam nach Aussprache mit führenden Drusen mit dem Bescheid zurück, daß gegen die Verteilung arabischer Bibeln sowie gegen die Errichtung christlicher Schulen kein grundsätzliches Hindernis bestehe. Zugleich mit diesem Bericht sandte Gobat einen Vorschlag nach England, man möchte auf Malta eine Lehranstalt zur Ausbildung von Evangelisten für den Orient errichten. Der Vorschlag wurde in England bereitwillig aufgenommen, und es wurde auch sogleich ein Kollegium für diesen Zweck gegründet.

Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß während Gobats Malteser Zeit im Jahre 1842 dem Ehepaar ein Töchterchen namens Dora geboren wurde, die später so außerordentlich produktive Dichterin christlicher Lieder, Gattin des langjährigen Leiters von St. Chrischona, Carl Heinrich Rappard.

Da die Englische Kirchliche Missionsgesellschaft plötzlich in Geldschwierigkeiten kam, mußte die ganze Arbeit auf Malta abgebrochen werden. Es waren aber inzwischen so viele arabische Bibeln gedruckt worden,

daß diese für die spätere englische und amerikanische Mission in Ägypten eine wertvolle Hilfe bedeuteten.

In den folgenden Jahren sehen wir Gobat auf Predigtreisen in der Schweiz, wobei er in größeren Städten vierteljährliche Missionskonferenzen einführte, die bei der christlichen Bevölkerung sehr rasch einen guten Anklang fanden.

Inzwischen hatte sich die Englische Kirchliche Missionsgesellschaft finanziell bereits wieder so gut erholt, daß auf Malta jenes Seminar zur Ausbildung von Evangelisten für den Orient gegründet werden konnte, das Gobat vorgeschlagen hatte. Nach einem dreimonatigen Aufenthalt in England wurde er im Oktober 1845 wieder nach dem Süden gesandt, und nachdem er zunächst die Protestanten in Italien und Sizilien besucht, aber auch bei vielen Katholiken freundliche Aufnahme gefunden hatte, übernahm er Anfang 1846 die Leitung des neugegründeten Malteser Evangelisten seminars. Doch sollte diese neue Tätigkeit nur von kurzer Dauer sein. Bereits in den letzten Tagen desselben Jahres sollte Gobat die Stätte seines wichtigsten Lebenswerkes betreten: *Jerusalem*.

Es war damals eine Zeit, wo die christlichen Großmächte noch nicht vom Politischen absorbiert wurden, wo sie noch eine Verantwortung empfanden gegenüber den nichtchristlichen Staaten, eine Verantwortung und Verpflichtung, das Christentum in den geradezu antichristlich eingestellten Staaten zu schützen und zu verteidigen.

Für die beiden größten evangelischen Mächte, England und Preußen, schien die Zeit gekommen, um im Vorderen Orient einen Vorposten rein evangelisch-christlicher Prägung zu schaffen, und die allein für diesen Zweck geeignete Stadt war Jerusalem. Es lag gleichsam in der Luft, eine Aktion zu eröffnen, die man am ehesten, wenn auch mit sehr bedeutenden Unterschieden, mit den Kreuzzügen vergleichen könnte.

Im Jahre 1842 wurde zwischen der englischen und

der preußischen Regierung die Gründung eines evangelischen Bistums Jerusalem vereinbart. Dieser Vereinbarung kam zustatten, daß der damalige König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen für solche Gedanken besonders aufgeschlossen war, und dasselbe kann man sagen von dem preußischen Gesandten von Bunsen, der die Vereinbarung zwischen den beiden Regierungen vermittelte.

Laut dieser Vereinbarung sollte der Bischof von Jerusalem im Wechsel von der englischen und von der preußischen Regierung dem Ersten Erzbischof von England zur Ernennung vorgeschlagen werden. Der Bischof von Jerusalem sollte jedoch anglikanischer Bischof sein, also Bischof der englischen Staatskirche. — Den Anfang machte England, und auf Vorschlag der englischen Regierung wurde ein getaufter Jude, ein Engländer namens Dr. Alexander, zum ersten Jerusalemer Bischof ernannt. Er übernahm sein Amt 1843, starb jedoch schon 1845. Nun war die Reihe an Preußen, eine geeignete Persönlichkeit dem Ersten englischen Bischof für das Amt eines Bischofs von Jerusalem vorzuschlagen.

Christian Friedrich Spittler in Basel, der Gründer der Basler Mission, war mit Samuel Gobat eng befreundet und hatte auch dessen Lebensweg bis zu seiner Übernahme des Malteser Seminars aufmerksam verfolgt. Gobats wiederholte Besuche in Basel dienten ebenfalls der immer engeren Verbindung der beiden Männer. Gerade Spittler war es nun, der mit Hilfe seiner ausgedehnten Korrespondenz seinen ganzen Einfluß geltend machte, um den preußischen König zu bewegen. Gobat für das frei gewordene Bischofsamt in Jerusalem vorzuschlagen. So wurde Gobat ernannt.

Seine erste Reaktion nach Empfang der Ernennungs-urkunde war die: „Nie und nimmermehr!“ Doch bald erkannte er im Gebet die menschliche Berufung als einen Ruf von Gott — und nahm an. Damit war sein fernerer Lebensweg vorgezeichnet. Die ersten 47 Jahre

seines Lebens lagen hinter ihm — eine langjährige Wirksamkeit, ein starker Verbrauch seiner körperlichen Kräfte durch Überanstrengungen und Leiden. Trotz allem sollte er noch 33 Jahre seines Amtes in Jerusalem walten.

Spittler hat ohne Zweifel den rechten Mann gefunden. Gobat war in jeder Hinsicht durch seinen seitherigen Lebenslauf, durch seine Kenntnis des Heiligen Landes, überhaupt des Vorderen Orients, durch seine umfangreichen Sprachkenntnisse, vor allem aber durch seinen nie erlahmenden missionarischen Eifer und seine reiche missionarische Erfahrung für sein neues Amt geradezu prädestiniert. Denn daß dieser exponierte Posten nicht zu vergleichen war mit einem gewöhnlichen Bischofsamt, sondern daß das missionarische Element dabei eine große Rolle spielen mußte, das war allen Beteiligten von Anfang an klar.

In einem Brief seines Schwagers Karl Werner aus Württemberg, damals in Großheppach, lesen wir die folgenden Worte: „Ein Brief des lieben Dr. Barth in Calw (mit dem Gobat selber auch in regem Briefwechsel stand, und der die Sache der Mission in Württemberg mit großer Hingabe gefördert hat), der mir heute (den 30. März 1846) zugekommen ist, hat mir eine so wichtige Nachricht in betreff Deiner gebracht, daß ich nicht umhin kann, unverzüglich an Dich zu schreiben. Er sagt mir, daß Bunsen im Auftrag des Königs von Preußen Dich aufgefordert habe, das Episkopat in Jerusalem anzunehmen. Dabei freut mich vor allen Dingen das, daß der König von Preußen ganz denselben Gedanken hat, den ich hatte, als das bischöfliche Amt in Jerusalem erledigt wurde. Es sind zwar gute Tage dort so wenig, als bei Deiner bisherigen Kreuzeslaufbahn zu erwarten sind. Aber Du bist ja auch nicht der Mann, der solche sucht, sondern die Gemeinschaft der Leiden Jesu ist es, die Du Dir mit Paulus erwählt hast. — Noch will ich Dir sagen, warum ich glaube, daß Du gerade dahin passest. Du

hast Liebe zu Israel; ohne enthusiastische Hoffnungen zu nähren, hältst Du die Hoffnung Israels in vollem Sinne fest. Du stehst durch Geburt, Bildungsgang und Laufbahn drei verschiedenen großen Nationalitäten beinahe gleich nahe. Der Sprache nach ein Franzose, bist Du nach dem Herzen ein Deutscher und vermöge Deiner Verbindung mit der Englischen Mission ein Engländer geworden. Dies gibt Dir in Deiner Stellung bedeutende Vorteile, und dazu kommt Dein Ruf im Morgenlande und Abendlande. Dein Name hat Geltung in beiden Weltgegenden. Dies ist etwas Besonderes. Endlich bist Du auch der Sprachen Meister, die auf einem solchen Platze wünschenswert sind.“

Nach einem längeren Aufenthalt in England, wo Gobat die Bischofsweihe empfing, machte er einen Besuch bei König Friedrich Wilhelm IV. in Berlin. Hier besaß er die Freiheit, den König auf die Unzufriedenheit seiner Untertanen und auf eine gewisse revolutionäre Stimmung hinzuweisen, eine Bemerkung, die Seine Majestät beleidigte und erzürnte. Ohne Zweifel wird jedoch der König nach Ausbruch der Revolution zwei Jahre später, also 1848, sich an Gobats Bemerkungen erinnern haben.

Gobats Familie war während dieser Reise nach England und Berlin auf Malta zurückgeblieben, wo inzwischen das 7. Kind geboren wurde. Auf der Rückreise nach Malta machte Gobat noch halt bei seinem hochbetagten Vater in Crémone, um letzten Abschied von ihm zu nehmen, nachdem die Mutter im Tode schon vorausgegangen war. Es seien, schreibt Gobat, trotz allen Ernstes dennoch freudige Stunden des Beisammenseins gewesen.

Als er im Spätsommer 1846 zu den Seinen nach Malta zurückgekehrt war, um den Umzug nach Jerusalem vorzubereiten, wurde seine Geduld wieder einmal auf die Probe gestellt. Ein Vierteljahr lang bot sich keine Fahrgelegenheit, bis endlich die englische Regierung einen Sonderdampfer nach Malta schickte.

der die Familie im Dezember nach Jaffa brachte. Bei der Ankunft in Jaffa konnte eins der Kinder nur durch göttliche Bewahrung, übrigens auch infolge der Geistesgegenwart der Frau Gobat, vom Tode des Ertrinkens gerettet werden. In Jaffa wurden die Ankömmlinge im Hause eines Armeniers freundlich aufgenommen, nachdem ihnen Missionare, die in Jerusalem wohnten, dort Quartier bestellt hatten. Auf dem Wege nach Jerusalem kamen ihnen einzelne Glieder der protestantischen Gemeinde entgegen, und kurz darauf wurden sie vom preußischen und englischen Konsul feierlich empfangen. Beide waren in Uniform und von mehreren Damen und Herren begleitet. Gobat konnte vor Ergriffenheit kaum sprechen, hielt jedoch gleich darauf in der Kapelle (die anglikanische Christuskirche war noch im Bau begriffen) eine Ansprache an die Gemeinde und an die beiden Konsuln, die ihrerseits mit einigen Worten erwiderten. Dies geschah im Dezember 1846.

Es muß jedoch in diesem Zusammenhang noch einer andern Reise nach Jerusalem Erwähnung getan werden. Spittler, der neben so vielen andern Anstalten auch die Prediger-Ausbildungsstätte auf St. Chrischona bei Basel gegründet und ihr von Anfang an seine besondere Liebe und Aufmerksamkeit geschenkt hatte, war schon seit 1832 mit dem Gedanken umgegangen, eine Kolonie oder Station von Chrischonabrüdern im Heiligen Lande zu gründen. Jetzt aber, als Gobat das letzte Vierteljahr 1846 auf die Ausreise nach Jerusalem warten mußte, sandte Spittler zwei Brüder, Schick und Palmer, denen später noch vier andere folgten, zur Gründung einer Station nach Jerusalem. Die beiden ersten kamen schon zwei Monate vor Gobat, am 30. Oktober 1846, in Jerusalem an.

Spittlers Plan war jedoch anscheinend nicht ganz klar umrissen und scheiterte allmählich an seiner Undurchführbarkeit. Alle sechs Brüder übten ein Handwerk aus, mit dem sie sich ihr Brot verdienen sollten;

aber in der Hauptsache sollten sie Boten des Evangeliums sein. Gobat selbst, sowie verschiedene Missionsgesellschaften nahmen im Lauf der nächsten Jahre diese guten Kräfte in ihre Dienste, und das Brüderhaus, also die Chrischona-Station, ging langsam ihrer Auflösung entgegen. Vor einer eigentlichen Kolonisation, wie sie etwa später durch die Templer vollzogen wurde, hat Gobat, weil er die Verhältnisse kannte, immer wieder dringend in seinen Briefen gewarnt.

Der Bischof von Jerusalem

Die ersten drei Wochen lag Gobat in Jerusalem krank und konnte erst am 21. Januar 1847, dem Gedenktag der Stiftung des Bistums, seinen Dienst aufnehmen.

Schon in seinem seitherigen Lebenslauf hatte Gobat an der *Judenmission* immer wieder lebhaften Anteil genommen. Gleich zu Anfang kann er nun berichten, daß unter den Juden in Jerusalem „viel Fragens“ nach Wahrheit ist, daß auch viele das Neue Testament heimlich lesen, daß aber dem öffentlichen Bekenntnis zu Jesus ungeheure Schwierigkeiten entgegenstehen: die drohende Zerreißung von Familienbanden und die Entziehung jeglicher finanzieller Unterstützung. Trotzdem gebe es solche, die alle diese Schwierigkeiten überwinden, wobei ihnen die christliche Gemeinde alle nur erdenkliche Hilfe zuteil werden lasse. Die Zahl der Übertritte sei im Wachsen, schreibt Gobat schon in seinem ersten Jahresbericht von 1847. „Während der Cholera haben manche Juden uns als ihren besten Freund betrachtet.“

Man kann Gobat ähnlich wie Spittler ein Gründer-talent nennen. Zuerst gründete er das „Jüdische Hospital“, ebenfalls ein Stück *Judenmission*. In dieses Krankenhaus wurden jüdische Patienten aufgenommen, deren ärztliche, pflegerische und seelsorgerliche Betreuung von Gobat selbst fortlaufend überwacht wurde.

Sodann erbaute er das sog. „Industriehaus“, ein Arbeitshaus, in dem die jüdischen Proselyten (Judenchristen), sowie solche, welche die Taufe beehrten, als Lehrlinge arbeiteten. Die Arbeitspflicht und die ganze Atmosphäre sollten christliche Charaktere schaffen.

Als dritte Einrichtung kam hinzu eine christliche Schule auf dem Berg Zion, in der hauptsächlich Bibelkenntnis erworben werden sollte. Schon nach drei Jahren stand diese Schule in einem „unerwarteten Gedeihen“. Auch die innere Entwicklung der durchschnittlich 30 Schüler machte Freude. Zwar mußte diese Schule 1851 eine Krisis durchmachen, hat sie aber überwunden und nahm gleichzeitig einen Aufschwung mit erfreulichem Wachstum der Schülerzahl.

Das Jahr 1851 brachte für die evangelische Arbeit in Jerusalem ein neues und bedeutungsvolles Ereignis. Gobat bekam Besuch. Vor ihm stand *Theodor Fliedner*, der Gründer der Kaiserswerther Diakonie. Zwei Männer von gleicher Geistesgröße, gleicher Schaffenskraft, gleichem Eifer für die Sache des Herrn standen sich gegenüber. Die beiden kannten sich schon seit 5 Jahren. Als Gobat im Sommer 1846 vor seiner Ausreise zum Empfang der Bischofsweihe in London weilte, befand sich Fliedner ebenfalls in London, um dort ein deutsches evangelisches Hospital zu gründen. So kam es zu einer der folgenschwersten Begegnungen in der Geschichte des Reiches Gottes. Gobat und Fliedner trafen sich im Hause des schon erwähnten preußischen Gesandten von Bunsen. Diese Gelegenheit benützte Gobat, um Fliedner auf die Wichtigkeit der Evangelisierung des Vorderen Orients hinzuweisen. In der Tat machten Gobats Ausführungen auf Fliedner einen tiefen Eindruck, und die damals empfangenen Anregungen bewogen ihn, jetzt nach fünf Jahren mit vier seiner Diakonissen in Jerusalem zu erscheinen. Im Einvernehmen mit Gobat, dem er ja diesen Entschluß verdankte, gründete er ein zweites Hospital in Jerusalem, das die gleiche Bedeutung und Aufgabe bekam wie das erste.

Sehr bald zeigte sich der Segen dieser neuen Arbeit, zumal von den Kaiserswerther Schwestern schon nach zwei Jahren auch Waisenkinder in einer besonderen Abteilung aufgenommen wurden.

Über diesen Werken und Gründungen dürfen wir die Gemeinde nicht vergessen. Es gab in Jerusalem zwei evangelische Gemeinden. Die eine bestand aus Deutschen und Engländern sowie aus bekehrten Juden, die andere aus bekehrten Eingeborenen, also Arabern, die von einem Missionar Klein betreut wurden.

Nimmt man diese beiden Gemeinden, die schon vorher bestehende Judenmission, sodann die mancherlei unter Gobat entstandenen neuen Werke samt der Chrischona-Station zusammen, so könnte man schon jenen Gerüchten glauben, die damals aufkamen, es beständen zwischen all diesen Arbeitszweigen Reibereien und Unstimmigkeiten. Demgegenüber kann jedoch Gobat in einem seiner Jahresberichte bezeugen, daß es kaum irgendwo eine so harmonische Missionsgemeinschaft gebe wie in Jerusalem. Sein Bestreben war überhaupt von Anfang an: die Herstellung und Aufrechterhaltung einer evangelischen kirchlichen Allianz. Darum hat er auch zugestimmt, daß in der am 21. Januar 1849 eingeweihten anglikanischen Christuskirche ein deutscher Prediger, wenn er nur eines der reformatorischen Bekenntnisse unterschreiben konnte, deutsche Gottesdienste halten durfte. Zur Bekräftigung dieses Gedankens der Gemeinschaft wurden jeden Mittwochabend in verschiedenen Räumen in Jerusalem Allianzversammlungen abgehalten. Immer wieder spürte man trotz der nationalen und sprachlichen Unterschiede das Wehen und Walten des Heiligen Geistes.

Ehe wir uns auf den verschiedenen Arbeitsgebieten Gobats umsehen, die außerhalb von Jerusalem lagen, können wir ein besonderes Kapitel nicht übergehen, das dem Bischof immer wieder Not bereitete: eine ganze Reihe von schweren Gerichten. Es kam die Cholera, es kamen die Pocken, es kamen ungeheure

Heuschreckenschwärme, es kamen Trockenheit und Heißwinde, und manche dieser Gottesgeißeln kehrten des öftern im Lauf der 33jährigen Wirksamkeit Gobats in Jerusalem wieder. Jedesmal schrieb er Bittgesuche an die verschiedenen Vereinigungen und Missionsgesellschaften, oder er sandte Artikel an eine ihm nahestehende Londoner Zeitung. Jedesmal flossen die Gaben reichlich, so daß er wenigstens die schlimmsten Nöte lindern konnte. Die Hilfe kam nicht nur den Christen, sondern auch den Juden und Mohammedanern zugute, und erst allmählich folgte das jüdische Rabbinat seinem Beispiel. So wuchs seine Gestalt allmählich empor zu der eines Landesvaters, der das Vertrauen der weitesten Kreise gewann. Auf der andern Seite sind jedoch Gobats ernste Worte über die Wirkung der genannten schweren Gerichte nicht zu überhören: „Wenn einmal das Gefühl so vollkommen durch Aberglauben und Unsittlichkeit abgestumpft ist, so scheint ein Gericht Gottes, statt das Herz zu erweichen, statt das Gewissen zu schärfen und so eine Umwandlung zum Besseren in dem Menschen hervorzurufen, denselben nur für weitere Gerichte Gottes reif zu machen. Nur das Wort Gottes, persönlich den Menschen erfassend, ist imstande, sein Gemüt zu erleuchten, sein Herz zu erweichen, sein Gewissen zu schärfen und ihn so als einen verlorenen Sünder hinzuleiten zu dem Lamme Gottes, das der Welt Sünde trägt.“

Richten wir nun unsern Blick auf die weiteren Gebiete von Gobats außerordentlich umfangreichem Bischofssprengel, zunächst auf Palästina selber! Religiös betrachtet, herrschte ja in Palästina außer dem Islam die griechisch-katholische Kirche. Gegenüber beiden Religionssystemen besaß Gobat einen äußeren und einen inneren Auftrag. Und doch war er ein Feind von gewaltsamer Proselytenmacherei, die ihm ein Mann wie von Bunsen im Lauf der Jahre einmal vorwarf. Aber auf alle Fälle mußte das Evangelium verkündigt werden. Zu diesem Zweck sandte Gobat Bibel-

kolporteurs aus; doch es herrschte im Lande außer der allgemeinen Unwissenheit bei Priestern und Laien der griechisch-orthodoxen Kirche ein völliges Analphabetentum. Darum brauchte Gobat *Bibelvorleser*, die jedoch außerdem auch einfache Auslegungen der vorgelesenen Abschnitte darbieten konnten. Solche *Bibelvorleser* mußte er allerdings erst ausbilden. Nur von einem einzigen wird berichtet, daß er aus dem maltesischen Evangelistenseminar kam; die übrigen hatte er in seinen eigenen Schulen und Waisenhäusern zu Boten des Evangeliums herangebildet.

Bei allem missionarischem Eifer, der natürlich bei der Anstellung die erste Voraussetzung war, sollten die Evangelisten grundsätzlich darauf verzichten, die Leute aus ihren Kirchen herauszulocken. Sie sollten sich überhaupt nicht in kirchliche Angelegenheiten mischen. Diese Beschränkung bedeutete naturgemäß wiederum die Konzentration auf ihren eigentlichen Beruf: die Verkündigung des Evangeliums.

Ganz ungewollt und trotz der Bemühungen Gobats, den Frieden mit der griechisch-katholischen Kirche zu bewahren, kam es jedoch bald zu Zusammenstößen, die in der Natur der Sache lagen. Es begann damit, daß ein griechischer Priester bei Nacht aus dem Hause geschleppt wurde, weil er unter dem Einfluß von Gobats Mitarbeitern angefangen hatte, die Bibel zu lesen, und über das Gelesene nicht geschwiegen hatte, als er Widersprüche zwischen seiner Kirchenlehre und der Bibel entdeckte. Ebenso wurde ein römischer Katholik in Nazareth von seinen Mönchen verfolgt, weil er seine Bibel nicht zum Verbrennen hergeben wollte.

In dem kleinen samaritanischen Gebirgsstädtchen *Nablus* entstand nun plötzlich eine Erweckung. Dort schlossen sich unter dem Einfluß eines arabischen Evangelisten 8 bis 10 Männer zusammen, um Gobat schriftlich zu bitten, er solle ihnen nach Austritt aus der griechischen Kirche die Genehmigung zur Gründung einer protestantischen Gemeinde erteilen. Gobat aber

verweigerte diese Genehmigung, weil er mit den alten Kirchen ein möglichst gutes Einvernehmen wünschte. Er forderte sie jedoch auf, das Wort Gottes fleißig zu lesen, und versprach ihnen jegliche Hilfe im Suchen nach der Wahrheit. Denn er hoffte nach wie vor, es könne durch fortlaufende Verbreitung der Bibelkenntnis zu einer Reformation jener alten Kirchen kommen.

Die Leute blieben also auf Gobats dringenden Wunsch in ihrer Kirche, aber nach weiteren schriftlichen und mündlichen Auseinandersetzungen tat Gobat doch einen großen Schritt vorwärts: er kaufte in aller Stille in Nablus ein Haus als Knaben- und Mädchenschule samt Lehrerwohnung, stellte einen vielversprechenden jungen Mann als Lehrer an und ließ sich vom Pascha von Jerusalem und vom Gouverneur von Nablus das Versprechen geben, im Notfall die Schule samt Lehrer zu schützen.

Nachdem die ganze Sache bekanntgeworden war, wurde der Lehrer unter falschen Anschuldigungen vor Gericht gezogen, mußte aber wegen der Unhaltbarkeit der Anklage freigesprochen werden. Daraufhin wurde die Schule eröffnet, und obwohl am kommenden Sonntag der griechische Patriarch durch Kanzelverkündigung alle diejenigen Eltern mit Ausschluß aus der Kirche bedrohte, die ihre Kinder in die neue Schule schicken würden, erhöhte sich dennoch die Schülerzahl in auffallender Weise; ja selbst aus den Nachbarorten trafen Schüler ein.

Es erfolgte nun aber ein neuer Vorstoß von der Gegenseite, und zwar von seiten der Bischöfe und Mönche des griechischen Klosters in Jerusalem. Sie sandten einen geschickten und schlauen Diakon mit dem Auftrag, eine griechisch-orthodoxe Schule in Nablus zu errichten. Gobat ging in seinem Bestreben, Feindschaft zu vermeiden, so weit, daß er seinen Anhängern in Nablus auf ihre Anfrage riet, ihre Kinder in diese neue Schule zu schicken. Dadurch sank die Zahl der Schüler in Gobats Schule auf 20 herab. Nach

2 bis 3 Wochen baten die Eltern den griechischen Diakon, er solle ihre Kinder auch in der Bibel unterrichten. Als er dies ablehnte, schickten sie ihre Kinder wieder in Gobats Schule, deren Schülerzahl dadurch auf 38 anstieg.

Daraufhin wurde Gobats Evangelist in Nablus erst mit Drohungen, dann mit Versprechungen bearbeitet. Alles war umsonst. Er schlug auch ein hohes Gehalt aus, das Gobat niemals zahlen konnte, erklärte sich aber bereit, der griechisch-orthodoxen Sache zu dienen, wenn Kirche und Schule auf den Grund der Schrift gestellt würden. Allem, was der Schrift zuwiderlaufe, werde er sich jedoch mit ganzer Kraft widersetzen. Nun wurde der Mann nach Jerusalem eingeladen, und einen ganzen Monat lang stellten sie ihm alle möglichen Fallen. Endlich wurde er ins Kloster beordert, und in Gegenwart der Priester und Mönche wurde ihm vom ersten Sekretär des Paschas, den sie bestochen hatten, eine Schrift in die Hand gegeben, die er unterzeichnen müsse, wenn er sich nicht ihr Mißfallen zuziehen wolle. Nachdem er die Schrift gelesen hatte, blickte er die Vorsteher des Klosters ernsthaft an und sagte: „Ist das eure Religion? Und ihr meint, daß ich für Geld euer Judas sein werde?“ Darauf steckte er das Schriftstück ein und brachte es Gobat. Es enthielt u. a. das Versprechen einer großen Geldsumme, wenn er innerhalb von drei Monaten Gobats Schulhaus in Nablus dem Erdboden gleichmachen würde.

Die Schule in Nablus war, abgesehen von der schon früher erwähnten Zionsschule Gobats in Jerusalem nur der Anfang eines ausgedehnten Schulwesens, das unter Gobats Leitung entstand und sich im Lauf der Jahrzehnte über ganz Palästina erstreckte. Kurz vor seinem 25jährigen Bischofsjubiläum, im November 1871, konnte Gobat in einem zusammenfassenden Rückblick schreiben, es bestünden jetzt in Jerusalem fünf Schulen mit zusammen 400 Kindern, in ganz Palästina 25 protestantische Schulen mit zusammen 900 bis 1000 Kindern.

Damals befanden sich unter Gobats unmittelbarer Leitung noch 11 Schulen. Er war so demütig und so klug, im Laufe der Jahre immer mehr Arbeitszweige und auch Schulen in die Hände privater Missionsvereinigungen zu übergeben, weil sowohl seine Geldmittel als seine Kräfte nicht mehr ausreichten.

Was bezeichnet nun Gobat im Hinblick auf die 25-jährige Entwicklung des protestantischen Schulwesens in Palästina als deren Ergebnis? Er nennt folgende drei Punkte: Einige wurden bekehrt, andere wurden Mitglieder unserer Kirchen, und wieder andere blieben zwar in ihren angestammten Kirchen, haben aber dort als Salz gewirkt. Ferner gingen aus diesen Schulen mehrere Katecheten und Lehrer hervor, die in Palästina, Syrien und Ägypten angestellt wurden. Die vielen, die irgendeinen anderen Beruf ergriffen, zeigten jedenfalls ein besseres Betragen als ihre Volksgenossen.

Ebenso entstanden im Lauf der Jahre unter Gobats Einfluß nach dem Vorbild der Hospitäler in Jerusalem weitere Krankenhäuser in Jaffa, Bethlehem, Nablus und Nazareth. Und zwar bestand hier eine Wechselwirkung: Die Schulen und Krankenhäuser waren ursprünglich einfach der sichtbare Niederschlag von evangelistischen Bewegungen; andererseits waren sie aber auch geistliche Mittelpunkte für die weitere Ausbreitung der biblischen Wahrheit.

Im Lauf der ersten sechs Jahre seiner Tätigkeit als Bischof und auf seine eigene Bitte hin waren von der Englischen Kirchlichen Missionsgesellschaft Missionare nach Palästina ausgesandt worden, die Gobat nun auf diejenigen Gebiete verteilte, in denen das Evangelium schon Boden gewonnen hatte. So entstanden Erwekungsgebiete, in denen Schulen und Krankenhäuser gebaut und dann Missionsstationen gegründet wurden. Es konnte deshalb, obwohl Gobat selbst immer wieder bremste, nicht ausbleiben, daß sich in verschiedenen

Gebieten des Landes selbständige protestantische Gemeinden bildeten.

Gobats ursprünglicher Plan war ja gewesen, durch Verbreitung der Bibelkenntnis in Palästina und wohl auch darüber hinaus in den alten Kirchen ein solches Geistesleben zu wecken, daß die Gründung von evangelischen Nebenkirchen überflüssig würde und die Einheit erhalten geblieben wäre. Aber die alten Kirchen waren selbst schuld daran, daß dieser Plan Gobats sich nicht erfüllte. Die Verfolgung, denen die Bekehrten von seiten ihrer alten Kirchen ausgesetzt waren, zwang sie einfach dazu, sich zu eigenen Gemeinden zusammenzuschließen und sich unter Gobats Obhut, also unter die Führung einer der größten protestantischen Kirchen, der englischen, zu stellen. Daß Gobat diesem Wunsch und Drang der Neubekehrten sich nicht widersetzen konnte, war offenkundig; er wäre ja sonst seinem Hirtenamt untreu geworden. Somit mußte er diese neue Entwicklung in vollem Umfang gutheißen und nach außen verteidigen.

Aber gerade diese Einstellung Gobats sollte ihm Angriffe von einer Seite zuziehen, an die kaum jemand gedacht hätte. Schon gleich nach seiner Ernennung zum Bischof von Jerusalem hatten sich in England Kreise gebildet, die diese Ernennung wieder rückgängig zu machen suchten. Sie vermißten an Gobat das Kirchentum im anglikanischen Sinn.

Dazu kam noch ein weiterer, für die jetzige Situation sehr maßgebender Gesichtspunkt. Es bestanden in der anglikanischen Kirche, also in der englischen Staatskirche, in deren Dienst Gobat ja in Jerusalem stand, von Anfang an zwei Richtungen: die hochkirchliche und die evangelikale. Die erstere stand der römisch-katholischen sowie der griechisch-katholischen Kirche viel näher als die zweite; diese betonte andererseits in viel stärkerem Maße die rein evangelischen Stücke der Kirchenlehre. Nun kann ja gar kein Zweifel bestehen, daß Gobat, wenn er schon anglikanischer Bischof war,

dann auf Grund seiner pietistischen Vergangenheit der evangelikalen Richtung angehörte oder zum mindesten am nächsten stand.

Als daher die oben erwähnte Entwicklung in Palästina einsetzte, daß mit Gobats Einverständnis sich selbständige evangelische Gemeinden unter seiner Obhut bildeten, da war es eben die hochkirchliche Richtung in England, die ihm die schwersten Vorwürfe machte.

Diese seine Feinde hatten scheinbar das Recht auf ihrer Seite. Denn als seinerzeit die Stiftung des Jerusalemer Bistums zwischen Preußen und England vereinbart wurde, erhielt die Stiftungsurkunde einen Satz des Inhalts, der Bischof habe ein gutes Einvernehmen mit den alten orientalischen Kirchen zu erstreben. Dies stimmte auch mit Gobats ursprünglichen Plänen überein, und seine Schwenkung war mit darin begründet, daß er erst an Ort und Stelle eine so namenlose Schriftkenntnis bei der griechischen Geistlichkeit feststellen mußte, daß schon aus diesem Grunde ein Verbleiben der Bekehrten in ihrer alten Kirche ein Ding der Unmöglichkeit gewesen wäre. Die maßgebenden Stellen in England sahen es auch ohne weiteres ein, daß Gobat den einzig richtigen Weg beschritten hatte. Darum wurde der oben erwähnte Satz der Stiftungsurkunde, der ja eigentlich Gobats Verhalten schwer belasten mußte, mit der Begründung ausgeschaltet: die Verhältnisse, unter denen die Urkunde damals ausgefertigt worden sei, träfen jetzt nicht mehr zu, und man könne niemand zumuten, am wenigsten einem Bischof auf so exponiertem Posten, mit Gewalt an einem Paragraphen festzuhalten, dessen Durchführung von der Gegenseite, also von der griechischen, übrigens auch von der römischen Kirche, praktisch unmöglich gemacht werde.

Jedoch diese Rechtfertigung Gobats und die nachträgliche Korrektur der Stiftungsurkunde wollten seine Gegner in England nicht anerkennen. Es wurde weiter

gegen ihn gearbeitet, und schließlich wurde ein Schriftstück mit 1050 Unterschriften, in dem Gobat die Mißbilligung ausgesprochen wurde, an die Patriarchen der orientalischen Kirchen gesandt. Gobats Ehre wurde aber in überraschender Weise dadurch wiederhergestellt, daß alle vier evangelischen Erzbischöfe von England ein Schreiben unterzeichneten und an dieselben Patriarchen sandten, in dem Gobats seitherige Tätigkeit sowie seine Haltung in der genannten Streitfrage in vollem Umfang anerkannt wurde. Übrigens haben jene Kirchenhäupter weder auf das eine noch auf das andere Schriftstück irgendwie reagiert.

Gobat verlor über all diesen Aktionen und Gegenaktionen seine Ruhe nicht. Vielmehr arbeitete er währenddessen an großen und weitreichenden Plänen und setzte sie zur rechten Zeit in die Tat um. Sein Bischofsbereich reichte von Mesopotamien bis Abessinien. Er stand also mit dem einen Fuß in Asien, mit dem andern in Afrika und hatte daneben noch eine fortlaufende Verbindung mit Europa.

Schon seit längerer Zeit hatte Gobat im Briefwechsel gestanden mit hohen abessinischen Persönlichkeiten, und im Jahre 1850 bekam er von dem damaligen König des Landes und den einflußreichsten Priestern einen Brief mit der Bitte, er möge die in Jerusalem weilenden Abessinier und ihre Klöster unter seine Obhut nehmen. Er übernahm diesen Auftrag gern und verkündigte diesen Abessiniern zugleich das Evangelium, gab ihnen Bibeln in amharischer Sprache und riet ihnen, täglich darin zu lesen. Das taten sie denn auch und gingen mit guten Eindrücken zurück in ihr Vaterland.

Kurze Zeit darnach, im Jahre 1852, traf Gobat auf einer Europareise in Basel mit Spittler zusammen und besprach mit ihm die Möglichkeit, das abgebrochene Missionswerk in Abessinien wieder neu zu beginnen. Dabei wurde zwischen den beiden Freunden vereinbart — Gobat hatte schon immer einen regen Briefwechsel mit

Spittler geführt —, daß in absehbarer Zeit eine neue Gruppe von Chrischona-Brüdern nach Jerusalem reisen sollte, um in der dortigen, schon 1846 gegründeten, aber schon lange in Auflösung begriffenen Chrischona-Station unter Gobats Leitung und Aufsicht zur Missionsarbeit in Abessinien ausgebildet zu werden. Wohl würden sie bis dahin den Hauptteil ihrer missionarischen Ausbildung schon hinter sich haben, aber die Einführung in die abessinischen Verhältnisse und die Erlernung des Amharischen sollten ihnen für den Aufenthalt in Jerusalem noch vorbehalten bleiben.

Hier begegnen wir zum erstenmal dem Namen *Ludwig Schneller*. Unter seiner Führung zogen auf Grund der oben beschriebenen Aussprache zwischen Spittler und Gobat zwei Jahre später, im September 1854, sechs Missionszöglinge nach Jerusalem. Schneller war die letzten sieben Jahre Hausvater auf St. Chrischona gewesen, und ganz wider Erwarten bekam nun sein Leben diese neue Wendung. Der bedeutendste unter diesen sechs Missionszöglingen war ohne Zweifel *Martin Flad*, der später der Nachfolger Gobats in Abessinien werden sollte.

Es mag angebracht erscheinen, bei dieser Gelegenheit die Geburtsjahre der hier erwähnten Männer uns vor Augen zu halten: Spittler 1782, Gobat 1799. Schneller 1820 und Flad 1831. Der letztere war demnach genauso alt wie Elias Schrenk. Zwischen Gobat und Flad lag eine Generation, zwischen Spittler und Flad ein halbes Jahrhundert.

Ferner sei noch bemerkt, daß Schneller und Flad in zwei benachbarten Dörfern auf der Schwäbischen Alb geboren sind, die beide zum jetzigen Kreis Reutlingen gehören: Schneller in Erpfingen, Flad in Undingen. Der schwäbische Pietismus, dem die beiden ihr geistliches Leben verdanken, hatte schon seit langer Zeit in dieser Gegend einen guten Boden gefunden.

Die Gruppe von Chrischona-Brüdern, die unter Führung Schnellers stand, kam im Dezember 1854 in

Jerusalem an. Zur gleichen Zeit machte sich Missionar Dr. Krapf, einer der beiden Entdecker des Kilimandscharo, bereit, die Möglichkeiten einer Wiederaufnahme der Missionsarbeit in Abessinien zu erkunden. Er brauchte aber dazu einen jungen Begleiter, und Gobat bestimmte für diesen Zweck einen der soeben angekommenen Missionszöglinge, nämlich Martin Flad. So kam es, daß Flad damals ganze zehn Tage in Jerusalem blieb. Die andern erhielten ihre geplante Ausbildung und wurden genau ein Jahr später von Gobat nach Abessinien ausgesandt. Nur der Führer der Gruppe, Ludwig Schneller, blieb zurück.

Die Aussendungsansprache, die Gobat an jene jungen Missionare gerichtet hat, die sogenannten „Instruktionen“, liegen uns noch vor. Aus ihnen geht zweierlei hervor: Gobat begnügte sich in seinen weitgespannten Missionsplänen nicht mit Abessinien allein, sondern er betrachtete dieses Land nur als eine Durchgangsstation nach dem ganzen Zentralafrika.

Als zweites: Die Missionare sollten sich nicht bemühen, selbständige protestantische Gemeinden auf dem Boden der alten koptischen Kirche zu gründen, sondern diese lediglich von innen her, rein als Evangelisten, zu erneuern suchen. Wir sehen: Das ganze Problem, das in Palästina vor Gobats Herzen stand, tauchte hier wieder auf, und denselben Grundsatz hatte Gobat selber vor etwa 20 Jahren in Abessinien verfolgt. Und damit die jungen nach Abessinien ausgesandten Missionare gar nicht erst in Versuchung kämen, selbständige evangelische Gemeinden zu gründen, waren sie von vornherein gar nicht ordiniert worden. Lediglich Martin Flad war ordiniert. Aber einmal ging sein Weg ja in einer besonderen Richtung, weil er zunächst nur der Begleiter von Missionar Krapf war; zum andern hatte er eine andere Vergangenheit als seine Genossen: Flad war im Basler Missionshaus, jene aber auf St. Chrischona ausgebildet worden.

Die Voraussetzungen für eine erfolgreiche Missionsarbeit waren für die neuen Sendlinge zunächst auffallend günstig. Anstelle der blutigen Bürgerkriege, wie sie Gobat während seiner abessinischen Tätigkeit erlebt hatte, herrschte nun Friede im Lande, da seit 1853 ein einziger Herrscher das ganze Land regierte, der König Theodoros II. Dieser war für das Christentum aufgeschlossen und hatte schon vorher mit Gobat einen regen Briefwechsel geführt. Er hatte ihn in seinen Briefen u. a. um Handwerker gebeten, und es war gerade die Anstalt St. Chrischona, in der die jungen Männer gleichzeitig in der Wortverkündigung und in irgendeinem Handwerk ausgebildet wurden. Gobat hat einige Jahre nach jener Aussendung der genannten sechs Zöglinge noch weitere junge Männer nach Abessinien gesandt, und es ist nicht genau zu erkennen, ob schon in der ersten oder erst in der zweiten Gruppe die gewünschten Handwerkermissionare waren.

Man hat damals Gobat von gewissen Seiten den Vorwurf gemacht, er mache sich, wenn er diese Bitte des abessinischen Königs erfülle, zum Fürstenknecht, und er schlage damit einen Weg ein, der außerhalb der Linie seines bischöflichen Wirkens liege. Allein Gobat hatte sich in den vergangenen Jahren einen so praktischen Sinn erworben und bewahrt, daß er bei all seinem Eifer für die Sache seines himmlischen Herrn dennoch genau wußte, wieweit er im einzelnen Fall die irdischen und menschlichen Verhältnisse zu berücksichtigen hatte. Außerdem waren Gobats Gesichtspunkte im vorliegenden Fall die folgenden: Wenn er der Bitte des Königs nachkomme, so gewann er ihn ja für seine Sache, und die Handwerkermissionare sollten neben der Ausübung ihres irdischen Berufs jede Gelegenheit benützen, um das Evangelium zu verkündigen.

So erfolgreich die Arbeit der Missionare auch am Anfang gewesen ist, um so schmerzlicher war der plötzliche Umschwung. Sein Grund lag in einer Verände-

rung im Herzen des Königs Theodoros II. Wie war dieser Mann überhaupt zu seiner christlichen Überzeugung gekommen und damit zu seiner freundschaftlichen Gesinnung gegenüber Gobat? Als er noch ein Knabe von 14 Jahren war, hatte Gobat, der sich damals zum erstenmal in Abessinien aufhielt, seinen Vater — wir haben schon davon berichtet — vom Wahnsinn geheilt und ihm sodann ein Neues Testament in amharischer Sprache geschenkt. Der Sohn, also der jetzige König, war damals Gobat für die Heilung seines Vaters von Herzen dankbar, und zudem stürzte er sich mit Forschergeist und Wahrheitstrieb auf das Neue Testament, das er immer in seiner Tasche trug. So bewahrte er sich auch zugleich die Liebe zur amharischen Bibelübersetzung bis zu seiner Thronbesteigung im Gegensatz zur abessinischen Priesterschaft, die aus reinen Traditionsgründen immer noch zäh an der äthiopischen Bibel hing, die aber kein Mensch verstehen konnte. Die Vorliebe des Königs für die amharische Bibel wirkte ansteckend auf das Volk, so daß Gobat den Missionaren fortlaufend große Sendungen von amharischen Bibeln und Bibelteilen zum Verteilen zusenden mußte. Diese Zuneigung des Volkes für die amharische Bibel war dann wiederum für die Handwerkermissionare eine bedeutsame Hilfe. Ja selbst die schon erwähnte jüdische Bevölkerung Abessiniens, die sog. Falaschas, wurde von der amharischen Bibel sowie von der Verkündigung der Missionare so tief beeindruckt, daß unter ihnen sogar Schulen errichtet werden mußten.

Im Lauf der Jahre verfiel leider Theodoros II., ohne daß irgendein sichtbarer Grund vorlag, in eine an Wahnsinn grenzende Grausamkeit, unter der verschiedene Missionare, darunter auch Martin Flad mit Familie, schwer zu leiden hatten. Fünf Jahre lang, von 1863 bis 1868, befanden sich Flads und andere in Gefangenschaft und mußten infolge der völligen Unberechenbarkeit des Königs zeitweise täglich mit

der Hinrichtung rechnen. Zwar legte Gobat auf Grund seiner jahrzehntelangen Freundschaft mit dem König Fürsprache für die Gefangenen ein, aber sie war deshalb wertlos, weil Theodoros den Verleumdungen glaubte, Gobat sei an der Verfolgung der damals in Jerusalem weilenden Abessinier beteiligt gewesen, während er sie doch im Gegenteil nach allen Kräften schützte. Lediglich die Handwerkermissionare waren es, die bis zuletzt noch ein solches Vertrauen des Königs Theodoros besaßen, daß ihre Fürsprache mit-half, die Freilassung der Gefangenen in Abessinien zu bewirken, kurz vor dem Selbstmord des Königs. Dieser Selbstmord wiederum geschah kurz vor dem Heranrücken der englischen Truppen, welche die Festung Magdala, wo die Missionare und einige andere Persönlichkeiten gefangengehalten wurden, 1868 eroberten.

Während alledem hatten sich im Vorderen Orient Ereignisse vollzogen, die für Gobats Missionswerk von weittragender Bedeutung wurden. Gerade als jene auf der Chrischona-Station in Jerusalem ausgebildeten Missionare nach Abessinien ausgesandt wurden, also Ende 1855, war kurz zuvor der Krimkrieg zu Ende gegangen. Von dem darauffolgenden Friedensvertrag interessiert uns hier nur das, was die Türkei betrifft; denn Gobats Wohnsitz und Hauptwirkungsfeld befand sich ja auf türkischem Gebiet. Auf der einen Seite mußte sich in jenem Vertrag die Türkei verpflichten, allen Religionsgemeinschaften in ihren Grenzen volle Freiheit in der Ausübung ihrer Gottesdienste zu gewährleisten. Auf der andern Seite mußten die europäischen Großmächte versprechen, sich in keiner Weise in die inneren Angelegenheiten des Türkischen Reiches einzumischen.

Es läßt sich leicht denken, daß die Türkei bestrebt war, denjenigen der beiden Artikel, der zu ihrem Vorteil war, möglichst auszunützen; denn im Schutze dieses Artikels konnte sich der fanatische Christenhaß

der Mohammedaner vorläufig ungehindert austoben. Das zeigte sich schon bei den Ereignissen in Nablus im Jahr 1858. Dort erlitt die evangelische Gemeinde von seiten der Mohammedaner eine Reihe von Gewalttätigkeiten. Ein alter Christ wurde ermordet, andere gefährlich verwundet. Das Schulhaus, Gobats Augapfel, wurde geplündert und z. T. niedergerissen. Nun hätten ja eigentlich die Konsuln der europäischen Großmächte im Namen ihrer Regierungen einschreiten müssen, da ja der zuerst erwähnte Artikel jenes Friedensvertrags verletzt worden war, in dem die Türkei sich verpflichtet hatte, nach allen Seiten volle Religionsfreiheit zu gewähren. Aber es geschah nichts.

Was hatte denn inzwischen Ludwig Schneller erlebt? Als die abessinischen Missionare im Dezember 1855 die Chrischona-Station in Jerusalem verlassen hatten, um auf ihr Arbeitsfeld zu reisen, suchte sich Schneller, der ja der Leiter der Station gewesen war, eine neue Aufgabe, anscheinend eine ihm selbst noch nicht ganz klar bewußte Missionsarbeit in Palästina. Der erste Schritt, den er unternahm, war der, daß er sich ein Haus baute, und zwar in großen Ausmaßen, viel größer, als es für sich und seine Familie nötig gewesen wäre. Den Bauplatz fand er außerhalb der Stadtmauern von Jerusalem, und er unternahm den Bau trotz aller Warnungen, er sei hier den Räubern und den wilden Tieren wehrlos ausgesetzt. Als er mit seiner Familie eingezogen war, da traf genau das ein, was ihm die Freunde prophezeit hatten. Das Haus und die Familie wurden wiederholt von Räubern überfallen, ausgeplündert und mißhandelt. So blieb ihm nichts anderes übrig, als in die Stadt zurückzukehren, und nun war es Samuel Gobat, welcher der Familie Schneller in seiner Zionsschule für ein Jahr eine Wohnung einräumte.

Jetzt aber entschlossen sich die europäischen Konsuln zu dem Schritt, den sie kurz zuvor bei den Zerstörungen in Nablus versäumt hatten: sie wurden bei der

türkischen Regierung vorstellig, so daß diese sich gezwungen sah, einzugreifen und an der von Jaffa nach Jerusalem führenden Straße zum Schutz gegen das Räubertum Wachttürme errichten zu lassen. Zwei dieser Türme standen ganz in der Nähe des Schnellerschen Hauses, so daß Schnellers wieder zurückkehren und nunmehr ungestört in ihrem neuen Hause wohnen konnten. Das war im Jahre 1859.

Um dieselbe Zeit sandte der unermüdliche Spittler nach Rückfrage bei Schneller eine neue Gruppe von diesmal fünf Chrischona-Brüdern in das neue Haus, das nun bis auf den letzten Platz gefüllt war. Auch diese sollten hier das letzte Jahr ihrer missionarischen Ausbildung absolvieren.

Jedoch während der Ausbildung dieser dritten Gruppe von Zöglingen kam es zu dem bisher schwersten Ausbruch mohammedanischen Christenhasses. Im Sommer 1860 wurden auf dem Libanon und in Damaskus mehr als 30 000 Glieder der Syrischen Kirche niedergemetzelt. Ein Schrecken ging durch die ganze Christenheit, und diesmal waren es Frankreich und England, die ihre Kriegsschiffe an der syrischen und palästinischen Küste vorfahren ließen. Diese Drohung wurde von den Syrern deutlich verstanden; dem Morden wurde Einhalt geboten. Es sei hier ausdrücklich festgestellt, daß es das katholische Frankreich unter Napoleon III. war, das diesen Vorstoß machte, während England schon vorher für die Sache des Christentums im Vorderen Orient eingetreten war; nur mit dem Unterschied, daß eine katholische Macht der alten syrischen Kirche, die durch jenen mohammedanischen Fanatismus bedroht wurde, innerlich näherstand als der moderne Protestantismus.

Ursprünglich sollte jedoch die mohammedanische Verfolgung nicht auf die syrischen Christen beschränkt bleiben, sondern es war von Anfang an auch Palästina mitsamt Jerusalem in den Verfolgungsplan mit einbezogen worden. Man ahnte in Jerusalem den kom-

menden Sturm. Aber Samuel Gobat war entschlossen, zu bleiben und als treuer Hirte bei seiner Herde auszuhalten. Doch blieb Jerusalem und überhaupt ganz Palästina auf wunderbare Weise verschont. Noch während in Damaskus das Blut in Strömen floß, war schon ein heimlicher Abgesandter auf dem Weg, um in Jerusalem dieselben Greuelszenen vorzubereiten. Dieser erkrankte jedoch in Tiberias, und so versäumten die Verfolger in Jerusalem die Gelegenheit. Denn inzwischen rückten englische Marinesoldaten in der Heiligen Stadt ein, und zudem war der türkische Gouverneur von Jerusalem gegen Gobat und überhaupt gegen die Christen freundlich gesinnt.

Es war nun eine wunderbare Führung, daß die neueste Gruppe von Chrischona-Brüdern, die vor einigen Monaten in das Schnellersche Haus eingezogen waren, wenige Wochen nach dem syrischen Blutbad ihre Ausbildung vollendet hatte, so daß sie im Oktober 1860 nach Alexandrien und Kairo ausgesandt werden konnten. So war wieder Platz im Hause, und Schneller reiste sogleich nach Beirut, um die ersten Waisenknaben zu holen. Denn durch die Ermordung waren unzählige Kinder zu Waisen geworden. Viele wollten ihren Heimatboden nicht verlassen, sondern hofften auf die zahlreichen europäischen Spenden; aber die, welche bereit waren, nahm Schneller mit und brachte sie in seinem Hause unter. So entstand das *Syrische Waisenhaus*. — Übrigens ist bemerkenswert, daß Gobat in seinem Jahresbericht von 1860 schreibt, es sei ein Waisenhaus „von Chrischona-Brüdern“ errichtet worden und werde von Basel unterstützt. Daraus wird man schließen dürfen, daß von jener letzten Gruppe von Zöglingen, die nach Ägypten ausreisten, doch einige in Jerusalem zurückblieben, da ja plötzlich die Betreuung der Waisenknaben als eine neue und unvorhergesehene Aufgabe auf sie wartete.

Aber auch Gobat selbst wurde dringend gebeten, syrische Waisen aufzunehmen. Er kam der Bitte nach,

indem er seine Zionsschule zu einer Anstalt erweiterte, die nunmehr Schule und Waisenhaus zugleich enthielt. Die Kosten zur Unterhaltung des Waisenhauses bestritt Gobat von seinem eigenen Einkommen.

Die weitere Wirksamkeit in der Nähe und in der Ferne

Da nunmehr unser Augenmerk wieder auf Jerusalem und seine evangelischen Anstalten gerichtet worden ist, so seien in diesem Zusammenhang weitere Werke genannt, die im Lauf der folgenden Jahre gegründet wurden.

Es wurde schon früher Gobats Tochter Dora erwähnt, die 1842 auf Malta geboren wurde, also zur Zeit des syrischen Blutbades 18 Jahre zählte. Im Lauf der folgenden Jahre fing sie an, die zahlreichen in Jerusalem wohnenden *Aussätzigen* zu besuchen, und dies war für den Bischof ein Anlaß, im Jahre 1873 ein Asyl für Aussätzige zu gründen, eine wertvolle Ergänzung zu den beiden schon seit langer Zeit bestehenden Hospitälern. Wir haben hier ein Beispiel, wie durch die Selbstlosigkeit eines einzelnen Menschen ein Werk entstand, das eben dadurch den Stempel persönlicher Liebe und echter Jesunachfolge tragen mußte.

Ein Jahr später taten die Kaiserswerther Schwestern, die nun schon seit 23 Jahren in Jerusalem dienten, einen neuen Schritt. Sie gründeten ein Internat mit dem Namen „*Talitha Kumi*“ für 100 Mädchen aus allen Teilen des Landes. Wenn auch in diesem Fall Gobat nicht selbst der Gründer war, so war es doch wertvoll, ja notwendig, daß das Werk der Obhut und Oberaufsicht des Bischofs anvertraut wurde, wie denn überhaupt die überragende und geradezu apostolische Persönlichkeit Gobats viel mehr bedeutete als jede paragraphenmäßige Mitwirkungspflicht.

Indessen ging es in Palästina durch Höhen und

Tiefen. Einerseits berichtet Gobat von russischen Konkurrenzschulen (die Kirche im damaligen Rußland war ja die griechisch-orthodoxe) und von Unruhestiftungen durch Sekten, andererseits aber auch von Erweckungsbewegungen und von ausgezeichneten Ergebnissen der Schulinspektionen, die er selber immer wieder vorgenommen hat.

Von Anfang an lagen Gobat auch die vielen Pilger am Herzen, die den alten Kirchen im Vorderen Orient angehörten und regelmäßig die heiligen Stätten in Jerusalem aufsuchten. Diese Gelegenheit benützte der Bischof, um sie durch seine Bibelvorleser im Evangelium unterweisen zu lassen. Viele von ihnen „behielten alle diese Worte und bewegten sie in ihrem Herzen“ auf der Rückreise und zu Hause.

Besonders gewann die Herzen der Pilger ein Herr *Carabet*, der eine besondere Rednergabe und dazu eine liebenswürdige Umgangsart hatte. Gobat sandte ihn zwar zunächst nach Ägypten, dann aber nach Norden in die Gebiete der Syrischen und der Armenischen Kirche. Dort fand er den Hunger und den Durst nach Wahrheit, den er selber einst bei den Pilgern in Jerusalem geweckt hatte. Schon 1856 überbrachte er von diesen Erweckten in Syrien und Armenien ein schriftliches Gesuch an Gobat, er möchte ihnen einen Seelsorger schicken, da sie sich der anglikanischen Kirche (der einzigen evangelischen Kirche, die sie kannten) anschließen wollten. Es dauerte aber noch volle sieben Jahre, die durch einen lebhaften Briefwechsel zwischen Gobat und jenen Erweckten ausgefüllt waren, bis sich der Bischof, den wir ja in diesem Stück von jeher als Zögerer kennen, entschloß, *Carabet* in jene Gegend zu senden, nachdem er zum evangelischen Geistlichen ordiniert worden war. Als Wohnsitz wurde für ihn die Stadt Diarbekir in Mesopotamien bestimmt. Doch dauerte seine Reise dorthin volle drei Monate, weil er allenthalben aufgehalten und um Wortverkündigung gebeten wurde.

In dieser Gegend haben sich dann sehr rasch an vielen Orten kleine protestantische Gemeinden gebildet, die sich sämtlich unter Gobats Obhut und Aufsicht stellten.

Ein ganz exponierter Posten war ferner die Stadt Aintub in Zilizien. Der armenische Erzbischof Megherditsch hatte sich unter dem Eindruck des reinen Evangeliums von seiner Kirche losgesagt und dabei auf eine glänzende Karriere und ein bedeutendes Einkommen verzichtet. Nun leitete er die protestantische Gemeinde in Aintub, und Gobat durfte im letzten Jahrzehnt seines Lebens die große Freude erleben, daß „sein lieber Bruder Megherditsch“ trotz Verfolgung Jahr um Jahr seines Amtes waltete. Gobat bekam aus England eine große Geldsumme zum Bau einer evangelischen Kirche in Aintub und konnte in seinem letzten Jahresbericht schreiben, daß trotz vieler Hindernisse und Intrigen der Bau der Kirche vor seiner Vollendung stehe. Auch eine in Aintub vorhandene Gruppe von religiös Unabhängigen hatte sich nach langem Widerstand endlich mit dem Bischof und seiner Gemeinde vereinigt.

Gobat sah jedoch ganz deutlich, je älter er wurde, daß zur Weiterführung seines Evangelisationswerkes ein auf geistlicher Höhe stehender Nachwuchs nötig war. Ein solcher wurde, abgesehen von den evangelischen Schulen, vor allem in den beiden Waisenhäusern herangebildet. Junge Männer, die in einer geschlossenen christlichen Anstalt heranwachsen, können bekanntlich viel mehr im geistlichen Sinne erzogen und herangebildet werden, als dies in einer gewöhnlichen Schule möglich ist, wo die Schüler in ihrer Freizeit noch ganz andern, vor allem unkontrollierbaren Einflüssen ausgesetzt sind. Die beiden Waisenhäuser lieferten also in ganz besonderem Maße den Nachwuchs für Gobats weit ausgedehnten Bischofsbereich.

Einer von Gobats Evangelisten war in der Stadt Salt in *Transjordanien* tätig. Zwar hatte sich infolge persönlicher Rachgier eines Abgefallenen eine aus

griechisch-katholischen und mohammedanischen Gläubigen zusammengesetzte Widerstandsbewegung gegen ihn gebildet, aber dies trug nur zur Vermehrung der Gemeinde bei. Aus diesem Grund fing Gobat an, eine Kapelle und eine Schule für sie zu bauen, und trotz ihrer Armut haben die Mitglieder dieser jungen Gemeinde nicht bloß reichlich Geld für diese beiden Gebäude gestiftet, sondern darüber hinaus noch eine Missionsgesellschaft zur Aussendung von Bibelkolporturen gegründet. — Wenige Jahre vor seinem Tode kann Gobat berichten, daß er die immer noch bestehende Missionsstation Salt an die Englische Kirchliche Missionsgesellschaft übergeben hat, und daß Gemeinde und Schule unter der Pflege eines bekehrten griechischen Priesters gedeihen. Sein Schwiegersohn, Missionar Wolters, wolle bald die Missionsstation übernehmen. Ein anderer Schwiegersohn Gobats, Missionar Zeller, betreute schon seit längerer Zeit die Missionsstation in Nazareth.

Zuletzt wollen wir jedoch noch einen Blick nach *Ägypten* werfen. Auch dieses Land war ja ein Teil des weitreichenden Gebietes, das dem Bischof von Jerusalem anvertraut war. Ferner ist schon erwähnt worden, daß die letzte Gruppe von Chrischona-Brüdern, die in Jerusalem unter Schneller den Abschluß ihrer missionarischen Ausbildung empfangen, 1860 nach Ägypten ausgesandt wurde. Sie standen dort im Dienst der Englischen Kirchlichen Missionsgesellschaft, in deren Auftrag ja Gobat selbst einst in Abessinien missioniert hatte, und mit der er auch in seiner 33jährigen Bischofszeit immer in lebhaftem Kontakt geblieben war. Das Ziel der Arbeit jener ägyptischen Missionare war dasselbe wie in Abessinien: die koptische Kirche zu reformieren, sofern sich nicht dieselben Hindernisse in den Weg stellen sollten, wie wir sie aus Gobats Tätigkeit in Jerusalem kennen. Die Methoden sind uns ebenfalls bekannt: Gründung und Unterhaltung von Schulen, Verteilung von Bibeln und

vor allem Verkündigung des Evangeliums, ohne daß die Boten dabei auf den Austritt der Zuhörer aus ihrer angestammten Kirche einwirken sollten.

Aber leider haben die Missionare der Englischen Kirchlichen Missionsgesellschaft — es werden hier wohl Deutsche und Engländer zusammengearbeitet haben — das Land aus unbekanntem Gründen wieder verlassen, bevor eine Frucht gereift war. Gobat konnte jedoch in einem seiner letzten Jahresberichte schreiben, daß er nicht nur zu Anfang des Jahres 1876 die Allerheiligen-Kirche in Kairo eingeweiht habe, sondern daß auch die von den seitherigen Missionaren verlassenen Missionsstationen in Ägypten von amerikanischen Missionaren eingenommen worden seien, die im Segen arbeiten und ernten dürften, was ihre Vorgänger in Treue gesät hatten. „Sie haben blühende Gemeinden und echtes, tätiges Jüngertum.“ Dabei wollen wir uns auch hier wieder dessen erinnern, daß alle jene Gruppen von Missionaren sich der arabischen Bibeln bedienen konnten, die einst, 30 Jahre zuvor, unter Gobats Leitung auf Malta übersetzt und gedruckt worden waren.

Indessen ging das Lebenswerk Samuel Gobats langsam seinem Ende zu. Es war ja ein Wunder, daß er 33 Jahre lang seines Amtes als Bischof in Jerusalem walten durfte. Ein gut Teil seiner Kraft hatte er auf seinen beiden Abessinienreisen lassen müssen, und auch von Jerusalem aus mußte er immer wieder nach Europa reisen, um seine geschwächte Gesundheit zu kräftigen. Aber nun ist eben dies das Wunderbare, daß er nicht nur immer wieder, wenn auch oft nur teilweise, genesen durfte, sondern daß er trotz aller Anfälligkeit, die naturgemäß im tropischen Klima besonders groß war, eine ungewöhnliche Energie und Frische, ja eine wahrhaft geistliche Herrschertätigkeit entfaltete, wie man es selbst beim gesündesten Menschen selten findet.

Es ist schon gelegentlich gesagt worden, das Bistum in Jerusalem sei von vornherein ein verlorener Posten

gewesen. Einen verlorenen Posten gibt es aber im Reiche Gottes nie, wenn er treu verwaltet wird. Gobat war ein treuer Verwalter der ihm geschenkten Fähigkeiten und Kräfte und hat vor allem auch die ihm gegebenen missionarischen Möglichkeiten bis zum letzten ausgenützt.

Die Eltern im Familienkreis. Ihr Heimgang und das Ende des Bistums

Gobats Tochter Maria Kober-Gobat hat uns eine sehr anschauliche Beschreibung von ihrer Kindheit und Jugendzeit in Jerusalem hinterlassen, wodurch auf die Persönlichkeit des Vaters ein ganz neues Licht fällt. Sie schreibt:

„Mein seliger Vater war in seinem Umgang mit uns Kindern überaus mild, ohne sich jedoch irgend etwas zu vergeben. Im Gegenteil, obschon wir wußten, daß er uns höchst selten tatsächlich strafte, so flößte sein ganzes Wesen uns doch eine solche Ehrfurcht ein, daß ihn zu betrüben oder ihm ungehorsam zu sein, uns vielleicht eben dadurch fernerlag, als wenn wir uns vor irgendeiner körperlichen Züchtigung zu fürchten gehabt hätten. Er war ungemein liebevoll gegen uns, ohne seine Zärtlichkeit anders an den Tag zu legen, als daß wir wohl merkten, wie sehr es ihm Freude war, uns zu erfreuen. Wenn sein Charakter überhaupt etwas sehr Gleichmäßiges hatte, so war er es auch im Umgang mit uns. Wir konnten uns unbedingt auf ihn verlassen, ihm unser völliges Vertrauen schenken und in späteren Jahren auch über die innersten Herzensangelegenheiten zutraulich mit ihm reden. Er konnte mit uns Kindern ein Kind sein, obgleich seine ganze Erscheinung, solange ich mich seiner zurückerinnern kann, immer eher etwas Feierliches, Würdevolles hatte. Ich erinnere mich noch lebhaft, wie er in seinem Studierzimmer, etwa in der Dämmerstunde, mit uns

jüngeren Kindern spielte, auf unsere Phantasie einging und sich sogar dazu hergab, eine Rolle in unseren Spielen zu übernehmen; oder wie er allein mit uns spazierenging und mit scheinbar ebenso großem Interesse wie wir die ersten grünen Arum in den Felsenspalten oder die roten Anemonen auf den Wiesen suchte und uns darauf aufmerksam machte. Vor allem aber denke ich zurück an jene heimeligen Winterabende, wo wir Kinder, teils auf Papas Knien, teils zu seinen Füßen auf dem Teppich vor dem lodernden Kaminfeuer, nie müde wurden, seinen Erzählungen zu lauschen von den wunderbaren Errettungen und Gebetserhörungen, die er erfahren hatte, oder auch von komischen Abenteuern in Abessinien oder von den Erinnerungen aus seiner Kinder- und Jugendzeit.

Im Sommer pflegten unsere Eltern um der Gesundheit willen eine Reihe von Jahren hindurch einige Monate ganz in Zelten nahe bei dem von Jerusalem etwa anderthalb Stunden entfernten Dörflein Lifta zuzubringen. Das war eine köstliche Zeit für uns Kinder. Ferien gab es zwar nicht, aber unser Schulzimmer war der Schatten eines großen Johannesbrotbaumes, worunter eine steinerne Bank angebracht war: Geographische Karten wurden an die Äste des Baumes gehängt, und anschauliche Naturkunde konnte getrieben werden, wenn etwa eine große schwarze Eidechse oder ein Chamäleon vom Baume fiel. Alle Morgen ritt der Vater in die Stadt, um seine Arbeiten zu besorgen. Abends etwa um vier Uhr kam er heim, blieb dann in unserem Kreise und schaute unserem lustigen freien Spiele zu. Die Sonntagnachmittage waren Glanzpunkte dieser Zeit. Da kam der Vater schon um halb zwei Uhr aus der Stadt, und wenn dann die Abendkühle eintrat, zogen wir mit beiden Eltern aus, entweder zu einem nahegelegenen Olivenhain, die Sonntagsbäume genannt, oder noch lieber zu dem großen Feigenbaum am Abhang des Hügels, gerade gegenüber dem Berge, auf dessen Spitze das alte

Ramah des Propheten Samuel liegt. Um diesen Feigenbaum lagen große und kleine Felsstücke, von welchen sich jedes eines zum Sitz erkor. Dann hatten wir Kinderkirche mit den Eltern. Jedes durfte ein Lied aufsagen oder auch eines zum Singen vorschlagen. Dann examinierte uns der Vater über dieses oder jenes Bibelwort oder aus der biblischen Geschichte, und die Mutter las uns etwas zur Belehrung vor.

Der Vater war immer am glücklichsten im Familienkreis. Als wir nicht mehr kleine, sondern erwachsene Kinder im Elternhause waren, freute er sich mit uns allen stets auf den Abend, wo viel vorgelesen wurde. Da kann ich ihn noch immer in seinem behaglichen Lehnstuhl am Feuer sitzen sehen, wie er, da er selbst abends um seiner schwachen Augen willen nicht mehr lesen konnte, mit gespannter Aufmerksamkeit zuhörte, wenn wir anderen abwechselnd lasen, während er dabei nicht vergaß, das Feuer zu unterhalten. — Gingen wir abends einmal ohne ihn aus, so konnte er stundenlang langsam im Zimmer oder auf der Terrasse des Hauses auf und ab gehen, wobei er alle seine Freunde und Verwandten in der Ferne im Geiste besuchte und ihr Wohl und Wehe in der Fürbitte vor Gott brachte. Zu allem war er seinen Enkelkindern ein überaus liebevoller Großvater.“

Soweit der Bericht der Tochter Maria. — Aber Samuel Gobat wäre weder als Bischof noch als Familienvater das gewesen, was er war, wenn ihm nicht seine Gattin, bei deren Wahl er keinen Fehlgrieff gemacht hatte, 45 Jahre lang zur Seite gestanden hätte. Darum soll nun auch die „Frau Bischof“ uns vor Augen gestellt werden, und zwar auf Grund von Aufzeichnungen ihrer Tochter Dora Rappard-Gobat. Sie schreibt:

„Unsere Mutter war so ganz eins mit dem lieben Vater, daß sein Lebensbild unvollkommen wäre ohne das ihrige. Mit der ganzen Treue ihres Herzens hing sie an dem Manne, dem sie vom Herrn zur Gehilfin

gegeben worden war; seine Arbeit war auch die ihrige. Sie tat nichts ohne seinen Rat und seine Erlaubnis; sie war eine rechte Tochter Saras, die ihrem Manne gehorsam war und ihn Herr hieß, dabei aber in Lauterkeit und Geradheit auch fest auftreten konnte, wo sie es für nötig fand. Der Vater hingegen schenkte ihr sein vollstes, liebendes Vertrauen, sorgte für sie mit einer väterlichen Zartheit, und wir Kinder hatten das Glück, an unsern Eltern das Bild einer wahrhaft gesegneten Ehe zu sehen, wo das Herrschen des Mannes mit liebendem Pflegen, das Untertansein des Weibes mit freudigem, völligem Vertrauen gepaart war. Der Herr hatte die beiden zusammengeführt und füreinander zubereitet. Ihm gaben sie auch die Ehre. Geboren am 9. November 1813, zog sie mit ihren Eltern sieben Jahre später nach Beuggen, wo sie ihre stillen, glücklichen Jugendjahre verlebte. In ihrem neunten Jahr erfuhr sie eine besondere Gnadenheimsuchung vom Herrn. Sie lernte ihre Sündhaftigkeit und Erlösungsbedürftigkeit kennen, hatte einen mächtigen Trieb zum Gebet und konnte sich auch dankbar des theuren, für sie vergossenen Erlösungsblutes freuen.

Unter der trefflichen Leitung ihrer Mutter wuchs Maria (also eben Maria Gobat, geb. Zeller) inmitten eines großen Geschwisterkreises auf. In Kost und Kleidung wurden die Kinder des Inspektors ganz wie die Anstaltskinder behandelt, ja der Vater nahm es mit seinen eigenen Kindern noch genauer als mit den anvertrauten und strafte oft sehr streng, wo er es für nötig fand. Nachdem Maria mit einer älteren Schwester und einer Cousine drei Jahre in Locle unter einer Erzieherin zugebracht hatte, kehrte sie 1831 nach Beuggen zurück, um der treuen Mutter als wackere, verständige und stets fröhliche Gehilfin zur Seite zu stehen. Jedermann liebte sie um ihrer Gewissenhaftigkeit willen, und einer ihrer kleinen Brüder nannte sie später einmal ‚die andere Mutter‘.

Das Jahr 1833 brachte eine innere und eine äußere

Wendung in ihrem Leben. Sie verlor den fühlbaren Genuß der Gnade und lernte erst später verstehen, daß unser Friede nicht auf unseren wankenden Gefühlen, sondern auf der vollbrachten Erlösungstat Christi ruht. Am Ende desselben Jahres wurde sie die Braut des Missionars Gobat. Sie sah in der Werbung Gobats den Ruf des Herrn und sprach gern ihrer biblischen Namensschwester nach: ‚Siehe, ich bin des Herrn Magd!‘ Die gemeinsame Abessinienreise mit ihren ungeheuren Strapazen ist in den Aufzeichnungen des Vaters treulich wiedergegeben und kann hier übergangen werden. In den folgenden 10 Jahren geleitete sie den Vater auf seine verschiedenen Arbeitsposten. Insgesamt waren ihr bis jetzt sieben Kinder geboren worden. Verschiedene Male war sie ernstlich krank und dem Tode nahe. Einmal war sie plötzlich besinnungslos geworden, und man meinte, ihr letztes Stündlein sei gekommen. Da sah man sie ihre Hände ausstrecken, als wollte sie dieselben auf etwas legen. Sie erzählte später, sie hätte in jener ersten Stunde ihre Hände im Glauben auf das Lamm Gottes gelegt und ihre Sünden auf ihn übertragen und sei in tiefem Frieden bereit gewesen, abberufen zu werden. Bis an ihr Lebensende blieb folgender Liedervers ihr ganz besonders lieb: ‚Ich leg’ die Glaubenshand, Lamm Gottes, auf dein Haupt. Auf dich sei meine Schuld bekannt, weil’s so dein Wort erlaubt.‘

Mit der Übersiedlung nach Jerusalem begann natürlich auch für die Mutter ein völlig neuer Lebensabschnitt. Äußere Entbehrungen gab es je länger je weniger, in dem Maß, als in Jerusalem die Bequemlichkeiten des zivilisierten Lebens Eingang fanden. Aber andere Schwierigkeiten gab es genug. Die verschiedenen Anfeindungen, denen unser Vater ausgesetzt war, berührten sie tief. Ihre eigene ‚fadengerade Aufrichtigkeit‘, die allen bekannt war, verletzte manche sehr. Sie vermochte es nicht, eine freundliche Miene zu machen, wenn sie etwas gegen jemand

auf dem Herzen hatte. Sie sagte alles gerade und unverblümt heraus und hatte weniger Schlangenklugheit als Taubeneinfalt. Das stieß wohl etliche ab, aber merkwürdigerweise kamen sie doch immer wieder. Man kannte doch das treue, aufrichtige Herz und sagte sich: Wenn sie uns auch manchmal derbe Sachen sagt, *eins* ist gewiß: Sie meint es gut mit uns. In den 33 Jahren ihres Wirkens in Jerusalem ist sie für die Gemeinde in Wahrheit eine Mutter gewesen, und es war selbstverständlich, daß man in allerlei Verlegenheiten zur ‚Frau Bischof‘ ging, um Rat und Hilfe zu suchen. Die Glieder der arabisch-protestantischen Gemeinde kannten den Weg in ihr Zimmer gar wohl. Da hat sie manchen Streit geschlichtet und manche Versöhnung zwischen beleidigten Ehegatten oder zwischen Herrschaften und Dienstboten zustande gebracht. Auch für Arme und Notleidende hatte sie stets ein offenes Herz, und manche, die sich scheuten, zum Bischof zu kommen, fanden in ihr eine weise und liebevolle Vermittlerin.

Als das jüngste Kind im zarten Alter im Jahre 1852 entschlief, da war auch die Mutter schwerkrank und dem Tode nahe. Der Vater merkte es dem treuen Arzt und Hausfreund wohl an, daß er wenig Hoffnung mehr hatte. Da bekam er in seiner Studierstube nach ernstlichem Gebet die volle Gewißheit ihrer Genesung. Vom nächsten Tage an begann sie auch, und bald konnte die Mutter ihrem Hause wieder vorstehen wie zuvor. — Unsere Mutter konnte ganz vorzüglich erzählen. Biblische und andere Geschichten konnte sie mit einer Ausführlichkeit und Lebendigkeit vortragen, daß alle Kinder davon entzückt waren. Auch ihre Singstimme half wesentlich mit in unserer Erziehung, und die beiden Lieder, die sie uns gelehrt, sind ein unvergängliches Vermächtnis. Sentimental war sie nicht, und es wurde ihr nicht leicht, ihre Gefühle auszusprechen. Einem ihrer Kinder, das einmal in große Zweifelsnot kam, drückte sie mit dem Ausdruck un-

beschreiblicher Liebe, aber mit einer gewissen Schüchternheit ein Papierchen in die Hand, auf welches sie die Worte geschrieben hatte: ‚Das ist gewißlich wahr und ein teuer wertenes Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen.‘ Ganz besonders fiel uns in den letzten Jahren ihre sinnige, tätige Liebe auf, mit der sie alle umfaßte, die mit ihr in Berührung kamen. Hatte sie etwa eine Fahrt gemacht, so wußte sie sicher nachher alle Einzelheiten aus dem Familienleben des Kutschers und schickte etwa seinem kranken Kind noch ein Extra-Fränkli oder des etwas. — In ihrem eigenen Hause diente sie ihren Mitmenschen hauptsächlich durch eine umfassende Gastfreundschaft. Zuweilen, wenn Regenwetter einkehrte und eine Anzahl Palästina-Reisender etwa im Gasthof nicht Platz fanden und doch nicht wohl in Zelten bleiben konnten, so lud sie dieselben samt und sonders ein und beherbergte sie mehrere Tage. Einen im Gasthof erkrankten Bischof, den wir vorher nur oberflächlich kennengelernt hatten, nahm sie in unser Haus auf, wo er drei Wochen am Syrischen Fieber schwer darniederlag und noch andere drei Wochen als Rekonvaleszent verblieb. — Eine Dame schreibt: ‚Wie dankbar bin ich, Ihre Mutter noch im letzten Jahr gesehen zu haben! Ich war mehr denn je erfreut über ihre Güte und erstaunt über ihre Demut, mit welcher sie von meinem dreimonatigen Aufenthalt unter ihrem Dache sprach, als hätte sie mir dafür zu danken.‘ — In einem andern Brief heißt es: ‚Nie werde ich meinen Aufenthalt in Ihrem Hause vergessen. Wie freundlich war Ihre Mutter, wie erbaulich ihre gottseligen Gespräche! Sie war mir wie eine Mutter.‘ ‚O Herr‘, so heißt es in einem ihrer handschriftlichen Gebete, ‚laß mich sein eine Mutter in Israel, eine Priesterin in deinem Hause und in meiner Familie! Laß mich eine wahre Maria sein und zu deinen Füßen sitzen! Laß mich eine Maria sein, die als deine Magd deine Worte bewegt in ihrem Herzen!‘

Von der Zeit an, da der Vater im Herbst 1878 auf seiner letzten Europareise einen Schlaganfall erlitten hatte, raffte unsere Mutter noch einmal alle Kräfte zusammen, um dem Vater bis zu seines Lebens Ende die Gehilfin und Pflegerin zu sein, die er brauchte. Mit Hilfe der Mutter konnte er auch die Rückreise nach Jerusalem antreten und vollenden; aber nach seinem Tode im Mai 1879 war sie einsam und tiefgebeugt. Sie schreibt: ‚Ich danke dem Herrn für die 45 Jahre gemeinsamen Lebens, und daß ich sein friedevolles Ende habe erleben dürfen. Aber das Gefühl von Verlassensein, von einer unaussprechlichen Leere, ist sehr drückend. In der ersten Zeit kam noch körperliches Unwohlsein dazu, so daß ich ein sehr großes Heimweh hatte nach meinem lieben Mann, der immer so teilnehmend war.‘

Nicht lange sollte ihre Einsamkeit dauern. Das Heimweh nach dem Vorangegangenen teilte sich ihrem ganzen Organismus mit. Die Schwäche nahm zu, dazu kamen noch Fieberzustände und große Mattigkeit. Sie ließ sich nun bewegen, im Bett zu bleiben, um zu ruhen. Aber die ewige Ruhe stand vor der Tür. Ihre Kinder Hanna und Samuel waren bei ihr, als der letzte Kampf eintrat. Nach einer kurzen Zeit der Unruhe wurde sie ganz still, und die Anwesenden konnten den Augenblick ihres Scheidens nicht wahrnehmen. Am 1. August 1879, vormittags halb zehn Uhr, nahm der treue Hirte sie heim in großem Frieden.“ Soweit der Bericht ihrer Tochter Dora. —

Wir haben jedoch nun noch einiges nachzuholen, weil wir das Sterben der Mutter nicht von ihrer Charakterbeschreibung trennen wollten. Vor allem haben wir noch nichts über die letzten Monate und das Sterben des Bischofs selbst gesagt.

Zunächst soll uns erst das Ende des evangelischen Bistums von Jerusalem beschäftigen. Nachdem 1846 Gobat vom König von Preußen vorgeschlagen und dann auch vom Ersten englischen Bischof ernannt wor-

den war, war jetzt die Reihe wieder an England, das einen früheren Orient-Missionar, Dr. Barglay, der von 1861 bis 1870 unter Gobat in Jerusalem tätig gewesen war, nunmehr zum Bischof von Jerusalem vorschlug, der dann auch ernannt und eingesetzt wurde. Doch wurde er nach reicher und vielseitiger Tätigkeit schon im Oktober 1881 durch den Tod abberufen. Nun hätte wieder Preußen, jetzt das seit 10 Jahren bestehende Deutsche Reich, einen neuen Bischof vorschlagen müssen; doch unterblieb die Neubesetzung des Bistums. Jener Zeitraum, wo der Vordere Orient und seine Neubelebung durch das Christentum im Mittelpunkt des Interesses der ganzen evangelischen Christenheit gestanden hatte, war anscheinend vorüber.

Was an rein deutschen Werken in Palästina weiterbestand, war das von Schneller gegründete Syrische Waisenhaus sowie die Arbeit der Kaiserswerther Diakonissen. Aber abgesehen davon, daß ja auch von England aus immer wieder Männer und Geldspenden nach Palästina gewandert waren, so wären auch die beiden genannten deutschen Werke nicht denkbar gewesen ohne Gobats Wirksamkeit in Jerusalem. —

Es ist schon erwähnt worden, daß Gobat auf seiner letzten Europareise, die den Zweck hatte, alle seine Lieben noch einmal zu sehen, im September 1878 einen Schlaganfall erlitt und Mühe hatte, noch nach Jerusalem zurückzukehren. Er konnte nun keine Amtshandlungen mehr vollziehen, doch begrüßte er die Gemeinde noch zum Einweihungstag der Christuskirche am 21. Januar 1879 durch ein priesterliches Schreiben. Am Osterfest erschien er zum letztenmal in der Kirche, empfing mit der Gemeinde das heilige Abendmahl und sprach zum Schluß den Segen. Dann wurde er nach einem raschen Kräftezerfall am 11. Mai vom irdischen ins himmlische Jerusalem abberufen. Als ihn sein Sohn Samuel, während er auf dem Sterbebette lag, mit dem Psalmwort vom finstern Tal trösten

wollte, da flüsterte er, weil er schon nicht mehr sprechen konnte: „*Es ist nicht finster.*“

Ganz Jerusalem und Palästina trauerte um ihn, und jedermann wußte, daß ein Vater in Israel in die Schar der Vollendeten eingegangen war. Er hatte das gesegnete Alter von über 80 Jahren erreicht. Der Tod seiner Gattin, die ihm schon nach 82 Tagen, am 1. August, nach einem 45jährigen Ehestand nachfolgte, ist bereits erwähnt worden.

Zum Abschluß seien noch einige Verse aus der Feder der Tochter, Dora Rappard-Gobat, angefügt, die so recht die Gesinnung des Vaters widerspiegeln, dessen ganzes Leben Anbetung war:

Dein ist das Reich, mein König Jesus Christ,
dir ist das Szepter in die Hand gegeben.
Und ob der Erde Fürsten sich erheben,
wir wissen doch, daß du der Herrscher bist.
O höchste Majestät, wer ist dir gleich?
Dein ist das Reich!

Dein ist die Kraft! O wie erhebt dein Wort
uns, die wir oft mit eigener Schwachheit ringen!
Gib du zum Wollen uns auch das Vollbringen,
du starker Held, du unsres Glaubens Hort!
Wir fassen deine Hand, die Wunder schafft.
Dein ist die Kraft!

Dein ist die Herrlichkeit! Im Glauben sehn
wir schon etwas von deiner lichten Schöne.
Wir hören etwas von dem Lobgetöne
der Sieger, die vor deinem Throne stehn.
O hilf auch uns und mache uns bereit
zur Herrlichkeit!

Von Ewigkeit zu Ewigkeit bist du,
dreiein'ger Gott! Wir beten an im Staube.
Uns hebt bis an dein Herz empor der Glaube,
und deine große Gnade deckt uns zu.
Lob, Preis und Dank sei deinem großen Namen
ohn' Ende! Amen!

Literaturnachweis

- Heinrich Wilhelm Josias Thiersch (Hrsg.):* Samuel Gobat, evang. Bischof in Jerusalem. Sein Leben und Wirken. Basel 1884.
- Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit und Gottseligkeit. Basel 1885.
- Ludwig Schneller:* Vater Schneller. Ein Patriarch der evangelischen Mission im Heiligen Lande. Leipzig 1898.
- Instruktion, welche Bischof Gobat von Jerusalem vier Brüdern am 7. Dezember 1855 nach Abessinien mitgegeben hat.
- Johann Martin Flad:* 60 Jahre in der Mission unter den Falaschas in Abessinien. Gießen und Basel 1922.
- Hans-Georg Feller (Hrsg.):* Martin Flad. Ein Leben für Abessinien. 2. Auflage. Gießen und Basel 1936.
- Erich Schick:* Theodor Fliedner. Basel 1948.
- Erich Schick:* Christian Friedrich Spittler. Gießen u. Basel 1956.
- Dora Rappard-Gobat:* Abendglocken. Gießen u. Basel 1923.

Zeugen des gegenwärtigen Gottes

Band

- 1 E. Senf: **Friedrich von Bodelschwingh**. Der Vater des Bethel-Werkes.
- 2 W. Busch: **Pastor Wilhelm Busch**. Ein fröhlicher Christ.
- 3 A. Münch: **Johann Christoph Blumhardt**. Ein Zeuge der Wirklichkeit Gottes.
- 4 F. Seebaß: **Carl Hilty**. Jurist, Historiker und Christ.
- 5 E. Bunke: **Samuel Keller**. Gottes Werk und Werkzeug.
- 6 M. Wurmb von Zink: **Was ich mit Jesus erlebte**.
- 7/8 F. Seebaß: **Matthias Claudius**. Der Wandsbecker Bote.
- 9/10 F. Seebaß: **Mathilda Wrede**. Die Freundin der Gefangenen und Armen.
- 11 M. Spörlin: **Heinrich Jung-Stilling**. Wanderer an Gottes Hand.
- 12/13 F. Seebaß: **Paul Gerhardt**. Der Sänger der evang. Christenheit.
- 14 F. Seebaß: **Johann Sebastian Bach**. Der Thomaskantor.
- 15 A. Roth: **Eva von Tiele-Winckler**. Die Mutter der Vereinsamen.
- 16/17 A. Pagel: **Otto Funcke**. Ein echter Mensch — ein ganzer Christ.
- 18/19 C. H. Kurz: **Toyohiko Kagawa**. Der Samurai Jesu Christi.
- 20 E. Bunke: **Curt von Knobelsdorff**. Der Herold des Blauen Kreuzes.
- 21 H. Petri: **Henriette von Seckendorff**. Eine Mutter der Kranken und Schwermütigen.
- 22/23 A. Pagel: **Jakob Gerhard Engels**. Von der Macht eines wahren Jüngers Jesu.
- 24 J. Weber: **Elias Schrenk**. Der tion in Deutschland.
- 25/26 A. Jung-Hauser: **Markus Hauser**. Ein Hoffnungsleben.
- 27/28 F. Seebaß: **Ludwig Richter**. Künstler und Christ.

Band

- 29/30 A. Pagel: **Ludwig Hofacker**. Gottes Kraft in einem Schwachen.
- 31/32 A. Pagel: **Gräfin Waldersee, Tante Hanna, Mutter Fischbach**. Drei Frauen im Dienste Jesu.
- 33/34 C. H. Kurz: **Johann Friedrich Oberlin**. Der Patriarch des Steintals.
- 35/36 C. H. Kurz: **Franziskus von Assisi**. Der Herold des großen Königs.
- 37 E. Bunke: **C. H. Spurgeon**. Prediger von Gottes Gnade.
- 38 W. Michaelis: **Nachlese von jahrzehntelangem Dienst auf dem Acker des Evangeliums**.
- 39 O. Eberhard: **Johann Heinrich Pestalozzi**. Mensch, Christ, Bürger, Erzieher.
- 40 F. Rudersdorf: **J. Hudson Taylor**. Sein Werk und seine Missionsmethoden.
- 41/42 E. Bunke: **Carl Heinrich Rappard**. Ein Zeuge Jesu Christi.
- 43/44 A. Hauge: **Hans Nielsen Hauge**. Der Apostel Norwegens.
- 45 G. Geiß: **Johann Albrecht Bengel**. Gottesgelehrter und Ewigkeitsmensch.
- 46/47 A. Katterfeld — W. Ilgenstein: **Friedrich Braun**. Ein Baumeister Gottes im Schwabenland.
- 48 G. Geiß: **Dwight L. Moody**. Vom Kaufmann zum Evangelisten.
- 49/50 F. Seebaß: **Friedrich Christoph Oetinger**. Denker und Seelsorger.
- 51/52 F. Seebaß: **Karl Büchsel**. Aus den Erinnerungen eines Landgeistlichen.
- 53/54 J. Weber: **Peter Weber**. Was eine kleine Kraft vermag.
- 55/56 H. Bruns: **Minna Popken**. Eine Ärztin unter Christus.
- 57/58 H. Bruns: **Ernst Modersohn**. Ein auserwähltes Werkzeug Gottes.
- 59/60 A. Pagel: **Alfred Christlieb**. Beter und Schriftforscher.

(Fortsetzung auf der 4. Umschlagseite)

Band

- 62/63 A. Pagel: **Der alte Rahlenbeck, Ohm Michel, Vater Wirths.** Wie Gott Originaie formt.
- 64/65 E. Thomson: **Traugott Hahn.** Ein Märtyrer der baltischen Kirche.
- 66/67 J. Roessle: **Johannes Wesley.** Der Vater der methodistischen Erweckungsbewegung.
- 68 C. H. Kurz: **Georg Müller.** Ein weltweiter Gotteszeuge.
- 69 A. Stucki: **Alexander Vömel.** Ein Leben unter Gottes Führung.
- 70 C. H. Kurz: **Thomas John Barnardo.** Ein Leben unter Niemandskindern.
- 71 H. Steege: **Johann Georg Hamann.** Ein Prediger in der Wüste.
- 72/73 E. Fischer - Lindner: **Joseph Simsa.** Ein Baumeister am Tempel Gottes.
- 74/75 H. Bruns: **Jakob Vetter.** Der Gründer der Zeltmission.
- 76 J. Roessle: **Johann Heinrich Volkening** und die Erweckungsbewegung in Minden-Ravensberg.
- 77/78 W. Landgrebe: **Ludwig Nommensen.** Kampf und Sieg eines Sumatra-Missionars.
- 79/80 A. Pagel: **Ernst Gottlieb Woltersdorf, Friedrich Traub.** Zwei Frühvollendete.
- 81/82 H. Bruns: **Philipp Jakob Spener.** Ein Reformator nach der Reformation.
- 83 H. Bruns: **Pandita Ramabai.** Eine indische Christusjüngerin.
- 84/85 C. H. Kurz: **Nicolaus Ludwig Zinzendorf.** Bruder unter Brüdern.
- 86 J. Weber: **Johannes Seitz.** Ein Kunder apostolischer Geisteskräfte.
- 87/88 W. Herbst: **Amalie Sieveking.** Dienerin Jesu an Armen und Kranken.
- 89/90 F. Seebaß: **Johann Arndt.** Der Kämpfer für das wahre Christentum.
- 91 F. Schmidt - König: **Eduard Graf von Pückler.** Ein Ritter Gottes.
- 92/93 E. Decker: **Fritz Binde.** Ein Evangelist v. Gottes Gnaden.

Band

- 94/95 A. Pagel: **Gerhard Tersteegen.** Ein Leben in der Gegenwart Gottes.
- 96/97 E. Bunke: **Johann Hinrich Wichern.** Der Vater der Inneren Mission.
- 98/99 **Bruder Fritz** (Fritz Oetzbach). Ein Wunder Gottes.
- 100 W. Landgrebe: **Der Heißdampf - Schmidt** (Wilhelm Schmidt). Erfinder u. Christ.
- 101/102 H. Lokies: **Johannes Goßner.** Ein Mann des Glaubens und der Liebe.
- 103/104 F. Rudersdorf: **Dora Rappard.** Die Mutter von St. Chrischona.
- 105/106 F. Seebaß: **Martin Luther.** Der Mensch und der Reformator.
- 107 C. H. Kurz: **Johan Hus.** Ein Vorkämpfer d. Reformation.
- 108/109 M. M. Korff: **Am Zarenhof.**
- 110/111 E. Pältz: **John Bunyan.** Ein Pilgrim Gottes.
- 112 F. Schmidt-König: **Hermann Menge.** Vom Gymnasialdirektor zum Bibelübersetzer
- 113/114 E. Schick: **Christian Friedrich Spittler.** Gründer und Hirte.
- 115/116 H. Bruns: **Gottfried Arnold.** Ein Glaubenskämpfer seiner Zeit.
- 117/118 F. Seebaß: **Karl Freiherr vom Stein.** Minister und Christ.
- 119/120 W. Landgrebe: **Dietrich Bonhoeffer.** Ein Blutzzeuge aus jüngster Zeit.
- 121/122 K. Hardeland: **Philipp Spitta.** Der Sänger von „Psalter u. Harfe“.
- 123/124 C. H. Kurz: **Girolamo Savonarola.** Ein florentinischer Märtyrer.
- 125 F. Schmidt - König: **Frau Käthe Luther.** Die Weggenossin des Reformators.
- 126 K. Hardeland: **Elise Averdick.** Aus dem Leben einer Hundertjährigen.
- 127/128 A. Roth: **Hedwig von Redern.** Eine Zeugin durch Lied und Leid.
- 129/130 F. Schick: **Samuel Gobat.** Der Bischof von Jerusalem.
- 131/132 A. Pagel: **Ludwig Harms.** Gottes Rufer in der Heide.

Die durchweg ausgezeichnet abgefaßten Schriften eignen sich in ganz hervorragendem Maße zur Verwendung im Religionsunterricht, für Konfirmanden- und Jugendstunden, für Männer- und Frauenabende, für die Zurüstung der Helfer und Helferinnen im Gemeindedienst sowie als feine Geburtstags- oder Weihnachtsgabe an verdiente Gemeindeglieder und an unsere Jugend.

„Evang. Kirchenbote für die Pfalz“